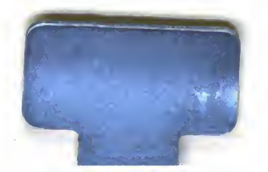


Sagen und Bilder.

Bentheim



Sagen und Bilder.

Dichtungen

von

Moritz Grafen zu Bentheim-Tecklenburg.

Darmstadt:
Wilhelm Ollweiler.
1847.

Gedruckt bei Chr. Kichler.

Inhalt.

Seite

Seite

Der unbekannte Ritter.

I.

In Köln, der alten Bischofsstadt,
Klingt laute Lust und Freude,
Und dem Gestad' des Rheins entlang
Tönt Jubelfestgeläute.

Die Flaggen aller Schiffe weh'n
Stolz von den hohen Masten,
Und lustig bläst der Wind darein,
Daß straff die Segel braßten.

Beendet mit dem Land Brabant
Ist nun die blut'ge Fehde,
Und blumenfestlich drum geschmückt
Colonias alte Rhede.

Der ritterliche Erzbischof,
Herr Conrad von Hochstetten,
Will heut' die deutsche Ritterschaft
Auf neue Lorbeern betten.

Deshalb hat er zum Festturnier
Die Blüthe herbeschieden,
Um so zu feiern würdiglich
Den neugeschloß'nen Frieden.

Stolz flatterten im Morgenwind
Die bunten Wappenfarben,
Die sich in mancher blut'gen Schlacht
Schon Ehr' und Ruhm erwarben.

Die Thüringer sah man im Zug,
Die Ritter der Ardennen,
Die sich von ihrer Wälder Höh'n,
Um hier zu glänzen, trennen.

Manch Ritter auch vom Main und Rhein
Und von der Nordsee Dünen,
Der Mosel, Lippe, Ems und Ruhr
War heut' zum Kampf erschienen.

Doch lieblich, wie der Blumenflor
Im Lenz Genüsse bietet,
So waren rings die Schranken auch
Von Frauen hold umfriedet.

Und wie die Ros' an Lieblichkeit
Die Blüthen überstrahlet,
Und glutherfüllt der Künstler oft
Sich Ideale malet,

So prangten siegend in dem Kranz
Die engelsgleichen Mienen
Der holden Jutta, die zum Fest
Des Bischofs war erschienen.

Ihr Bruder, Herr von Falkenstein,
War her mit ihr gekommen,
Auf Gutenfels, der stolzen Burg,
Hat er den Ruf vernommen.

Kein Wunder nun, daß jeder Blick
Zu Jutta hin sich wendet,
Daß mancher ward im Kampfrevier
Von ihrem Glanz geblendet.

Und von der schönen Gräfin Hand
Wird heut' der Preis vertheilet,
Drum Mancher, dessen Schwert erschlafft,
Auf's neu zum Kampfe eilet.

Von Englands ferner Küste war
Ein Ritter auch erschienen,
Um mit erprobter Lanze hier
Sich Ehre zu verdienen.

Die schöne herrliche Gestalt
Und sein hochadlich Wesen
Gab sein Erscheinen deutlich kund,
War ihm im Blick zu lesen.

Die Menge jauchzte froh ihm zu,
Dem ritterlichen Degen,
Und manches zarte Frauenherz
Flog liebend ihm entgegen.

Auch er ward bald von Juttas Reiz
Gleich einem Netz umsponnen,
Man sah ihn bald in ihrem Blick
Sich hochbeseligt sonnen.

Der deutschen Lanze starke Kraft,
Erprobt in vielen Siegen,
Die Streitart und das kräft'ge Schwert,
Sie mußten unterliegen.

Denn der vom Strande Albions
Hob Jeden aus dem Sattel,
Und warf ihn nieder in den Sand
Wie wohl der Sturm die Dattel.

Da half Gewandtheit nicht, noch List,
Noch oft erprobte Wehre;
Wer mit dem Fremden heut' sich mißt,
Empfand des Schicksals Schwere.

Darin ward ihm zu Recht erkannt,
Die Dame auszuwählen,
Die beim Bankett als Königin
Die Freude sollt' beseelen.

Hoch auf schlug mancher Jungfrau Herz
Mit lauschendem Erwarten;
Doch hat der Fremde längst gewählt
In diesem Blumengarten.

Und seine Lanze neiget sich
Vor Jutta huld'gend nieder,
Die sanft erröthend, zart verschämt
Den Dank ihm spendet wieder.

Hoch glüht die Wang', laut klopft das Herz
In nie geahnter Wonne;
Hold strahlt ihr Blick, so lebenswarm
Wie Licht der Frühlingssonne.

Sie, die zur Königin erklärt
Der Schönheit und der Liebe,
Entfaltet nun des Herzens Schmuck
In liebbeseeltem Triebe.

Und Stunden überird'schen Glücks
Durchlebten bei den Festen
Die Gräfin Jutta Falkenstein,
Der Ritter aus dem Westen.

Und da ihr Bruder Freundschaft schloß
Mit Englands tapferm Krieger,
Tauscht Jutta bald der Treue Schwur
Mit ihres Herzens Sieger.

Doch groß war auch der beiden Schmerz,
Als nun das Fest beendet,
Und auch der fremde Ritter sich
Von Jutta scheidend wendet.

Und doppelt Weh' empfand ihr Herz,
Da er ihr nicht bekannte
Den Namen, den so sehnsuchtsheiß
Sie doch zu wissen brannte.

Doch er blieb fest und schwur auf's neu
Die Treue ihr zu halten,
Gelobend, daß er Stand und Rang
In Kürze würd' entfalten.

Beim Bruder auf Schloß Gutenfels
Würd' dann er um sie werben,
Und für sie leben, wie er froh
Auch würde für sie sterben.

II.

Wie wenn das Meer im Sturm erbraust
Thurmhoch sich Wogen heben,
So sah man in dem deutschen Reich
Ein wild verworren Leben.

Denn kurze Zeit nach dem Turnier,
Das man in Köln begangen,
War die Bewegung wie im Sturm
Durch Deutschlands Gau'n gegangen.

Erledigt war der Herrscherthron
Im deutschen Reich geworden,
In Ost und West war man erregt,
Im Süden wie im Norden.

Und als die Wahl am Königsstuhl
Zu Rhense war beendet,
Da ward ein Bot' nach England hin
Zu Prinz Cornwall entsendet.

Die Botschaft hatte Prinz Richard
Hochfreudig aufgenommen,
Und war gen Aachen auch sofort
Zur Krönung hergekommen.

Und als die Feier war vorbei,
So prachtvoll wie noch keine,
Da brach der neue König auf
Zum Zug hinauf am Rheine.

Bei den Vasallen sprach er zu,
Die er als mächtig ehrte,
Mit denen er voll Rittersinn
Und Königshuld verkehrte.

So zog er auch nach Gutenfels,
Wo Falkenstein regierte,
Den solche königliche Gunst
Wie Sonnenstrahl berührte.

Graf Philipp mit der Schwester naht
Die Majestät zu grüßen,
Sie beugen ehrfurchtsvoll sich vor,
Des Königs Hand zu küßen.

Doch Richard zieht sie an die Brust
Und ruft: „hier ist die Stelle,
Wo künftig Jutta ruhen soll
Und du, mein Kampfgeselle!

„Dir, Jutta, hielt ich meinen Schwur,
Heut' komm' ich ihn zu lösen;
Hilf mir den Purpur tragen nun,
Du liebereiches Wesen.

„Beherrsch' als Königin mein Herz
Und theile meine Krone,
Was er dir beim Turnier versprach,
Hält Richard auf dem Throne."

Des Jubels froher Feierklang
Brach sich an Berg und Felsen;
Sein Echo hörte lusterfüllt
Man durch das Thal sich wälzen.

An König Richard Herzen lag
Schön Jutta, die entzückte,
Und dankte Gott herzinniglich,
Daß er sie so beglückte.

Hoch gieng es her auf Gutenfels,
So lang der König weilte,
Bis daß ihm Jutta angetraut
Und er gen Bingen eilte.

Die Hirten-Knaben.

Ein Schwarm von Hirtenknaben,
Zog einst zum Hörselthal,
Wo sie gehütet haben
Die Pferde dazumal.

Sie trieben muntre Spiele
Zur Kurzweil manigfach,
Hin durch die Wiesenschmiele
Tönt froh das Echo nach.

„Wer geht zum Hörselloche
Ihr Buben heut' mit mir,
Ihr wißt, zur Osterwoche
Trifft man den Kaiser hier!“

So rief beherzt ein Knabe
Und klettert frisch hinauf
Und seine Rednergabe
Beschwingt der andern Lauf.

Gekoppelt bald die Rosse
An feste Pfähle sind,
Und schnell wie Pfeilgeschosse
Verschwand bald Kind um Kind.

Doch als sie an der Höhle
Des Berges angelangt,
Bemerkt die muth'ge Seele,
Daß es den Andern bangt.

Der Führer spricht: „Ihr Buben,
Glaubt ihr ich mache Scherz?
Nein, dort in Berges Stuben
Giebt's Gold und edles Erz.

„Doch dem, der zaghaft banget,
Ist nicht der Kaiser hold,
Nur, wer beherzt, erlanget
Von ihm das schöne Gold.

„Und da ihr mitgegangen,
So müßt ihr auch in's Loch,
Das Sprichwort: mit gehangen,
Gilt für euch alle doch.

„Mit Halftern um die Hände
Euch aneinander schlingt,
Ich bin's, der durch die Wände
Des Hörselbergs euch bringt.

„Ich, Jungens, will euch führen,
Ich rutsche keck voraus,
Thut nicht die Zeit verlieren,
Fort in des Kaisers Haus!"

Gefesselt mit den Riemen,
Kroch in den Gang die Schaar,
Gar manche blut'ge Striemen
Die Wand'rung hier gebar.

Ein Kienspan dient zu leuchten
In dieser finstern Nacht,
Und mühevoll sie keuchten
Stets tiefer in den Schacht.

Doch Einen, der am Ende,
Befiel jetzt Angst und Graus,
Er sehnte sich behende
Zum Felsengrab hinaus.

Und als der Zug geklommen
Zur treuen Eckhards Bank,
Da sucht er loszukommen,
Bevor die Kraft ihm sank.

Leis' schnitt er durch die Banden
Und schlug den Rückweg ein,
Indeß die Andern wandten
Sich tiefer in's Gestein.

Und da der Knabe wieder
Den Eingang nun erreicht,
Sank er betäubt darnieder,
Zum Tode fast erbleicht.

Doch bald die Sinne nahten
Ihm wieder in der Luft,
Und seinen Kameraden
Er angsterfüllt nun ruft.

Allein vergeblich schallet
Sein Ruf zur Höhl' hinab,
Denn nur das Echo hallet
Dumpf aus dem Felsengrab.

Nie kam zum hellen Tage
Je mehr der Knaben Schaar,
Drum ihrer Eltern Klage
Lang herzzerreißend war.

Und er, der sich gerettet
Allein vom Hörselloch,
Ward auch in's Grab gebettet
Vor dritter Woche noch.

Schloßthürmchen zu Hohen-Limburg.

Wo der Lenne klare Wellen
Felsen links und rechts umspielen
Und des Wohlstands Segensquellen
Thät'ge Hände sich erzielen,
Liegt ein freundlich großer Flecken,
Rings von Bergen hold umsäumet,
Wo in dunkeln Felsverstecken
Grauer Vorzeit Sage träumet.

Aus dem Blüthenkranz der Bäume
Raget stattlich eine Veste,
Durch des Schlosses traute Räume
Ziehen säuselnd milde Weste,
Auf der hohen Bergterasse
Liegt die Abendröthe lange,
Während auf belebter Straße
Frachtgut rollt im schweren Gange.

Wenn des Posthorns sanfte Klänge
Ueber Schlucht und Höhen dringen,
In der Waldnacht Schattengänge
Muntrer Vögel Lieder klingen,
O dann fühl ich Geisternähe
Durch die duft'gen Blätter rauschen,
Und ob ich auch nichts erspähe,
Möcht ich dem Geflüster lauschen.

Gerne ruht das Auge trunken
Auf der Landschaft Farbentinten,
Bis der Sonne letzte Funken
Sanft verglimmen und entschwinden,
Und der Abendfeier Glocken
Aus dem Thal zum Berge tönen,
Und die Echo mit Frohlocken
Tausendstimmig es verschönen.

Streifest du auf Wanderfahrten
Einst an diese holde Gauen,
Tritt in Limburgs Schloß und Garten
Dort den Zauber zu beschauen;
Herrlich lohnt sich dir die Mühe,
Seinen Schloßthurm zu besteigen,
Reizend ist's dort in der Frühe,
Lieblich, wenn sich Schatten neigen.

Der Wächter am Bache.

(1153.)

I.

Das Hifthorn schallt so munter
Und hell bergauf, bergunter
Durch schatt'gen Waldesgang
Das Kinzigthal entlang.

Der Herbststurm jagt die Blätter
Vom Baum, ein furchtbar Wetter
Umsaust des Adlers Horst,
Und zieht hin durch den Forst.

Die Gipfel mächt'ger Eichen,
Vom Sturm geneiget, weichen,
Am Boden suchend Schutz
Vor wilden Wetters Trutz.

Der Dämmerung Gefieder
Sinkt auf die Wälder nieder,
Bald bricht mit ganzer Macht
Herein die finstre Nacht.

Ein Zug verwegner Jäger,
Des Bogens kühne Träger,
Ziehn durch das Sturmgebraus
Zu Roß und Fuß nach Haus.

Man wagt sich nicht zu trennen,
Weil kaum der Pfad zu kennen
Im dunkeln Waldgebiet
Und schwer Gewölke zieht.

Die Jagdlust ist gestillet,
In Mäntel tief gehüllet,
Zieht stumm die Schaar dahin
Mit reichlichem Gewinn.

Dem Zug voraus, alleine
Hin über Felsgesteine
Ein Edler trabt zu Roß,
Getrennt vom Dienertroß.

Den Jagdspieß und den Bogen
Sieht man, die oft geflogen
Im Ernste wie im Spiel,
Und nie verfehlt das Ziel

Am goldenen Behange
Sein Dolch hängt, eine Spange
Des Reiters Mantel schließt,
Von dem der Regen schießt.

Auf breiter Brust sieht schimmern
Man in Demanten-Flimmern
In Kreuzform einen Stern,
Getragen von dem Herrn.

Tiefblaue Augen funkeln
Wie Blitze hin im Dunkeln,
Die blonden Locken dicht,
Umwehn sein Angesicht.

Er reitet ernst gewaltig,
Hochkräftig, hochgestaltig
Gesenkten Haupt's daher
Und scheint gedankenschwer.

Doch fährt er auf zuweilen,
Als ob Befehl ertheilen
Und strafen er gewollt;
Die trübe Stirne grollt.

Sein Roß dann hochaufbäumet,
Wild im Gebisse schäumet,
Doch bald im scharfen Sporn
Es fühlt des Reiters Zorn. —

Der stolzgebaute Reiter
Ist Deutschlands mächt'ger Leiter,
Ist Kaiser Barbaroß,
Im Kampf und Frieden groß.

Es ist der Hohenstaufe,
Der oft die Heldentaufe
Empfing in heißer Schlacht,
Und Großes hat vollbracht.

Er hatt' auf Waldeshöhen,
Wo jetzt wir Birstein sehen,
Der edlen Jagd gepflegt
Und manches Wild erlegt.

Da war ein Brief gekommen,
Aus dem er rasch entnommen,
Daß Mailand sich empört,
Das er zu strafen schwört.

Drum eilt er nach Gelnhausen,
Und achtet nicht das Brausen
Des Sturms im dunkeln Wald,
Ihn treibt's ohn' Aufenthalt.

Drum seine Wangen glühen,
Die Augen Blitze sprühen,
Drum ballt sich oft die Faust,
Indeß die Stirn sich kraus't.

Und als ihn so umranken
Die ernsten Reichsgedanken,
Und im Beschluß gereift
Er durch das Dickicht streift,

Da stürzt aus dem Gesträuche
Mit schnaubendem Gekeuche
Ein Eber rasch heraus,
Und fordert blut'gen Strauß.

Das Roß bäumt vor Entsetzen,
Hebt sich in wilden Sätzen,
Bis es zusammenbrach
Und reißt den Kaiser nach.

Wie der nun liegt im Staube,
Da wirft sich mit Geschnaube
Der Keiler rasch herein,
Durchbohrend ihm das Bein.

Kein Kampf kann da entscheiden,
Hier gilt es nur zu leiden,
Es fließt des Kaisers Blut
Dahin in reicher Flut.

Doch als schon sank sein Hoffen,
Stürzt, wie vom Blitz getroffen,
Der Keiler jählings todt,
Vom eignen Blute roth.

Und rasch tritt hin zum Rosse
Ein ries'ger Waldgenosse,
Reißt kräftig es empor,
Und zieht den Herrn hervor.

Streckt sanft auf Rasen nieder
Des Kaisers wunde Glieder,
Legt schnell an den Verband
Mit kunsterfahrner Hand.

Und da der Herr erwachte,
Und des Gescheh'nen dachte,
Bot er zum Dank die Hand
Dem Retter gottgesandt.

Als nun die Diener nahen
Und blutend liegen sahen
Den Kaiser unbewehrt,
Da greifen sie zum Schwert.

Doch schnell auch flog zur Scheide
Die Waffe, und die Freude
Jetzt an die Stelle trat,
Da sie sich ganz genaht.

„Ist auch die Wund' nicht tödtlich,
So ist es, Herr, doch räthlich,
Daß meine Hand Euch pflegt
Und kunstvoll Sorge trägt."

So sagt der Arzt erschrocken,
Dem fast die Pulse stocken,
Da die Gefahr er sieht,
Die leicht sein Aug' errieth.

Da spricht der Waldesriese:
„Dort unten an der Wiese,
Am kühlen stillen Bach
Steht meiner Hütte Dach.“

Froh ward das Wort vernommen,
Bald war man angekommen
Mit ihm im schönen Thal,
Wo schnell bereit ein Mahl.

Dort ward der Herr gepfleget
Gar sorglich und geheget,
Gleich einem zarten Baum,
Im schmalen Hüttenraum.

Und als er früh erwachte,
Verklärt der Himmel lachte,
Der Sonne lichter Schein
Beleuchtet Thal und Hain.

Da will der Kaiser wissen,
Wer ihn dem Tod entrissen,
Wie sich der Retter nennt,
Damit er ganz ihn kennt.

Und Wallram ward gerufen
Und an des Lagers Stufen
Er auf die Kniee sank,
Empfing des Kaisers Dank.

Als dann sich nahten Träger,
So trug des Waldes Heger
Den Herrn mit treuem Sinn
Zur weichen Sänfte hin.

Hin gegen Gellenhausen
Sieht man gleich Wogen brausen
Das Volk und ziehn zum Schloß
Mit Friedrich Barbaroß.

Und froh bewegt erschienen
Der treuen Diener Mienen,
Als sie den Herrn umstehn,
Den sie gerettet sehn.

II

Als wieder war gesundet
Der Kaiser, da erkundet
Er nach dem Mann sich bald,
Der sein gepflegt im Wald.

Er hörte, daß der Kühne
Im nahen Forste diene,
Daß rein er wie Metall
Sey Büdingens Vasall.

Daß Wächter dort am Bache,
Er seines Herren Sache
Stets treu im Auge hält,
Der Wald ihm sey die Welt.

Auch hörte er die Kunde,
Daß weitum in der Runde
Der Wächter ward geliebt,
Weil Gutes er geübt;

Daß er bekämpft die Heiden
Getheilet Drang und Leiden
Mit seinem Landesherrn,
Mit dem er zog gar fern;

Daß dort ihm heiße Schlachten
Oft schwere Wunden brachten,
Doch daß mit frischem Muth
Er neu vergoß sein Blut;

Auch daß aus seiner Ehe
Ein Sohn in seiner Nähe
Und eine Tochter hold,
So rein und schön wie Gold.

Der Kaiser hört's zufrieden:
Mein Dank sei ihm beschieden,
Zu gründen ihm sein Glück,
Das steht in Friedrichs Blick.

Und da man ihm erzählet,
Daß Wallrams Sohn gewählet
Und heimzuführen denkt,
Die ihm ihr Herz geschenkt;

So will er sich entladen
Des Dankes und in Gnaden
Mit kaiserlicher Huld
Reich zahlen seine Schuld.

Und hin zum Kinzigthale
Beim frühen Morgenstrahle
Mit dem Gefolge ritt
Der Herr im raschen Schritt.

Mild zeigte sich das Wetter
Und frisch getriebne Blätter
Sah man an dem Gezweig,
Und Blüthen am Gesträuch.

Gleich eines Seees Fläche
Erschienen Fluß und Bäche
Das ganze Thal entlang,
Wo laut der Vogel sang.

Der Sonne goldne Streifen
Hin auf die Wogen schweifen,
Als ob die heiße Gluth
Sie kühlten in der Fluth.

Der mächt'gen Eichen Schatten,
Sie ruhn auf grünen Matten,
Doch ist ihr Greisenhaupt
Des dichten Blatts beraubt.

Der Kaiser war vom Wege
Gelangt in das Gehege
Des Wächters von dem Bach,
Der heut' wie immer wach.

Er trat dem Herrn entgegen
Und sprach: „Fürwahr gelegen,
Mein hoher Herr, Ihr kommt,
Da es zum Glück mir frommt.

„Die Braut von meinem Sohne,
Gewiß der Schönheit Krone,
Ward heut' ihm angetraut,
Herr, seht Euch an die Braut.

„Die Wahl wird Euch gefallen,
Und froher Ruf wird schallen
Dahin durch Wald und Thal,
Wenn Ihr dabei zumal."

„Gut!“ — schallt die Antwort wieder,
„Dem Kaiser und Gebieter
Gefällt der heil'ge Akt,
Er zeichnet mit den Pakt.

„Die Mitgift aus dem Schatze
Bring' ich an diesem Platze,
An dem das Blut verspritzt
Der Mann, der mich beschützt.

„Ein Haus will ich erheben
Und einen Thurm ihm geben,
Es heiße Wächtersbach,
Weil hier die Treue wach.

„Und dir, der stark wie Eichen,
Soll man zum Lohne reichen
Dabei noch Land und Gut,
So wie des Waldes Hut.

„Zugleich von mir empfange
Hier diese güldne Spange,
Mein Bildniß hängt daran,
Das trage du fortan.

„Und nun auf deine Kniee:
Mein treues Schwert ich ziehe,
Empfange Rittersrecht
Für dich und dein Geschlecht.“

Als Walram hingesunken
Von Glück und Wonne trunken,
Den Blick von Rührung feucht,
Den Rücken tief gebeugt,

Begann mit Heldenfeuer
Der Herr in hehrer Feier,
Indem er schwang das Schwert:
„Ich schätze deinen Werth;

„Ich reihe heut' am Tage
Hier mit dem Schwertes Schlage
Dich an der Ritterschaft
Und lohne Muth und Kraft.

„Red' offen ohne Scheue,
Dem Kaiser halte Treue,
So sind gewogen wir
In Gnaden immer dir.

„Stets halte gute Wache
Hier an dem Brachter-Bache
Als edeler Vasall
In Kriegs- und Friedensfall.

„In des dreieig'nen Namen,"
Sprach das Gefolge, „Amen!"
Es war der Schlag geschehn,
Ertheilt des Reiches Lehn.

Und als der Spruch geendet,
Der Kaiser rasch sich wendet
Zu Wallrams würd'gem Sohn,
Dem neuen Reichsbaron:

„Jetzt laß uns ohne Weilen
Zu deiner Braut hineilen,
Zu deines Herzens Wahl,
Zum frohen Hochzeitsmahl."

Und als er saß bei Tische,
Der reich besetzt mit Fische,
Mit Wild und Landeswein,
Dem köstlichsten vom Rhein;

Schon fleißig in die Runde
Der Wein geführt zum Munde
In großen Humpen ward,
Nach deutscher Ritterart;

Sah man die Becher heben,
Es ließ der Kaiser leben
Das hochbeglückte Paar,
Das ihm zur Seite war.

„Gleich wie den starken Eichen,
Den beide Wallrams gleichen,
Blüh' kräftig euer Stamm,
Den Bösen stets ein Damm.

„An ihm soll sich erproben
Der Stürme mächtig Toben,
Nie möge er vergehn
Und immer fortbestehn.

„Folgt stets des Kaisers Rufe,
Naht frei des Thrones Stufe;
Euch bleibet meine Huld, —
So zahl ich meine Schuld."

Und lauter Jubel schallte
Hinaus zum Eichenwalde,
Durch's Thal auf zu den Höh'n
In hallendem Getön.

„Es lebe hoch der Kaiser,
Des Reiches Glück und Weiser!"
So scholl's bei Becherklang
Das Kinzigthal entlang.

Der Frauen-Abend zu Brüssel.

Hin zu dem heil'gen Lande
Zog Gottfried von Bouillon,
Und von dem Ritterstande
Zog Mancher mit davon.

Und seine beiden Brüder,
Eustach und Balduin,
Verließen ihre Güter
Und zogen mit ihm hin.

Auch schloß sich eine Menge
Von Brüßler Bürgern an,
Die sich im Schlachtgedränge
Oft kühn hervorgethan. —

Drei Jahre nun verschwanden
Gar trüb den Brüßler Frau'n,
Die so verwaiset standen
Und bang in's Leben schaun.

Denn keiner von den Männern
War heim zum Herd gekehrt,
Derweil gleich flücht'gen Rennern
Durch Feinde saus't ihr Schwert.

Gefangen waren viele
Gefall'n in Sclaverei;
Doch nun war man am Ziele,
Laut scholl das Siegsgeschrei.

Die heil'ge Stadt gewonnen
War durch der Tapfern Muth,
Doch zum Besitz gekommen
War man durch Kampf und Blut.

Zum König ausgerufen
Ward Gottfried von Bouillon,
Und an des Thrones Stufen
Ward nun dem Muthe Lohn.

Und als der Frauen Klage
Den höchsten Grad erreicht,
Und schon von Tag zu Tage
Die Hoffnuug mehr erbleicht,

Da kommt auf flücht'gem Rosse
Ein Reiter hergesprengt,
Und jaget hin zum Schloße,
Wo ihn das Volk umdrängt.

Er ruft: „Ihr braven Frauen,
Mir folgen auf dem Fuß
Die Männer, eilt zu schauen,
Bringt ihnen Gruß und Kuß."

Und voller Sehnsucht eilen
Hinaus zum Löwner Thor,
An Schnelle gleich den Pfeilen
Die Frauen all im Chor.

Und alle Glocken läuten,
Laut tönt der Zymbeln Klang;
Des Wiedersehens Freuden
Begleitet Fest-Gesang.

Nachdem der Gruß gespendet
Die Glücklichen vereint,
Zur Stadt sie sich gewendet,
Die hell erleuchtet scheint:

Da tragen durch die Straßen
Die Frau'n die Männer all,
Laut die Trompeten blasen
Vom Thurme und vom Wall.

Und seit der Zeit ist's Sitte
Zu Brüssel in der Stadt,
Daß in des Winters Mitte
Die Frau die Herrschaft hat.

Schon siebenhundert Jahre
Uebt's weibliche Geschlecht
Im Monat Januare
Das einst erlangte Recht.

Und Nachts zu Bett getragen
Wird von der Frau der Mann,
Der sicher ohne Klagen
Den Liebesdienst nimmt an.

Die beglückte Rose.

Die Rose öffnet bei des Frühroths Glüh'n
Leis' ihres Herzens Flügelthore,
Schickt Opferdüfte mit der Sonne Sprüh'n
Als Dankgebet zur Morgenhore.
Die Lerche schmettert laut den Festchoral
Hoch aus des Aethers blauen Höhen,
Und in der Erde weitem Arbeitssaal
Zeigt sich ein fröhlich Auferstehen.

Ermattet sinkt die Rose bald dahin,
Naht ihr des Mittags heiße Schwüle,
Sie, aller Blumen holde Königin,
Schmiegt sanft sich in die moos'gen Pfühle;
Sie ist so bleich, ersterbend scheint sie schon,
Da naht der Thau mit Jugendfrische,
Sternsäend sinkt die Sonne von dem Thron
Und stürzt in's Meer mit Gluthgezische.

Die Rose fühlt erquickt sich, neu belebt,
Hebt stolz empor ihr Haupt nun wieder;
Verklärt das Auge auf zum Himmel schwebt,
Wie Perlen glänzen ihr die Augenlieder;
Die Wangen glüh'n, ihr Herz ist sehnsuchtsheiß,
Wie in der Liebe erstem Bangen,
Da naht ein Händchen ihr, so zart und weiß,
Und rasch gestillt ist ihr Verlangen.

Das Waffenhemd mit blauem Kreuz.

I.

Zu dem Kampf des Kreuzes eilen
Deutsche hin aus allen Gaun;
Jeder will die Wonne theilen,
Seines Heilands Grab zu schaun.

Auch von Meeringen der Ritter
Schloß sich fromm den Schaaren an;
Stammend aus der Grafschaft Itter,
Folgt er Waldecks Heeresbann.

Schwer ward ihm die Abschiedstunde,
Schwer auch der geliebten Braut,
Deren Herz zum ew'gen Bunde
Sich ihm liebend anvertraut.

„Zieh, Geliebter, sprach Mathilde,
Zieh' zum heil'gen Grabe hin,
Doch in Asiens Lustgefilde
Denk' auch mein mit treuem Sinn.

„Und zum Schutz in Schlachtgefahren
Nimm dies Waffenhemd hier an,
Das, vor blut'gem Tod zu wahren,
Einst geweiht der Pabst Urban.

„Und das blaue Kreuz, das sinnig
Ziert des Waffenhemdes Brust,
Macht den Träger treu und innig
Seiner Liebe sich bewußt.

„Lege darum nie vom Leibe
Diesen selt'nen Talisman,
Daß der Tod dir ferne bleibe
Auf des Krieges blut'ger Bahn.

„Daß des Kreuzes Kraft erhalte
Mir dein Herz in fester Treu;
Daß die Liebe nie erkalte,
Sondern täglich flamme neu." —

Herrmann nahm der Liebe Gabe
Scheidend von der theuren Hand,
Zog dann fort zum heil'gen Grabe
Frommen Sinns und kampfentbrannt.

Hohe Thaten hier verrichtet
Herrmanns tapfrer Heldenarm,
Seines Schwertes Kraft vernichtet
Manchen Sarazenenschwarm.

Doch einst wurde er nach langen
Blut'gem Kampf in heißer Schlacht
Von der Uebermacht gefangen,
Und zu Saladin gebracht.

Sultan Saladin entbrannte
Hoch in Freud' ob solchem Fang,
Da er Herrmanns Thaten kannte,
Die in Liedern man besang.

Und, zu prüfen ob die Seele
Herrmanns stark im Unglück sei,
Sprach er: „Christenhund, nun wähle
Statt des Schwerts die Sclaverei!"

Gerne will ich ohne Klagen
Dulden, was du mir gedroht;
Hat doch Christus auch getragen
Schmach für mich und Martertod.

Doch um Eins nur will ich bitten
Dich — laß mir mein Waffenhemd,
Worin muthig ich gestritten,
Bis das Unglück mich gehemmt. —

Und im Hemde zog der Sclave
Bald den Pflug mit blut'gem Schweiß,
Doch selbst bei der Peitsche Strafe
Sang er seiner Liebe Preis.

Durch den Talisman gestärket,
Beugte nichts des Sclaven Sinn,
Und als Saladin dies merket,
Tritt er einst zu Herrmann hin:

„Sclave," spricht der Sultan, „nenne
Mir den selt'nen Talisman,
Der dich stärket, und bekenne,
Wie man ihn erlangen kann?"

Sultan, fern in Deutschlands Gauen
Wohnet eine Jungfrau, hold,
Wie du nie sie wirst erschauen,
Schön und treu wie reines Gold.

Diese herrscht in meinem Herzen,
Flammet mich zur Hoffnung an;
Macht mich stark für alle Schmerzen:
Sieh — dies ist mein Talismann!

Heiß entbrennen drauf die Sinne
Fieberhaft bei Saladin;
Daß er solch' ein Weib gewinne,
Spornt es unaufhaltsam ihn.

Und mit wenigen Genossen
Unbekannt durch Deutschland zieht
Bald der Sultan unverdrossen,
Bis er Malsburgs Zinnen sieht.

Hier mit gier'gen Liebesblicken
Sieht er Herrmanns schöne Braut,
Hört mit wonnigem Entzücken
Ihrer Stimme süßen Laut.

„Fräulein," sprach er zu Mathilden,
„Niemehr strahlt euch Herrmanns Blick,
Fern in Syriens Gefilden
Unterlag er dem Geschick.

„An dem Pflug in Sclavenketten
Schlug ihn Sultan Saladin,
Nichts vermag ihn dort zu retten,
Niemals seht ihr wieder ihn.

„Und da nun ihr seid entbunden
Eurer Treue Schwur und Band,
Habe ich mich eingefunden,
Um zu frei'n um eure Hand.

„Ich — ein Grieche — leg zu Füßen
Euch des Orients reiche Pracht,
Wollt das Leben ihr versüßen
Mir mit eurer Schönheit Macht?"

Weicht! so sprach erzürnt Mathilde
Zu ihm rasch mit banger Brust,
Weicht mit eurem Lockgebilde,
Mir gewährt es keine Lust.

Selbst der Tod kann nicht entbinden
Mich von meiner Treue Schwur;
Droben werd' ich Herrmann finden:
Kurz ist ja das Leben nur!

Mild des Sultans Blicke schauen —
Solch Gefühl, es war ihm neu —
Denn es wohnt bei Syriens Frauen
Nicht der Liebe feste Treu. —

Und geheilt von seinem Wahne,
Zog er heim zum fernen Meer,
Wo des Kreuzes heil'ge Fahne
Drängte sein verwaistes Heer.

II.

Im Palaste zu Damaskus
Thronet Sultan Saladin,
Während lustberauschte Klänge
Durch des Ambra Düfte ziehn.

Huldvoll blickt das Aug des Herrschers
Auf des Festes Heiterkeit,
Das, zur Feier seiner Rückkehr,
Ihm die treue Stadt geweiht.

Aber bald sinkt er in Träumen,
Hört nicht mehr der Cymbeln Laut;
Und sein Sinnen weilt in Deutschland,
Wo das Schönste er geschaut.

Sieh, da dringt zu seinen Ohren
Deutschen Liedes fremder Ton,
Und, erwacht, sieht er den Sänger,
Ihn begrüßend, vor dem Thron.

Herrlich, wie der Rose Glühen,
Zart, wie Aeolsharfenklang,
War der fremde holde Jüngling,
Der zur Laute lieblich sang.

Von der Heimath schönen Triften
Sang der Sänger lusterfüllt;
Malte süß mit Engelstönen
Deutschlands schönes Zauberbild.

Sang von Deutschlands holden Frauen,
Ihrer Reize Wundermacht;
Pries des blauen Auges Feuer,
Das dem Mann der Liebe lacht.

Pries der deutschen Jungfrau Treue,
Ihres Sinnes Züchtigkeit;
Sprach von ihrer hohen Tugend,
Ihres Wandels Frömmigkeit.

Sang dann von der Liebe Sehnen,
Das dem fernen Herzen gilt,
Und zuletzt vom Wiederfinden,
Das der Sehnsucht Wehen stillt. —

Wie dem Lied der Nachtigallen
Hochentzückt die Liebe lauscht,
Wenn mit gleichgesinnten Herzen
Sie der Treue Schwur getauscht,

Also klangen süß die Töne
In des Sultans wunde Brust,
Und erfüllten wonnebebend
Ihn mit nie gekannter Lust.

„Jüngling," rief er, „o vergönne
Mir zu lohnen deine Kunst,
Was dein Wunsch von Syriens Schätzen,
Das verdanke meiner Gunst."

Herr, erwiedert rasch der Sänger,
Nicht nach Gold heg' ich Begier,
Doch willst du sie mir gewähren,
Stell' ich andre Bitte dir.

Draußen, an den Pflug gefesselt,
Schmachtet meiner Heimath Sohn,
Dieses Sclaven Freiheit schenke
Mir als meines Sanges Lohn.

Rasch durchbebet es den Sultan,
Tief bewegt sein Auge rollt;
Wohl mocht er den Sänger ahnen
An des Sangs erbet'nen Sold.

Doch sein edler Sinn verschmähet
Bald solch' niederen Gewinn,
Sich ermannend, spricht er: „Jüngling,
Nimm den Sclaven mit dir hin!" —

Wie im Fiebertraume glühte
Herrmanns freudetrunkner Geist,
Als das Wort ihm ward verkündet,
Das die Freiheit ihm verheißt!

Rasch mit dankerfülltem Herzen
Eilt er mit dem Sänger fort;
Um begeistert ihm zu bieten
Heißen Dank mit Liebeswort.

Doch der wandte ab zur Seite
Sich und sprach mit leisem Ton:
„Nicht bedarf mein Thun des Dankes,
Denn ich heische dafür Lohn.

„Dort das Kreuz am Panzerhemde
Gieb zum Angedenken mir; —
Wirst du mich einst wiederfinden,
Sei es meines Kleides Zier.“

Gerne geb' ich dir's zu eigen,
Also Hermann drauf begann,
Kann ich ferner doch entbehren,
Diesen kräft'gen Talisman.

Und mit Beben nahm der Sänger
Hin das Kreuz aus Hermanns Hand,
Eilte schnell zur Meeresküste,
Wo er spurlos dann verschwand. —

Reich beschenkt an Gold und Perlen
Durch den großen Saladin,
Schiffte Herrmann bald mit Sehnen
Nach der theuren Heimath hin.

Und in unnennbarer Wonne
Ihm die trunkne Brust erglüht,
Als er endlich in der Ferne
Malsburgs Zinnen glänzen sieht.

Festlich strahlen ihre Mauern,
Weit geöffnet steht das Thor,
Wo mit festgeschmücktem Zuge
Nun Mathilde tritt hervor.

Wonnetrunken strahlt ihr Auge
Für den heißgeliebten Mann;
Selig öffnet sie die Arme
Um ihn liebend zu empfahn.

Doch, der achtet, sinnverworren,
Nicht des Willkomms Götterreiz,
Denn auf ihrem Busen sieht er
Seines Hemdes blaues Kreuz.

„Herr des Himmels!" ruft er endlich,
„Träum' ich Sphären=Seligkeit?
Oder wach' ich und erkenne,
Daß Mathilde mich befreit?

„O du Lichtstern meines Lebens,
Laß mich vor dir niederknie'n!
Werth bin ich nicht solcher Liebe,
Allzuschwach mein dankend Glühn!" —

Hocherröthend zog Mathilde
Den Geliebten an die Brust,
Und umschlungen fühlten Beide
Nun des Himmels ganze Lust.

Der neue Sohn.

I.

Herbststurm, laß nur verwelken
Der Bäume saftig Grün,
Laß Rosen und laß Nelken,
Die Büsche laß verblühn:
Trost soll der Lenz uns geben,
Der, wenn er wieder naht,
Rings tausendfaches Leben
Weckt aus der stillen Saat!

Wo aber hingestorben
Des Erdenpilgers Herz,
Da wird kein Trost erworben
Dem nachgebliebnen Schmerz,
Die Trauernden, sie stehen
Erschüttert durch das Loos,
Denn ach, das Wiedersehen
Ruht in der Zukunft Schooß!

Drum schwankt an jenem Grabe
Trostlos die Mutter hin,
Der armen ganze Habe
Und Liebe liegt darin;
Im Sarge liegt gebettet
Der Sohn, der einz'ge ihr,
Und die Verzweiflung kettet
Sie an den Hügel hier!

An ihres Gatten Seite
Ward eingesenkt ihr Kind,
So daß die Gräber beide
Ihr letztes Kleinod sind;
Dort hält der tiefe Schlummer
Die Zwei in Grabesruh,
Dort legte sie im Kummer
Auch gern ihr Haupt hinzu.

Die Gräber fromm zu ehren,
Beschafft sie grünes Moos,
Sie zieht mit ihren Zähren
Die Todtenblumen groß;
Und wer die Arme sähe
Im Abenddämmerschein,
Wähnt an dem Grabe stehe
Ein grauer Leichenstein.

II.

Der Frühling zeigte wieder
Die reiche Segenshand,
Die Gold und Duft und Lieder
Streut aufs erwachte Land;
Die wunderbaren Töne
Durchklangen Wald und Flur,
Und sieh, in voller Schöne
Strahlt bräutlich die Natur.

Und hier aus niedrer Hütte,
Und dort aus hohem Haus,
Des Lenzes frohe Sitte
Blickt überall heraus;

Und rasch bewegte Hände
Sieht man das Land bebaun,
Daß Felder und Gelände
Voll Früchte bald zu schaun!

Doch — Eine sitzt voll Jammer
Daheim im öden Haus,
Nicht schmückt wohl ihre Kammer
Ein Ernteblumenstrauß!
Wer soll das Feld ihr pflügen,
Das sonst so wohl bestellt,
Seit Sohn und Gatte liegen
Im wüsten Todtenfeld?

Da, horch! — sie wähnt zu träumen,
Laut klopft's: — wer mag es sein? —
Wer nahet ihren Räumen?
Sie stockt, sie ruft: Herein!
Horch, junge Männer fragen,
Sie nah'n in froher Schaar,
Die einst in beßern Tagen
Dem Sohn befreundet war.

Sie rufen: „Laß die Thräne,
O Mutter, fromm und gut,
Wir sind jetzt deine Söhne,
Auf uns dein Hoffen ruht;
Wir wollen dir bestellen
Die Aecker, wir — dein Sohn, —
Uns fröhlichen Gesellen,
Dein Trost sei unser Lohn!"

Die Wittwe aber blickte
Empor zum lieben Gott,
Der diesen Sohn ihr schickte
Als Helfer in der Noth;
Sie betet — und im Fluge
Eilt der hinaus in's Land
Und ist mit Egg' und Pfluge
Und Saatkorn bei der Hand.

III.

In goldner Aehren Hülle
Prangt hell das Flurgebiet,
Da durch des Herbstes Fülle
Der Hauch des Friedens zieht;
Denn was im jungen Keime
Als Hoffnung sich gewiegt,
Sieh, wie's mit schwerem Seime
Die Aehre niederbiegt.

Die Sichel mäht den Segen,
Rings Garben vielerlei,
Und Lieder allerwegen
Ertönen froh dabei;
Die Erntewagen beuget
Die goldne Last fürwahr,
Und all ihr Reichthum zeuget
Vom segensreichen Jahr.

Zu allen Hütten rollen
Die Wagen mit der Last,
Und kaum den Schatz, den vollen,
Die schmale Scheune faßt:

Beseligend und labend
O Sachsenhausen,* dir,
Denn wie am Weihnachtsabend
Bescheeret wirst du hier.

Ach, nur der Wittwe Klagen
Verscheucht kein Jubelton:
Nicht kommt ihr Erntewagen,
Nicht sieht sie ihren Sohn;
Der ihr im Lenz erschienen,
Denkt wohl nicht mehr an sie.
Doch der dort liegt im Grünen,
Ach, den vergißt sie nie!

Doch als der Abendglocken
Friedsam Geläute klang,
Erscholl es wie Frohlocken,
Das bis zur Mutter drang.
Wer ist's, der voll Behagen
So jubelt, singt und lacht? —
O sieh, ihr Erntewagen
Wird eben heimgebracht!

Und als sie blickt in's Freie,
Da wird ihr offenbar,
Da steht in schmucker Reihe
Der jungen Männer Schaar;
Ihr frohes Wort erklinget,
Sie rufen: „Siehe hier,
Den Erntewagen bringet
Dein Sohn, o Mutter, dir!" —

* Am Main hatte sich im Jahr 1831 die Begebenheit unter den Augen des Verfassers zugetragen.

Wie herrlich, wo die Liebe
Als That aus Herzen dringt,
Und ihre Segenstriebe
Um wunde Seelen schlingt;
Viel mag der Tod uns rauben,
Und manche Thräne fließt,
Doch sie ist's, die den Glauben
An Trost uns neu erschließt!

Frage.

Kennst du mein Herz?
Das aller Welt liegt unverschlossen,
Das oft durchbohrt, wie von Geschossen,
Den Menschen immer neu vertraut,
Stets neue Luftgebilde baut;
Für Jeden schlägt als Bruder warm,
Mit Absicht nie noch machte Harm,
Drum nie sich fühlt auch trostesarm,
Kennst du mein Herz?

Kennst du mein Licht?
Die helle Leuchte für mein Leben,
Das, mir als Leitstern früh gegeben,
Mir Kraft in Schmerz und Kummer beut,
Mit Rosen meinen Pfad bestreut;
Das auf mich blickt bei Tag und Nacht
Und meine Schritte stets bewacht,
Und darum mich zufrieden macht,
Kennst du mein Licht?

Ihr kennt's gewiß!
Und wer's nicht kennt, mag's kennen lernen,
Mir soll's bis zu den spät'sten Fernen
Erheitern meine Lebensau;
Frei vor der Welt trag ich's zur Schau
Bei Morgen und bei Abendroth;
Mir steht es bei in Gram und Noth,
Gewährt mir stets des Frohsinns Brodt,
Glaubt mir's gewiß!

Der Violinbogen.

Ein Geiger spät am Abend
Naht einstens sich Hesdin,
Man sah ihn weidlich trabend
Durch Sturm und Regen ziehn.

Er hatte zu passiren
Den Wald bei später Zeit,
Und mochte leicht verlieren
Des Weges Schutzgeleit.

Er lief die Kreuz und Quere,
Von Angst beklemmt und Noth,
Ein Hüttchen zur Einkehre
Ihm nirgends dar sich bot.

Und da umsonst sein Suchen,
Auch die Geduld ihm riß,
So fing er an zu fluchen
In bittrer Aergerniß.

Ein Fluch, wie nie im Leben
Noch auf die Lippe trat,
Entfuhr ihm, als mit Beben
Er sah, was er erbat.

Erleuchtet, nicht gar ferne,
Sah er ein prachtvoll Schloß,
Aus dem lichthell wie Sterne
Ein Meer von Strahlen floß.

Dahin thät er jetzt eilen,
Beflügelt war sein Gang,
Und bald sah man ihn weilen
Im Schloß bei Freudenklang.

Wohin sein Blick sich wendet,
Er Pracht und Reichthum schaut,
Vom Glanze fast geblendet,
Kaum er den Sinnen traut.

Zuvor hat nie vom Schlosse
Der Geiger je gehört,
Doch bei dem lust'gen Trosse
Fühlt er sich wie bethört.

Die vielen Herrn und Damen,
An Tischen rings gereiht,
Zu auf den Künstler kamen
Und thaten hocherfreut.

Man nöthigt ihn zu speisen,
Credenzt ihm im Pokal
Bald rothen Wein, bald weißen,
Tanzt mit ihm durch den Saal.

Und da man hier so fröhlich
Den alten Mann empfing,
Und ihn so wonneselig
Umschlang der Freude Ring,

So naht er kühn dem Manne,
Den für den Wirth er hält,
Und dem die Silberkanne
Grad' aus den Händen fällt.

Er bittet, hin sie reichend,
Ihn um ein Nachtquartier,
Was der gewährt, stumm neigend,
Und einschenkt Malvesier.

Ein hulderfülltes Nicken
Des Stummen Antwort war,
Und von den gnäd'gen Blicken
Ward ihm ganz wunderbar.

Ein Diener, reich geschmücket,
Sofort dem Geiger naht,
Der einen Stuhl ihm rücket,
Die Geige sich erbat.

Er hing an goldnem Nagel
Ihm die Gefährtin auf,
Indessen Sturm und Hagel
Von außen tönt herauf.

Und als er nun im Saale
Sich müd' und satt gesehn,
Auch satt vom üppigen Mahle
Zur Ruhe wollte gehn,

Da fand er, nah' dem Sitze,
Ein herrlich Instrument,
Sein Auge sprühte Blitze,
Zu spielen heiß er brennt.

Und durch den Wein tolldreister,
Hebt er den Bogen schon,
Und will als kund'ger Meister
Hier ärnten Ruhm und Lohn.

Doch ihn erfaßt Entsetzen,
Er sieht ein bleich Gesicht,
Das als er an will setzen,
Sich Bahn zu ihm hinbricht.

Das ist sein alter Meister,
Der auf ihn finster starrt,
Der fern dem Reich der Geister
Hier auf Erlösung harrt.

Den schon vor dreißig Jahren
Der Knochenmann geholt,
Den muß er hier gewahren
Mit Augen glasverkohlt.

O, heil'ge Benedeite!
O Christus, Gottes Sohn!
Steht gnädig bei mir Beide,
Führt mir den Spuk davon!

Und plötzlich war verschwunden
Geräth und Dienertroß,
Nichts war mehr zu erkunden
Vom lustbelebten Schloß.

Doch halb erstarrt vor Kälte
Und Nässe lag der Mann
Frei auf dem wüsten Felde,
Der Galgen nebenan.

Er hielt von fremder Geige
Den Bogen in der Hand,
Hoch oben hing die Leiche,
Die hier ihr Ende fand.

An des Gehengten Zehe
Sein Geigenbogen hing,
An dem sich eine Krähe
Alswie im Netze fing.

Sein Mantel um den Nacken
Des Hochgehenkten flog,
Als sei's ein Todtenlaken,
Das sein Gebein umzog.

Doch denkt euch seinen Schrecken,
Des Künstlers Angst und Graus,
Wie über Stein und Hecken
Entsetzt er floh nach Haus;

Als bleiweiß einen Knochen
Er hält in seiner Hand,
Auf dem wie eingestochen
Mit hellen Worten stand

Von einem Mann der Namen
Der durch das Land verschrie'n,
Zu dem nur Schlechte kamen
Und den die Guten flieh'n.

Denn statt der Geige Bogen
Hält er den Knochen jetzt,
Von Grauen bang umzogen
Blickt er darauf entsetzt.

Doch bald sein Schreck sich wendet,
Da er den Vortheil sieht,
Der seine Noth wohl endet
Den sonst der Gute flieht.

Drum mit dem seltnen Stücke
Er zum Verrufnen trat;
Der weiß beim ersten Blicke
Für solchen Handel Rath.

Der Mann legt auf ihm Schweigen
Von dem was er gesehn,
Dann soll sein Glück auch steigen,
Die Sorge rasch vergehn.

Den Künstler macht er kirre,
Zeigt einen Beutel vor,
Sein klingendes Geschwirre
Dringt lieblich ihm an's Ohr.

Und soll leer niemals zeigen
Sich dieser Börse Grund,
Er soll ihm täglich reichen,
An Parasis* sechs Pfund.

Doch durft er's nie verrathen,
Was er von ihm erfuhr,
Sonst reißt der goldne Faden
Und seines Glückes Spur.

* Eine flandrische Geldmünze.

Der Geiger war's zufrieden,
Hielt streng auch reinen Mund,
Und ihm that sich hienieden,
Das Glück des Wohlstands kund.

Vier seiner Neffen hatten
Den Reichthum längst bemerkt,
Und folgten ihm wie Schatten
Schon lange unbemerkt.

Ihr Wandel war verdorben,
Drum brauchten sie viel Geld,
Und da sie nichts erworben,
War's schlecht um sie bestellt.

Drum sollt' der Oheim sterben
Nach ihres Raths Beschluß,
Sie wollten frühe erben,
Sich setzen in Genuß.

Da nun am andern Morgen
Zum Wald er arglos ritt,
Den Kreuzgang ohne Sorgen
Des Geigers Roß beschritt,

Da saus'ten vier der Pfeile
Laut schwirrend vom Geschoß,
Es sank nach kurzer Weile
Der Geiger todt vom Roß.

Doch rasch, wie der Gedanke,
Ein langer Mann erschien,
Der während dem Gezanke
Den Beutel nahm dahin,

Und mit der Börſ' in Händen
Die Schreckenspoſt er ruft:
„Könnt' ihr den Tod auch ſenden,
Harrt eurer auch die Gruft.

„Benutzt jetzt meine Gaben,"
Der Böſe ſpottend ſchrie,
„Den Ohm könnt ihr begraben,
Sein Geld bekommt ihr nie."

Und als die Böſewichte
Erſchüttert da noch ſtehn,
Sah man das Blutgerichte
Schon her vom Walde gehn.

Es hing ſie auf an Bäume,
Der Provoſt von Hesdin,
Und ſtatt der goldnen Träume
Ward Strafe ihr Gewinn.

Der Kreuzweg der vier Brüder,
Heißt noch im Wald der Ort,
Wo damals todt ſank nieder
Der Geiger durch den Mord.

Das Schloßfräulein.

I.

Einst lebte auf Schloß Steinen
Ein Fräulein, schön und reich,
Doch war den Felsensteinen
Sie harten Sinnes gleich.

Sie glich mit dem Gemüthe
Dem rauhen Monat März,
So reizend sie als Blüthe,
So tückisch war ihr Herz.

Von Stolz und Eitelkeiten
Das Fräulein war beseelt,
Drum sie zu allen Zeiten
Die Unterthanen quält.

Ihr Sinnen und ihr Trachten
Ging nur auf eiteln Putz,
Wie's auch die Diener machten,
Sie fand es nie zu Nutz.

So mehrte sich denn täglich
Des Hohns und Spottes Art,
So daß es unerträglich
Den armen Leuten ward.

Sie hielt sogar die Erde
Nicht werth für ihren Tritt,
So bald sie von dem Heerde
Hinab zur Kirche schritt.

Weshalb sie denn befohlen
In ihrem ganzen Land,
Man müsse für sie holen
Und liefern Leinewand.

Die ward nun ausgebreitet
Als Teppich für den Fuß,
Auf dem hinweg sie schreitet
Mit stolzem Hochgenuß.

Doch waren's Linnendecken
Nicht weiß wie frischer Schnee,
War sichtbar nur ein Flecken,
Dann rächte sie's mit Weh.

Sie ließ die Armen strafen
Mit Peitschen bis aufs Blut,
Und mochte eh' nicht schlafen,
Als bis gestillt die Wuth.

Und da sie einst nun wieder
In eitler Prunkgestalt
Vom Schloß zur Kirche nieder
In solcher Hoffarth wallt,

Den Todtenhof betreten,
Der Kirchenthür' schon nah,
Um am Altar zu beten,
Was Sonntags früh geschah;

Tritt drohend ihr entgegen
Ein Greis mit Silberhaar,
Und sagt: „auf bösen Wegen
Geht, Fräulein, ihr fürwahr.

„Ich fürchte, daß die Erde
Die eurem Fuß zu schlecht,
An euch einst rächen werde
Ihr arg verschmähtes Recht:

„Sie wird nicht wollen leiden
Euch einst in ihrem Schooß,
Drum ändert euch bei Zeiten,
Zeigt euch nicht so gottlos.“

„„Ergreift mir den Verräther
Und werft ihn in's Verließ!
Dort soll der Uebelthäter
Verbüßen mir's gewiß!

„„Verfaulen auf dem Strohe
Laßt den verrückten Greis,
Nicht werd' ich wieder frohe,
Bis ich bestraft ihn weiß.

„„Peitscht ihm mit scharfem Dorne
Die alte Sünderhaut!““
So rief im höchsten Zorne
Das Edelfräulein laut.

Doch war der Greis verschwunden,
Eh' der Befehl vollführt;
Vergeblich, selbst mit Hunden,
Wird Flur und Wald durchspürt.

Statt nun darauf zu achten,
That sie das Gegentheil,
Den Rath that sie verachten,
Schuf Qualen nun in Eil.

Denn schon am andern Morgen
Begehrte sie Flanell;
Das Land empfand voll Sorgen
Der neuen Qualen Quell.

Es mußte statt dem Leinen
Von feinster Wolle sein,
Und lag herab von Steinen
Bis zu der Kirch' thalein.

Und täglich neue Plagen
Sie für ihr Volk ersann,
Ob auch die Armen klagen,
Sie hört sie nimmer an.

II.

Groß war darum die Freude,
Der Jubel allgemein,
Als einstens Glockgeläute
Hell klang beim Morgenschein.

Die Herrin war verschieden
Die Nacht zuvor am Schlag.
Hochglücklich und zufrieden
Hielt Alles Feiertag.

Kaum war das Glück zu fassen,
Als man zur Gruft sie senkt,
Und ihr der Neugier Massen
Statt Liebe Fluch noch schenkt.

Doch furchtbar war der Schrecken,
Als früh am andern Tag,
Sie Sarg und Leich entdecken,
Die vor dem Kirchhof lag.

Als ob der Fluch des Alten
Erfüllt sich habe schon,
Gericht schon wolle halten
Die Erde für den Hohn,

So scheitern die Versuche
Das zweit' und drittemal:
Frei lag im Leichentuche
Sie stets im Morgenstrahl.

Da rieth man zu versenken
Im nahen Sumpf den Sarg,
Wo man ihn ohn' Bedenken
An tiefem Ort verbarg.

Nun fand der Leichnam Ruhe,
Doch keineswegs der Geist,
Der in der Mittagsruhe
Sich jeden Tag dort weiß't.

Am Ufer sieht man sitzen
Ein Mädchen wunderhold,
Die gelben Haare blitzen
Wie rein geläutert Gold

Auf einem Weidenstamme,
Von niederm Schilf umlaubt,
Strählt sie mit einem Kamme
Täglich ihr reizend Haupt.

Wer nicht zu widerstehen
Den Lockungen vermag,
Ward nimmermehr gesehen
Seit dem unsel'gen Tag.

Des Nachts nur sieht man tanzen,
Irrlichter um den Sumpf,
Und aus den Schilfespflanzen
Ziehn Klagetöne dumpf.

Die abgeschied'nen Seelen
Verführter sollen's sein,
Die nächtlich dort sich quälen,
Bis lacht der Morgenschein.

Das Veilchen.

Der Himmel hat dein Kleid gestickt,
Mit allem Liebreiz ausgeschmückt
Dich lieblich holdes Veilchen!
Er schenkte dir des Aethers Blau,
Er tränket dich mit frischem Thau,
O blüh' mir noch ein Weilchen!

Du stärkst die Brust mit Ambraduft,
Dich lockt die erste Frühlingsluft
Her aus verborgner Stille;
Dir borgt der Himmel Farbenglanz,
Du gleichst den zarten Jungfraun ganz
In der bescheidnen Hülle.

Verbleibt die Schaar der Mädchen fein
Bescheiden, lieblich, fromm und rein,
So wie des Veilchens Blüthe,
So thun sie sich gewiß hervor,
Und werden wie des Veilchens Flor
Ihm gleichen im Gemüthe.

Lebt in des Veilchens stillem Sinn,
Sollt' auch die Jugend euch entfliehn,
Gleich leicht beschwingten Träumen;
So schließt sich euch der Himmel auf,
Ein frommer Sinn zieht euch hinauf,
Zu unbegrenzten Räumen.

Wenn euch des Veilchens trautes Bild
Als Muster reinen Wandels gilt,
So werdet ihr nie fehlen;
Ihr seyd in eurer Demuth groß,
Und finden solch' ein schönes Loos
Nur würdevolle Seelen.

Der fromme Ritter.

Nach Darmstadt zum Turniere
Zieht Walther von Birbach,
Ein kühner frommer Ritter,
Der manche Lanze brach.

Er hatte am Altare
Erst frommen Sinns gekniet,
Die heil'ge Mutter Gottes
Pries dort sein frommes Lied.

Sie thront in seinem Herzen,
Hat ihm gestählt das Schwert;
Für sie nur will er leben,
Die innig er verehrt.

Gekräftigt vom Gebete
Zog er die Straß hinan,
Da naht die heil'ge Jungfrau
Dem frommen Rittersmann.

Berührt mit Himmelshauche
Ihm seine Augen mild,
So daß er sanft vom Rosse
Hinglitt in das Gefild.

Auf grünem Flaum gebettet,
Lag er in stiller Ruh,
Maria flüstert leise:
„Hier, Birbach, schlummre Du,

„Bis daß ich im Turniere
In deiner Farb' gesiegt,
Und hin zu deinem Ohre,
Des Ruhmes Kunde fliegt.“

Der Ritter sieht im Traume
Des Himmels Paradies,
Hört Gottes Engel singen
So lieblich und so süß.

Inzwischen ward zu Darmstadt,
Gehalten das Turnei,
„Hoch Walther Herr von Birbach!“
Erscholl das Siegsgeschrei.

Und als aus süßem Schlafe,
Herr Walther froh erwacht,
Und hin den Weg nach Darmstadt
Vom Traum beseligt jagt,

Vernimmt er schon von ferne
Ein jauchzendes Geschrei,
Und hört, daß längst geendet
Das stattliche Turnei.

Und als auf seine Fragen
Ihm wurde der Bescheid:
„Daß Walther, Herr von Birbach,
Gesiegt im Ehrenstreit,“

Da ruft er stolz entrüstet:
„„Wer wagt so grimmen Spott?
Steht Rede mir ihr Spötter,
Ihr büßt es sonst, bei Gott!““

Doch da er nah dem Thore,
Hört er Trompetenschall,
Sieht seine Fahne wehen
Vom Thurme und vom Wall.

Das hat der Fürst zu Ehren
Des Birbach so bestimmt,
Indeß in Lust und Jubel
Die Stadt hochfreudig schwimmt.

„Hoch Birbach hoch! er lebe,
Der tapfre Waffenheld!
Der Franken und auch Hessen
Im Siege hat gefällt!“

Und nun erkennt er ahnend
Marias hohen Ruhm,
Und eilet dankerfüllet
Zu Gottes Heiligthum.

Da danket er herzinnig
Gott Vater und Gott Sohn;
Er dankt der heil'gen Jungfrau
Auf ihrem Gnadenthron.

Und als besiegte Ritter
Nun ihm beim Ausgang nahn,
Ihm große Summen Goldes
Zur Lösung bieten an,

Da spricht der fromme Birbach:
„Ich nehm' kein Lösegeld,
Doch gebt es hin den Armen,
Was Gott wohl mehr gefällt.

„Fortan werd' ich nur dienen
Der Himmelskönigin;
Der Ruhm, für sie zu streiten,
Ist mehr als Goldgewinn!

„Weiht auch der Gnadenmutter
Mit ganzer Seele euch,
Dann lächelt euch zum Lohne
Dereinst das Himmelreich."

Der Bogenschütze.

I. Verrath.

Auf wald'ger Bergeshöhe,
Bei Lorch thront Fürsteneck,
Zerfallen dient's der Krähe
Zum schützenden Versteck.

Leis' säuselt durch die Mauern
Der Lüfte Geistersang,
Indeß mit bangem Schauern
Der Wandrer lauscht dem Klang.

Des Epheus Ranke windet
Den Pfeilern dicht sich an;
Allmählich Irrd'sches schwindet,
Verheert vom Zeitenzahn.

Im Jahre dreizehnhundert
War noch belebt das Schloß,
Als Oswald hochbewundert
Mit Pfeilen sicher schoß.

Was er aufs Korn nur faßte,
Fiel von des Schützen Hand;
Weßhalb ihn Saneck haßte,
Den einst er überwand.

Er folgte ihm schon lange
Im Früh= und Abendroth,
Umkreist ihn wie die Schlange
Und suchte seinen Tod.

Nicht weit von Oswalds Veste
Lag Wilm's von Saneck's Burg,
Noch trauern ihre Reste,
Wild schlägt der Regen durch.

Hier, nahe bei im Walde,
Erreichte Wilm das Ziel,
Daß einst im Hinterhalte
Der Ritter Oswald fiel.

Ihn warf des Sonecks Rotte
Tief in des Kerkers Graus,
Und Wilm stach ihm mit Spotte
Und Hohn die Augen aus.

„Wo, tapfrer Bogenschütze,"
Höhnt Wilms, „bleibt nun die Ehr',
Die deines Pfeiles Spitze
Dir schaffte ringsumher?" —

D'rauf ließ die Kunde schallen,
Mit List er weit durchs Land,
Daß Oswald sei gefallen,
Durch räuberische Hand.

Als, weilend in der Eifel,
Dies Oswald's Sohn erfuhr,
So hegt er bange Zweifel,
Ob Saneck Wahrheit schwur.

Geübt im Saitenspiele,
Zog er hinauf den Rhein;
Bald hoffte er am Ziele
Vor Sanecks Burg zu sein.

Nicht ferne von dem Schlosse,
Sich Edwin setzte hin,
Und ließ des Blicks Geschosse
Nach dem Gemäuer ziehn.

Und als er nun so spähet
Hinauf zum hohen Thurm,
Wild auf das Schicksal schmähet,
Gereizt vom innern Sturm,

Da kommt ein Mensch geschlichen,
Sein Blick spricht Wahnsinn aus,
Als sei er erst entwichen
Des Irrsinns finsterm Haus.

Ihn kleidet wild und seltsam
Ein Rock aus Thieres Haut,
Den Kopf ziert ihm ein Baumschwamm
Umkränzt mit Farrenkraut.

„Gott grüß' dich edler Sänger,"
Hub sanft der Irre an,
„Bist wohl ein Vogelfänger,
Suchst einen Goldfasan?

„Der sitzet dort erblindet
Im Thurm bei schmaler Kost,
Und nimmer er wohl findet
Der Freiheit süßen Trost."

„„Ein Mann sitzt dort gefangen,""
Fiel Edwin rasch hier ein,
„„Was hat er denn begangen
Für solche Todespein?""

„„O laß ein Lied mich singen
Von einem treuen Sohn,
Vielleicht wird's Trost ihm bringen
Und dir, Freund, goldnen Lohn.““

Und wie einst Blondels Weise
Erklang dem hohen Herrn,
So sang Edwin zum Preise
Der Freiheit goldnem Stern.

Und als sein Lied beendet,
Raunt ihm der Narr in's Ohr:
„Dein Vater sitzt geblendet
Dort hinterm schweren Thor.

„Seit vielen Wochen schmachtet
Er dort schon unbekannt,
Sein Auge ward umnachtet
Von Wilmens Mörderhand.“

„„O Gott, mein armer Vater!““
Rief Edwin schmerzlich aus,
„„Wer ist mir hier Berather?
Wer hilft ihm dort heraus?

„„Gewalt kann hier nichts nützen,
Nur List kann ihn befrein;
O möge Gott ihn schützen,
Mir seinen Beistand leihn!““

II. Vergeltung.

Bei Saneck nah im Walde,
Auf hochgelegnem Plan,
Ein Glöckchen lieblich schallte
Zum blauen Himmel an.

Ein Klausner, fromm und bieder,
Den Jahren nach ein Greis,
Sang fromm hier seine Lieder
Zu Gottes Ruhm und Preis!

Dahin in trübem Sinnen
Lenkt Edwin seinen Pfad,
Um hier sich zu gewinnen
Des Klausners Trost und Rath.

„Mein Sohn," sprach der, „ich kenne,
Was Wilm an dir verbrach,
Wiß, daß ich selber brenne
Zu sühnen jene Schmach.

„Die fromme Kunigunde,
Des Wüthrichs Ehgemahl,
Gab schmerzerfüllt mir Kunde
Von jenem Ueberfall.

„Von ihr auch, die die Sorgen
Oft beichtend bei mir stillt,
Weiß ich, daß Saneck morgen
Zum Feste ist gewillt.

Kannst du vermummt dann dringen
Mit den Geladnen ein,
So mag dirs wohl gelingen
Den Vater zu befrein."

Des Klausners Rath klang wieder
In Edwins kühner Brust,
Und betend sank er nieder
Mit hoffnungsreicher Lust.

Und als sich drauf am Morgen
Der Gäste Schaar fand ein,
Da zog Edwin geborgen
Im Sängerkleid mit ein.

Mit in die stolze Halle
Zog ein der Troubadour,
Wo beim Trompetenschalle
Die Freude herrschte nur.

Wohl drang ihm rasch zu Herzen
Als Wilm er sah, das Blut,
Doch barg in leichten Scherzen
Er seiner Rache Gluth.

Die Leier ließ er klingen
Mit süßem Wunderklang,
Und auf des Dichters Schwingen
Erhob sich sein Gesang.

Die Finger glitten leise
Hin auf dem Saitenspiel,
Was rings im muntern Kreise
Den Rittern wohlgefiel.

Doch lauscht sein Ohr der Rede,
Die laut am Tische schallt,
Und als man sprach von Fehde,
Still seine Faust sich ballt.

Schon stieg den meisten Gästen
Der Feuerwein zu Kopf,
Wilm schrie: „Gebt Wein vom besten,
Ziebt Diener mir den Pfropf!"

Weißt du auch, Wilm, so sagte
Ein Nachbar, weinerhitzt,
Stark stehst du im Verdachte,
Daß Fürsteneck hier sitzt!

Man sagt, du hätt'st gefangen,
Ja selbst geblendet ihn;
Sein Knappe wär gehangen,
Weil er dir wollt entflieh'n.

„Nicht alle Sagen lügen,"
Schrie Wilm zur Antwort schnell,
„Euch mag ich nicht betrügen,
Sein Aug' sieht nimmer hell."

Wie Schade, sprach ein Zweiter,
Um seine Bogenkunst,
Der blinde Bogenstreiter
Verliert des Glückes Gunst.

Ich wette, sprach der Dritte,
Auch blind trifft er das Ziel;
Stellt ihn nur in die Mitte,
„Es gilt!" rief Wilm, „wie viel?

„Um Kurzweil hier zu geben,"
Ruft Wilm, der Vorsicht baar:
„Mit dem ist's aus im Leben,
Der trifft nie mehr den Aar!

„Schafft mir den Mann zur Stelle,
Den einst ich blenden ließ,
Ihr Knechte, öffnet schnelle
Das tiefe Burgverließ!"

Hochfreudig lauscht der Kunde
Edwin und ihrer Saat;
Ihm ahnet, daß die Stunde
Der Rache jetzt sich naht.

Und bald, ein Bild der Todten —
Trat Oswald in den Saal,
Entsetzt fiel drob zu Boden
Gar Manchem der Pokal.

Doch Saneck unverständlich
Lallt: „Fürsteneck, du Schuft,
Ist dir die Stimm noch kenntlich,
Die dich beim Namen ruft?

„Behaupten woll'n die Ritter,
Du wärst der alte Schütz,
Und träfst noch wie's Gewitter
Auch ohne Augenblitz.

„Komm, zeig es den Genossen,
Wenn nicht dein Arm zu schwach,
Ob besser du geschossen,
Bevor dein Auge brach.

„Da, nimm den Pfeil und Bogen,
Treff mir den Becher dort;
Zeig, wer von uns gelogen —
Hast du kein Gegenwort?"

Oswald im stillen Grimme
Faßt Bogen rasch und Pfeil,
Und sagt mit dumpfer Stimme:
„„Empfiehl dein Seelenheil.""

„„Wo, Saneck, ist die Stelle?““
Frug lauschend drauf der Greis,
„„Du weißt, ich seh' nicht helle
Genug für solchen Preis.““

„Hier ist,“ so hallt es wieder,
„Das Ziel! — Nun treffe gut!“ —
„„Du bist's!““ — ertönt's, und nieder
Stürzt Wilm in seinem Blut.

Und gleich dem Gott der Rache
Stand Oswald hehr und groß,
Indeß des Blutes Lache
Zu seinen Füßen floß.

Die Augenhöhlen starren
Gespenstig in die Luft; —
Entsetzt die Ritter harren
Ringsum, bis wild er ruft:

„Fahr', Wilm, in deinen Sünden
Verflucht zur Hölle hin,
Der Rachepfeil des Blinden
Ist deines Thun's Gewinn!

„Den Schuß, den ich gegeben
Dir zu der Hölle Gruß,
Der war in meinem Leben
Der höchste Meisterschuß.

„Und künden soll der Bogen
An meiner Halle Wand
Vom Schusse, der entflogen
Des Blinden Rächerhand.“

Doch wie im Ungewitter
Der Blitz zur Erde fährt,
So fuhren jetzt die Ritter
Auf mit gezücktem Schwert.

Schon war nach Oswalds Leben
Der Rachestahl gezückt,
Als Edwin rasch mit Beben
Die Klinge seitwärts drückt.

Und aus dem Sängerkleide
Fährt schnell mit schrillem Ton
Ein Schwert, das decket beide,
Den Vater und den Sohn.

Doch aus der Ritter Kreise
Gar bald das Dräu'n entschwand,
Als bei dem blinden Greise
Den Sohn sie jetzt erkannt.

Wohl tief gerührt sie sahen
Edwin des Vaters Haupt
In lautem Schmerz umfahen,
Das seines Lichts beraubt.

Und schmerzerfüllt zu Beiden
Trat jetzt die Burgfrau hin
Und sprach: „Laßt eure Leiden
Mich sühnen durch Gewinn.

„Allein und ohne Kinder,
Weil' ich hier länger nicht,
Wo Gott den frechen Sünder
Ereilt im Strafgericht.

„In eines Klosters Zelle
Will ich als Nonne gehn,
Und an geweihter Stelle
Für Wilmens Seele flehn.

„Doch alle meine Habe
Sei, Edwin, ferner dein;
O, möchte diese Gabe
Der Unthat Sühne sein!“

„„Nein,““ rief Edwin, „„den Armen
Gebt, was von eurem Mann:
Gott wird sich dann erbarmen
Ob dem, was er gethan.

„„Nicht Gold noch Prachtgeschmeide
Belebt das Aug' aufs neu,
Und sonst sind reich wir beide, —
Wir sind's an Lieb und Treu.““

Zuruf.

Sei gegrüßt mir, Iserlohn,
Mit dem Kreuz* am Wege!
Sei gegrüßt im Jubelton,
Du, an Fleiß so rege.

* Zur Erinnerung an das Jahr 1814 und 1815 ward zwischen der Grüne und Iserlohn ein eisernes Kreuz gesetzt, das eine Zierde der romantischen Gegend ist.

Sei gegrüßt mir Berg und Mark,
Meiner Kindheit Wiege;
Bieder Volk, so treu wie stark,
Helden stets im Kriege!

Sei gegrüßt zum Drittenmal,
Volk von Treu und Glauben,
In dem Ruhr= und Wupperthal,
Fest wie Eisenschrauben.

Haltet fest am Kreuz des Herrn
Stark wie eure Eichen,
Und es wird des Glückes Stern
Nimmer von euch weichen.

Der letzte Graf von Schaunberg.

Der letzte Graf von Schaunberg war
Ein Mann von strengen Sitten,
Und ob des stolzen harten Sinns
Von Wen'gen gern gelitten.

Daß er der Reichste in dem Land,
Konnt' ihm nur wenig frommen,
Weil, wenn er seiner Thaten sann,
Das Herz ihm schlug beklommen.

Schon längst war seine Gattin todt,
Und in der Väter Hallen
Sah er nur einen einz'gen Sohn,
An Liebe fremd ihm, wallen.

Doch sollte neuen Glanz und Ruhm
Der Sohn dem Hause geben,
Und Enkel hoffte er dereinst
Mit Stolz noch zu erleben.

Früh sucht er drum im Fürstenrang
Die Braut dem Sohn zu finden,
Und bald gelang's ihm, dessen Hand
Nach seinem Wunsch zu binden.

Graf Wolfgang war ein schmucker Herr
Mit schwarzen Flammenaugen,
Und er verstand, wie Wen'ge nur,
Die Liebe einzuhauchen.

Den Jagdspieß führte er gewandt
Zu Roß, auch Schwert und Bogen,
Und manchen Mädchens zartes Herz
War längst ihm zugeflogen.

Gefürchtet war der alte Graf
Gleich giftgefüllter Schale,
Drum fand er nur sein Glück allein
Daheim im Ahnensaale.

Der Sohn dagegen war beliebt:
Er trug der Mutter Züge;
Warm schlug sein Herz für Jedermann,
Sein Handschlag war nie Lüge.

Und gab es auf dem Land ein Fest,
So war er meist zugegen,
Und blieb er aus, so sagte man:
Uns fehlt des Frohsinns Segen!

Ein solches Fest erschien denn einst
In Schaunbergs reichen Gauen,
Und eines Müllers holdes Kind
War auch dabei zu schauen.

Sie war die allerschönste Maid,
Die weithin war zu finden,
Viel Freier schwärmten um sie her
Wie Bienen um die Linden.

Es war ihr Haar kastanienbraun,
Und gleich des Himmels Bläue
Sah leuchten man ihr Augenpaar,
Ein Bild der Lieb und Treue.

Die Zähne, weiß wie Elfenbein,
Erglänzten schön wie Perlen;
Ihr Herz war rein und jugendfrisch
Wie junges Laub der Erlen.

Als Wolfgang sah die schöne Maid,
Schlug hoch sein Herz vor Wonne,
Ihr Liebreiz, hold wie Maienduft,
Schien ihm des Lebens Sonne.

Bald flog er hin mit ihr zum Tanz
In wonnigem Entzücken,
Und Liebe, süße Liebe strahlt
Ihm bald aus ihren Blicken.

Und als der Abendsonne Gold
Bemalte Schaunbergs Gauen,
Als rings dem Lied der Nachtigall
Still lauschten Flur und Auen,

Da wandelte beglückt das Paar
Im Hain mit süßem Beben;
Und tauschte Kuß und Liebesschwur
Zur Treue für das Leben. —

Doch kurz nur war des Glückes Traum;
Denn schon nach wenig Tagen
Sprach Wolfgangs Vater: „Sohn, ich hab'
Dir Wichtiges zu sagen.

„Ich habe eine Braut für dich
Gewählt nach meinem Sinne,
Sie ist die Lieblichste im Land
Und werth der höchsten Minne.

„Gleich dir ist sie von hohem Rang,
Zählt mehr als sechszehn Ahnen,
Die ihr im ganzen deutschen Reich
Bei Hof den Zutritt bahnen.

„Ihr Reichthum kommt dem meinen gleich —
Wie wird mein Haus erglänzen! —
Mit neuen Lorbeern wirst du einst
Den Stammbaum frisch bekränzen!"

Stolz träumend sieht der Vater nicht
Des Sohnes rasch Erbleichen,
Nicht, daß er wie vernichtet steht,
Fast ohne Lebenszeichen.

Und als der Sohn nun stotternd bat
Ihm kurze Frist zu gönnen,
Um ernstlich prüfen solchen Schritt
In eigner Brust zu können,

Da fuhr der Vater zornig auf
Und sprach: „Fort mit Bedenken!
Ich ford're es als Sohnespflicht
Mir gleich Vertraun zu schenken;

„Denn mein Beschluß steht felsenfest,
Nicht Gott wird ihn erschüttern,
Und wagst du Widersetzlichkeit,
Magst du vor mir erzittern!"

Der Junker gleich verließ den Saal,
Pfiff seinen treuen Hunden,
Und war gar bald in stiller Nacht
Auf seinem Roß verschwunden.

Trüb sah der Mond durch Nachtgewölk
Hin auf den wilden Reiter,
Laut wieherte das muth'ge Thier,
Laut schnoben die Begleiter.

Und als im fernen Kloster schlug
Die Stunde der Gespenster,
Da hielt der nächt'ge Reitersmann
Vor Adelgundens Fenster.

„Wach auf, wach auf, mein treues Lieb!
Und komm herab zur Stunde,
Denn meines Vaters Ahnenstolz
Droht unserm Liebesbunde!"

Bald stand die treue Maid bei ihm,
Bestürzt ob solchem Worte:
„„Treuliebster,"" sprach sie, „„sag, was führt
So spät dich her zum Orte?""

„O Liebste mein, des Vaters Stolz
Droht unsern Bund zu brechen,
Doch trotz' ich jedem Ungemach
Und halte mein Versprechen.

„Komm, Theure, drum und folge mir
Zur nahen Waldkapelle,
Damit des Klausners Gotteswort
Uns ein' an heil'ger Stelle.

„Des Vaters Stolz und jäher Zorn
Kann nimmer dann uns trennen,
Und liebend wird er später dich
Als Tochter anerkennen."

Die Jungfrau schwankte anfangs wohl,
Wie in dem Sturm die Taube,
Doch endlich gab sie Wolfgang nach
In Hoffnung, Lieb und Glaube.

Bald fleht der Klausner auf das Paar
Herab des Himmels Segen
Und spricht: „Wallt stets mit Kraft und Muth
Auf euren Lebenswegen.

„Zieht muthig zur Burg Schaunberg hin,
Um Friede zu erreichen;
Der starke Gott wird gnädiglich
Des Vaters Herz erweichen.

„Und bleibt es hart, so traget stark
Des Schicksals herbe Leiden;
Treu bis zum Tod kann nimmermehr
Des Vaters Zorn euch scheiden."

Kaum graut im Osten jung der Tag,
Da hielt auf stolzem Rosse
Graf Wolfgang mit dem Ehgemahl
Vor seiner Väter Schlosse.

Und als des Wächters lautes Horn
Die Nahenden gekündet,
Da bäumte wild das muth'ge Thier
Sich wo die Brücke mündet.

Zwar zwang es Wolfgangs starke Hand
Vom Todessprung zu weichen,
Doch dünkt ihm solches seltne Scheu'n
Ein unheilvolles Zeichen. —

Bald lagen sie im Ahnensaal
Dem Vater zu den Füßen,
Indessen Wolfgang flehend rief:
„Laß mich allein es büßen!

„Sieh, Vater, hier mein junges Weib,
Ein reines, edles Wesen,
Den Liebreiz ihrer Seele kannst
In ihrem Blick du lesen."

„„Dein Weib, sagst du,"" schrie Schaunberg auf,
„„Verflucht sei deine Metze!
Laßt, Knechte, mir die Hunde los,
Daß ich zu Tod sie hetze.

„„Sie mag als Speise ihnen dann
Und meinen Bären dienen,
Nur so allein vermagst du mich
Und dein Geschlecht zu sühnen!

„„Du bist ein ungerathner Sohn,
Beschimpfest deine Ahnen,
Drum soll mein Fluch dich immerdar
An deine Schande mahnen.““

Zum Tod erblaßt war Adelgund
In Ohnmacht hingesunken,
Aus Schaunbergs Augen sprühten hell
Des Zornes Feuerfunken.

„Mein trautes Weib,“ rief Wolfgang aus,
„Erwache mir zum Leben,
Komm, laß uns fliehn die Tigerbrust,
Die uns den Fluch gegeben.“

„„Ja, fort mit euch aus meinem Schloß,
Mein Fluch soll euch belasten,
Weit über euer Grab hinaus,
Ihr mir zum Tod Verhaßten!

„„Verlaßt mich, sonst verpestet ihr
Mir noch des Schlosses Hallen,
Mögt ihr als Bettler und verflucht
Ruhlos die Welt durchwallen!““ —

Wild taumelt Wolfgang aus dem Saal,
Sein Weib hält er im Arme,
Sein treuer Knappe folgt und ruft:
„Ach, daß sich Gott erbarme!“

Und als zu Roß der Brück' er naht,
Wo Berggewässer brüllen,
In schauderhafter Tiefe sich
Die Felsenkammern füllen;

Da wirft er noch den letzten Blick
Zurück zur Väterhalle,
Drückt tief den Sporn dem Pferd in's Fleisch —
Hinab flogs, gleich dem Balle!

Die Wasser brausten tosend fort
In wilder Kampfbegierde,
Als todtenbleich der treue Kurt
Hinab zum Abgrund stierte.

Doch spurlos waren längst die Zwei
In Grabesnacht verschwunden,
Sie hatten den gesuchten Tod
Alsbald zugleich gefunden.

Der treue Knappe floh entsetzt
Zurück zum alten Grafen,
Und schrie die Schrecken laut ihm zu,
Die ihn wie Dolche trafen.

„Herr, beide Kinder sind dahin,
Zerschellt sind sie am Felsen,
Du kannst dich jetzt zufrieden wohl
Auf deinem Stammbaum wälzen.

„Du selber hast den Todespfeil
Tief in ihr Herz gesendet,
Drum haben sie nach deinem Wunsch
Ihr Ziel alsbald beendet."

Der Graf in Wuth die Streitaxt hob
Um nieder ihn zu schmettern,
Als schlaff ihm sank der Arm herab,
Gelähmet wie von Wettern.

Die Nachricht und des Dieners Spott
Riß ihm den Lebensfaden,
Er ward vor Gottes Richterstuhl
Zur Rechenschaft geladen.

Seitdem nun steht die Burg verwaist,
Nur um die zwölfte Stunde
Soll Vater, Sohn und dessen Weib
Im Schloßhof gehn die Runde.

Ein Wimmern tönt den Berg entlang
Gleich Aeolsharfenklängen;
Erst mit dem Frühroth wird es stumm
Von klagenden Gesängen.

Der Jungfraunsprung.

Bei Arnstadt in dem Jonasthal,
Im schönen Sachsenland,
Ragt tief im dunkeln Waldessaal
Hoch eine Felsenwand.

Einst lebte dort ein Mädchen fein,
Von blühender Gestalt;
Schön wie des Frühlings Sonnenschein,
Kaum achtzehn Sommer alt.

Ein Jäger, der die Jungfrau sah,
Trug Herz und Hand ihr an,
War täglich ihr mit Werbung nah
Im glüh'nden Liebeswahn.

Doch da sein schlimmer Ruf bekannt
Als lockerer Gesell,
Hat sie von ihm sich abgewandt,
Zerstört sein Hoffen schnell.

Des Jägers Stolz ertrug das nicht,
Er schwur Verderben ihr,
Und wie des Landes Sage spricht,
Verfolgt' er sie mit Gier.

Einst floh bergauf sie und bergab,
Gehetzet wie ein Reh,
Und wie die Angst ihr Flügel gab,
So groß war auch ihr Weh.

Des Berges Gipfel ist erreicht,
Wo sich kein Ausweg bot;
Wo rückwärts sich ihr Schande zeigt,
Und vorwärts sichrer Tod.

Sie stürzt sich von der Felsenwand
Zum tiefen Thalesgrund,
Doch sichtlich schützte Gottes Hand,
Sie kam hinab gesund.

Sie sank auf's Knie, und dankverklärt
Flog auf ihr Blick zu Gott,
Der sie beschützt und unversehrt
Geführt aus dieser Noth.

Der Jäger, hoch zu Roß, stürzt nach
In blinder Liebeswuth;
Doch neben ihr zerschmettert lag
Er todt in seinem Blut.

Und Jungfernsprung, so ward von da
Der Felsenkopf genannt,
Und wie das Wunder einst geschah,
Die Sage machts bekannt.

Zwei Liebchen.

Ich habe zwei Liebchen, anmuthig sind beide,
Sie würzen mein Leben durch himmlische Freude;
Verargt mirs auch Mancher, dem eins schon zu viel,
So raubt mir doch Keiner mein selig Gefühl;
Ich kann nun nicht anders, gesteh's ohne Scheu:
Zwei Liebchen besitz ich, lieb beide getreu.

Das erste der Liebchen ist treu mir gleich Erzen,
Drum lieb ich's auch wieder mit innigem Herzen;
Ihr Herz ist das meine, ihr liebender Blick
Ist mehr mir als Reichthum und irdisches Glück.
Wohl kennt ihr die Holde, denn an dem Altar
Saht einst ihr das Liebchen, dem treu ich stets war.

Das Zweite versuch ich in Bildern zu geben,
Es möge euch, Freunde, recht lieblich umschweben;
Poetische Farben, helft winden den Kranz,
Damit ich treu schildre der Lieblichen Glanz.
Ich ruhe vertrauend am Herzen ihr warm,
Vergesse gar leichtlich da jeglichen Harm.

Ihr leuchten die Augen wie strahlende Sterne,
Im traulichen Umgang ich täglich noch lerne;

Der Lippen Korallen sind feurig und roth,
Goldschimmernd die Locken, Gesundheit Pilot.
Es glühet gleich Rosen die Wange, ihr Kuß,
Ihr Blick und ihr Lächeln sind Seraphsgenuß.

Schlank wie die Gazelle durch Blumen hin hüpfet,
So zart wie die Turtel durchs Laubdach hinschlüpfet,
Erklingt ihre Stimme sanft lockend und traut,
Durch Fluren und Wälder erschallet sie laut.
Ihr Sinnen ist hehr wie die Stille der Nacht,
Ihr Traum gleicht der Blume, die Morgens erwacht.

Auch reich ist mein Liebchen, die Wälder und Auen,
Die zu ihr gehören, mag Keiner umschauen,
Sternschimmernd und köstlich ist's Königsgewand
Von Seide und Perlen, von Sammt und Brillant.
Ja reich ist mein Liebchen von Silber und Gold
Und edle Metalle gewährt es mir hold.

Wenn Launen mit Wolken die Stirn auch umhüllen
Und zuckende Blitze die Augen ihm füllen,
Hebt lieblich und schöner aus nächtlichem Flor
Das Haupt es lieb lächelnd bald wieder empor.
Und alle die Launen, die Liebchen geplagt,
Sind durch so holdseliges Lächeln verjagt.

Es spendet an jeden der Gnaden in Menge,
Der liebend ihm nahet im Lebensgedränge;
Und, glaubt's nur, mein Liebchen kennt Groll nicht noch Neid,
Nicht Eifersucht, Vorwurf, noch sonstiges Leid;
Es liebt mich herzinnig, wahrhaftig und treu,
Zeigt zärtliche Liebe mir täglich aufs neu.

Ihr Bildniß im Herzen, vermag ich zu singen
Die Lieder, die sanft aus der Seele erklingen;
Ich spotte der Pfeile, wenn scharf und gewandt
Mir oft sie auch werden zum Herzen gesandt.
Treu bleib ich dem Liebchen im Wechsel der Zeit,
Dem froh ich mein Wirken und Streben geweiht.

Kaum brauch' ich das Liebchen mit Namen zu nennen,
Denn Keiner wird sicher das holde miskennen,
Ihr huldigt den Reizen, ihr ehret es all,
Laut preist es die Lerche im schmetternden Schall;
Ihr schwelgt ihr am Busen in Wald und in Flur
Mein wunderlieb Liebchen, das heißet — Natur!

Zwei Liebchen besitz ich; zwei Liebchen zum neiden,
Gern theilen sie mit mir die Freuden und Leiden,
Sie heilten die Wunden, die Schicksal mir schlug,
Begeistern mich immer beim dicht'rischen Flug.
Treu steh'n sie zur Seite in jeglicher Noth,
Nicht fürcht' ich mit ihnen den dräuenden Tod.

Graf Ludwig von Thüringen auf der Veste Giebichenstein.

Als Ludwig auf Giebichenstein
Der Veste saß gefangen,
Wohin der Freiheit lichter Schein
Nicht wollte ihm gelangen,

Da hatte Zeit und Muse er
Vergangnem nachzudenken,
Und oft sah man gedankenschwer
Den Kopf ihn niedersenken.

Schon dritthalb Jahre saß er so
Gefesselt in dem Kerker,
Wie schleichend ihm die Zeit entfloh
Empfand er täglich stärker.

Er blickte oft zum Himmel auf
Und sah die Wolken fliehen,
Mit Neid verfolgt' er ihren Lauf
Und wünschte mitzuziehen.

Oft hörte er der Saale Fluth
Tief unterm Fenster rauschen,
Und wünschte dann mit Fiebergluth
Den Tod sich dort zu tauschen.

Wie sehnt er sich, sein Blut kocht heiß,
Hinaus, hinaus ins Freie:
O, wer gefangen einmal, weiß
Zu schätzen Himmelsbläue.

Er sah zur Saale oft hinab
Hin in die grünen Auen,
Zum Grün, das ihm noch Hoffnung gab
Der Freiheit Tag zu schauen.

Entfliehen schien unmöglich zwar,
Da Hand und Fuß in Fesseln,
Doch scheute nie er die Gefahr,
Nur Kinder scheu'n die Nesseln.

Und ob ihn gleich mit strenger Wacht
Sechs Ritter stets umgeben,
So sucht er doch bei Tag und Nacht
Sich Freiheit zu erstreben.

Des Kaisers Rückkehr ward schon laut,
Kam auch zu Ludwigs Ohren,
Der von der Kunde schlecht erbaut,
Sich nun hält für verloren.

Er nimmt die Zuflucht drum zur List,
Stellt krank sich bis zum Sterben,
Und wollte als ein guter Christ
Vergebung sich erwerben.

Und seinen Schreiber er begehrt,
Das Testament zu schreiben,
Auch soll ein Diener, der ihn ehrt,
Als Pfleger bei ihm bleiben.

Und da gewährt der Wunsch ihm ward,
Der Diener war erschienen,
So sagt er ihm: „Sei kluger Art,
Verrathe nichts durch Mienen.

„Du sagst, daß du zur Gräfin'sprengst
Den letzten Gruß zu bringen,
Doch bringst du meinen weißen Hengst
Hieher vor allen Dingen.

„Du reitest alle Tage ihn
Zur Saale in die Schwemme,
Ich weiß, daß Muth dir ist verliehn,
Du keine feige Memme.“

Und am bestimmten Tage stand
Der Knecht mit seinem Rosse
Dort jenseits an des Ufers Rand,
Der Landgraf sah's vom Schlosse.

Mit Kähnen fuhren Fischer auch
Tief unten auf der Saale,
Und hielten hier ein scharfes Aug
Auf ihres Werks Signale.

Die Wächter spielten grade Schach,
Die Burg war gut verschlossen;
Der Kranke that entsetzlich schwach
Und schien darum verdrossen.

Er bat deshalb um einen Stab,
Das Gehen zu probiren,
Den willig man dem Grafen gab,
Der sehr auch schien zu frieren.

Drum hieng er auch die Mäntel um,
Da kühl es in dem Kerker,
Und langsam schlich er schwach und krumm
Am Stab zum nahen Erker.

Dort öffnet er das Fenster still,
Die Sonne soll ihn wärmen,
Denn was der schlaue Mann erst will,
Geschieht stets ohne Lärmen.

Ein still Gebet — ein Hülfeschrei —
Graf Ludwig war gesprungen
Hinab zur Saale, wo er frei,
Da ihm der Sprung gelungen.

Thurmhoch war sicherlich der Sprung,
Sanft ihn die Mäntel trugen,
Er wollte die Begnadigung
Auf eigne Faust sich suchen.

Sein treuer Schwan, sein treustes Roß,
Schwamm stolz dem Herrn entgegen,
Und schnell enteilten sie dem Schloß
Auf wohlbekannten Wegen.

Nach Sangershausen zogs den Herrn,
Dort wußt er sich geborgen,
Dort lachte ihm der Freiheit Stern
Am Abend wie am Morgen.

Den Springer hieß seitdem man ihn
Mit Recht durch alle Zeiten,
Weil er sich von der Höhe kühn
Zum Strom ließ niedergleiten.

Was die Kindlein sehen können.

Als grause Noth mit Schrecken
Einst Belgien durchzog,
Die reichen blühnden Strecken
Des Henkers Beil durchflog,

Noch Herzog Alba weilte
Zu Brüssel als Tyrann,
Die Edlen er ereilte,
Ihr Blut in Strömen rann;

Da wie ein Wurm getreten
Ward, wer zu denken wagt,
Dem Mann der freien Reden
Die letzte Stunde tagt;

Saß auch gar tief bekümmert
Zu Brüssel eine Frau,
Der all ihr Glück zertrümmert
Lag im Gefängnißbau.

Ihr Mann saß streng gefangen
Seit fünfzehn Monat schon,
Sechs Kinder trostlos rangen
Die Hände mit Klageton.

Des Kummers Thränen quellen,
Das Aug' in Fieber glüht,
Und nichts scheint zu erhellen
Ihr trauerndes Gemüth.

Sie warf in dunkler Kammer
Vor Gott sich auf das Knie,
Und bat im tiefsten Jammer:
„Auf uns Verlaß'ne sieh!

„Erbarme dich der Waisen
Nimm an dich meines Mann's,
Mögst gnädig ihn entreißen
Den Händen des Tyranns!

„Herr gieb uns den Ernährer,
Den Vater, doch zurück,
Des höchsten Guts Gewährer,
Wend' unser Mißgeschick!

„O wär's bereits entschieden,
Soll auch verbluten er,
Erblüht gewiß hienieden
Kein froher Tag uns mehr.

„Dann kürze unser Leben,
Zieh uns hinauf zu dir,
Wir harren ohne Beben
Des gnäd'gen Winkes hier.

„Kommt Kinder, kommt und knieet
Zur Mutter im Gebet,
Der Engel Schutz umziehet
Die Frommen früh und spät."

Und da sie so herzinnig
Es hin zu Gott geschickt,
Der jüngste Knabe sinnig
Zur Nacht, der stillen blickt.

Da ruft er, den voll Freude
Ein Hoffnungsstrahl erfaßt:
„Hör' Mutter, das Geläute,
Sieh' Albas Pracht=Pallast,

„O sieh die goldnen Lichter,
Der Engel fromme Schaar,
Das sind gewiß die Richter,
Die dort ich werd' gewahr.

„Sieh doch ihr herrlich Glänzen,
Wie leuchtet ihr Gesicht,
Ihr hehres Haupt umkränzen
Der Sterne strahlend Licht.

„„Komm Kind komm' geh zu Bette,
Du scheinst mir fieberkrank,
Nein, der verruchten Stätte
Kein Engel naht, Gott Dank!

„„Nein Kind, zu dem Tyrannen
Geh'n nur die Teufel ein,
Die Alba lieb gewannen,
Weil er so hart wie Stein.““

„Doch Mutter, denn als Boten
Sind Engel wohl gesandt,
Vielleicht, daß sie ihm drohten,
Dem bösen Commandant!“

Die Mutter drückt den Kleinen
An ihr bewegtes Herz,
Jetzt fand sie Trost im Weinen
Und Balsam für den Schmerz.

Von neuer Hoffnung trunken
Im Haus bald Alles schlief,
Bis daß mit seinen Funken
Der Tag die Schläfer rief.

Und mit dem frühen Tage
Hat Alba sich erweckt,
Den des Gewissens Plage
In schwerem Traum geschreckt.

Der Blutrapport durchflogen
War schnell mit Adlerblick,
So gut, als sei vollzogen
Der Opfer Mißgeschick.

Er sah umher mit Strenge
Und sprach zum Schreiber dann:
„Des Kerkers Fessel sprenge
Dem Nachbar nebenan.“

„Ich konnt' die Nacht nicht schlafen,
Verfolgt durch Angst und Pein,
Ich kann den Mann nicht strafen,
Mein Ohr hört noch das Schrein

„Der Wittwe und der Kinder
Seit der vergangnen Nacht,
Ich sei ihr Unglücksgründer,
Wobei die Höll' gelacht.

„Da schwur ich in der Stille,
Daß mit dem Tag er frei;
Vollführt sei rasch mein Wille
Sagt ihm, daß ich verzeih'.“

Das Böse oder Gute,
Was Albas Mund versprach,
Hielt stets bei Christi Blute
Er pünktlich Tag für Tag.

Des Mannes Fesseln sprangen,
Und an der Seinen Herz
Vergaß er Angst und Bangen,
Die ihm erpreßt der Schmerz.

Ungeduld.

Fort aus den öden Mauern,
Fort in die Welt hinaus!
Hier mag ich nicht vertrauern
Im düstern Krankenhaus.

Mag draußen auch es stürmen,
Mir kühlts das heiße Blut,
Mag sich der Schnee auch thürmen,
Der wunden Brust thuts gut.

Hinaus, hinaus ins Freie,
Fort aus dem Krankenhaus!
Zu suchen neue Weihe
Im wilden Sturmgebraus!

Wie Landgraf Friedrich zum Ritter geschlagen wird.

Der Landgraf hat zur Heeresfahrt
Vasallen rings entboten,
Und Alles sich um Friedrich schaart,
Den Thüringer Piloten.

Nach Englands Küste geht der Zug
Zu Eduard dem Zweiten,
Dem König, um im Siegesflug
Sich Lorbeern zu erstreiten.

Mit Frankreich Eduard lag im Krieg,
In vielen blut'gen Schlachten
Bewährt er sich durch tapfern Sieg,
Die Ruhm den Deutschen brachten.

Gar viele Knappen sich da auch
Verdienten goldne Sporen,
Die mancher Feind im letzten Hauch
Des Lebens hat verloren.

Und da der König Eduard
Der Tapferkeit zu Ehren
Den Ritterschlag nach Ritterart
Höchstselber wollt gewähren;

Und man den Landgraf bei beschied
Um erst ihn zu empfangen,
Sprach der, bevor er niederkniet,
Ernsthaft und ohne Bangen:

„Mich schlägt zum Ritter nur der Mann
Mit seinem tapfern Schwerte,
Der sich den meisten Ruhm gewann
Und nie den Rücken kehrte"

Und da hierauf ein Jeder schweigt,
Die Fürsten forschend fragen,
Wer denn sich hier so würdig zeigt,
Spricht Friedrich ohne Zagen:

„Held Friedrich Wangenheim tritt vor,
Auf deinem Schwert ruht Segen;
Wer stets gewann und nie verlor
Auf blut'gen Kriegeswegen;

„Und nie den Rücken hat gekehrt
Des Feindes scharfer Klinge,
Der ist, ihr Herrn, der Ehre werth,
Daß er das Amt vollbringe!

„Vor dem kniet willig Friederich,
Der Langraf von Thüringen,
Denn Wangenheim ächt ritterlich
Kann ihm nur Ehre bringen.“

Der Ritterschlag ward ihm ertheilt
Gleich seinen Kampfgenossen,
Die mit ihm her zum Kampf geeilt,
Den würd'gen Heldensprossen.

Drauf Wangenheim der Landvogt war
Nach Gotha heimgezogen
Mit seinem Herrn dasselbe Jahr,
Der seinen Werth erwogen.

Und Englands König hat erkannt
Der Deutschen Muth aufs Neue
Und hat, als heim er sich gewandt,
Gepriesen ihre Treue.

Die Schlösser Bentheim-Tecklenburg und Altenburg.

Als in den alten deutschen Gaun
Noch Pfeil und Speer gesauset,
In Wäldern Bären noch zu schaun,
Die Römer streng gehauset;

Der Rhein die ersten Schiffe trug,
Urwaldung rings zu sehen,
Die ersten Brücken Drusus schlug,
Den Strom zu übergehen;

Im Nord und Süd, im Ost und West
Pfahlgraben sich erhoben,
Und von dem Römerjoch gepreßt
Sich Deutschland konnt erproben;

Erbauten auch die Römer sich
Zum Schutze die Castelle,
Und in dem schönen Länderstrich
Gar feste Lagerwälle.

So baute Drusus Tecklenburg
Und Bentheims stolze Veste,
Bei Wittgenstein die Altenburg
Gleich einem Adlerneste.

Und davon zogen raubend aus,
Die heidnischen Barbaren,
Doch mußten manchen blut'gen Strauß
Sie auf dem Zug gewahren.

Des Römers Stolz und Uebermuth
Gab deutschem Volk Gesetze,
Durchzog das Land gleich einer Fluth,
Schuf üb'rall feste Plätze.

Doch endlich ließ die deutsche Kraft
Tiefpeinlich es sie schmecken,
Es waren satt der Dienerschaft
Schon längst die deutschen Recken.

Die Geißeln hingeschleppt nach Rom,
War'n still davon geschlichen,
Begrüßten bald der Heimath Strom,
Da glücklich sie entwichen.

Und der Germanen Fürst, Herrmann,
Gefolgt vom treuen Volke,
Zog aus den Wäldern kühn heran,
Gleich einer Wetterwolke.

Legionen Römer standen stolz
Und kampfbereit gerüstet,
Und in dem Teutoburger Holz
Zu siegen sie gelüstet.

Dort von dem Feldherrn angeführt,
Der seines Heeres Seele,
Ertheilt er ihm von Ruhm gekürt
Alsbald zur Schlacht Befehle.

Viel Edle aus der Römerstadt
Umringten ihn in Menge
Und wie der Baum zeigt Blatt an Blatt,
War bald man handgemenge.

Weit durch die Waldung dumpf und bang
Der Führer Stimmen schollen
Mit wildem kriegrischen Gesang,
So wie Gewitter rollen.

Und hinterm Zug der Deutschen her
Sah man die deutschen Frauen,
Wobei bewaffnet mit dem Speer
Thusnelda auch zu schauen.

Die Knaben und die Jungfraun auch,
Gleich kräftig deutschen Männern,
Mitzogen sie nach altem Brauch
Auf leichtgezäumten Sennern.*

Und als auf wald'ge Kronen sprühn
Der Sonne lichte Strahlen,
Des muth'gen Deutschen Augen glühn
Hoch bei den Schlachtsignalen:

Und wie der Sturm die Bäume bricht,
Den Fels wie Staub zermalmet,
So hielt der Deutsche nun Gericht,
Daß rings es blutroth qualmet.

Der Echo Stimmen tausendfach
Gebrüll der Schlacht hallt wieder,
Und unterm kühlen Blätterdach
Sank Mancher todt danieder.

Der Wiesenmatten sanftes Grün
War roth gefärbt vom Blute,
Der schönste Sieg sollt' hier erblühn
Aus deutschem Heldenmuthe.

Gewonnen war die heiße Schlacht,
Drin Varus war gefallen,
Und schweigend sah man leis' die Nacht
Hin über's Schlachtfeld wallen.

* Die Senne ist eine unermeßliche Heide, die vom Fürstenthum Lippe bis weit in die Niederungen Westphalens der Lippe und Ems entlang sich 6 Stunden weit in's Land erstreckt, zu Loppshorn ist das berühmte fürstliche Gestüt der Senner Pferde.

Und lebend kam kein Römer mehr
Zurück zum heim'schen Heerde,
Den Uebermuth verbüßten schwer
Sie auf der deutschen Erde.

Und Herrmann, der die Schlacht gewann,
Als hoher Fürst und Sieger,
Reiht sich den größten Helden an
Als muth'ger deutscher Krieger.

Und segnend blickt der Held anjetzt
Hinab von Bergeshöhe,
Damit wenn's wieder Kämpfe setzt
Sein Geist weil' in der Nähe.

Die Tecklenburg liegt längst in Schutt,
Doch stehn noch feste Mauern;
Sie zahlte längst auch den Tribut
Der Zeiten ries'gen Schauern.

Da nahe bei der Herkenstein *
Und viele Hünengräber,
So soll'n die Hünen Bauherrn sein,
Schloß Tecklenburgs Urheber.

Der Drususstuhl bei Bentheim heißt
Noch eine Felsenplatte,
Das Drususkissen nach wohl weis't,
Daß er's erbauet hatte?

* Der Herkulesstein.

Um Altenburg Steingräben noch
Sind weit und groß zu sehen,
Die Burg lag einstens wolkenhoch,
Auch sie mußt untergehen.

Vernunft und Liebe.

Vernunft und die Liebe begleiten
Den Menschen auf jeglichem Pfad;
Oft sehn wir sie feindlich sich streiten,
Gleich Wogen am Felsengestad.

Sie pilgern zusammen durchs Leben,
Wie Sterne am Himmelsgezelt;
Vernunft mit dem festeren Streben,
An dem oft die Liebe zerschellt.

Die Erste mißt kalt und bedächtig
Und gehet beständig im Schritt,
Doch, wird ihr die Liebe zu mächtig,
So taumelt gezwungen sie mit.

Vernunft sollte treuer Begleiter
Der Liebe im Leben stets sein,
Doch diese eilt ungestüm weiter,
Schafft selber sich Sorgen und Pein.

Gleich Bienen auf blühenden Auen
Schwärmt sorglos die Liebe umher,
Und warnet Vernunft nicht zu trauen,
Schenkt selten sie dieser Gehör.

Wie Bienen den Honig zur Zelle,
So trägt sie Gefühle in's Herz;
Und schlürft an der nämlichen Quelle
Bald Thränen der Freude, bald Schmerz.

Und wenn sie am Ende berauschet,
Der strengen Gefährtin enteilt,
So harret Vernunft und erlauschet
Die Zeit, wo sie Wunden ihr heilt.

Seltsame Rache.
(1118.)

Eigner Art gar sind die Rechte,
Die der tapfre Rittersmann
Sich, nach blutigem Gefechte,
Wenn er siegte, sonst gewann;
Diese Rechte waren Kronen
Und wohl mehr als Lorbeer werth,
Der nur flüchtig kann belohnen,
Was nach ew'gem Ruhm begehrt!

Heitre Sitten, oft sie sproßten
Aus des Kampfes blut'ger That,
Wie um Süßes auch zu kosten
Von des Friedens milder Saat;
Manchmal mochten auch die Recken
Mit so seltsamem Gesetz
Die bezwungnen Feinde necken,
Die umstrickt des Sieges Netz!

Auch die Tecklenburger Grafen
Wirkten muthvoll stets im Streit,
Und wen ihre Schwerter trafen,
Fühlte bald des Todes Leid;
Und was sie zum Eigenthume
Sich als gutes Recht erstrebt,
Blüht wie ihres Ruhmes Blume
Fort im Lande lenzbelebt.

Also fochten die genannten
Edlen mit entschiednem Glück,
Als sie jene Stadt berannten,
Die sich nennet Osnabrück.
Mit der Stadt ward bald bezwungen
Bisthum auch und Clerisey,
Und darüber, wie's bedungen,
Führten sie die Schirmvogtey.

Von dem ersten Tag des Falles
In der Grafen tapfre Hand,
Wurde zinsbar ihnen Alles,
Burg und Mannen, Stadt und Land;
Und wie sich die Grafen rächten —
Um erlitt'ne Hungersnoth,
Zeige das der Stadt im ächten
Scherz gegebene Gebot.

Scharntag ist erlaubt zu halten
Allen Metzgern dann allein,
Wann der gräflichen Gewalten
Billigung dazu traf ein;

Daß der Werth des Fleisches wachse
Nicht zu hoch aus dem Geleis —
Gab man stets auch an die Taxe
Und mit ihr des Fleisches Preis.

Wochentlich die Taxe brachte
Von der Tecklenburg zur Stadt
Stets ein Mann, der, daß man schlachte,
Den Befehl zu geben hat;
Und das Eslein er beschwerte
Dann mit Fleisch für seinen Herrn,
Dem, so viel er nur begehrte,
Man ertheilen mußte gern.

Und dem Grafen blieb erfreulich
Das Gesetz mit dem Gewin,
Doch das Männchen fand abscheulich
Seinen langen Weg dahin;
Zügel braucht's nicht zu verhängen
Ob der Hast zum fernen Ort,
Da bei gar zu trägen Gängen
Kaum sein Esel trabte fort.

Wohl war dieser Weg nicht heiter,
Der von Tecklenburg fernab
Ueber den Gebirgskamm weiter
Erst in Schluchten sank herab,
Dann bergan im Habichtswalde
Sich vier Stunden lang verlor,
Bis man von der letzten Halde
Endlich sah das Hegerthor!

Bei dem Ritt von solcher Größe
Hielt das Männlein manche Rast;
Bald bei eines Quells Getöse,
Bald beim grünen Lindenast,
Der als kühlen Schirm zuweilen
Sein Gezweig weit ausgestreckt,
Drunter, eh wir weiter eilen,
Gut ein leises Schläfchen schmeckt.

Oft, daß seines Weges Kummer
Er vergesse, lange lag,
Sanft umarmt vom süßen Schlummer,
Hier der Zwerg im grünen Hag;
Und bei solchen milden Träumen
Tief in der Waldeinsamkeit,
Achtet er nicht das Versäumen
Der bestimmten Handelszeit.

Drüber fühlten hoch verdrossen
Sich die Metzger insgesammt,
Mancher Fluch ward ausgestoßen,
Der das Zwerglein schwer verdammt;
Ja, sie sannen gar auf Rache,
Die ihn treff' mit bitt'rer Pein,
Daß im Zwerg der Trieb erwache
Künftig pünktlicher zu sein.

Und die Metzger harrten wieder
Eines Tages auf den Zwerg;
Doch zur Frist stieg er nicht nieder
Von des Habichtswaldes Berg;

Die Verbrauchszeit war entschwunden,
Weil die Zeit ja muß entfliehn,
Bis nach vielen spätern Stunden
Erst der Taxenmann erschien.

Solche neue Schmach erhitzte
Mehr nur noch die Metzgerschaft,
Und aus ihrem Auge blitzte
Gräßlich ihres Zornes Kraft;
Alle hatten sie geschworen
Tod dem Zwerge, wenn er naht,
Und — das Wort im Grimm geboren —
Wuchs gar bald heran zur That.

Aus des Esels Sattel hoben
Sie den Träger, — Mann um Mann —
Ließen ihn mit wildem Toben
Ihre Faust empfinden dann;
Schwerer stets die Stöße trafen,
Schon entquoll sein Blut so roth,
Kaum begannen sie zu strafen,
War das arme Zwerglein todt.

Scham und Reue überspringen
Will der freche Rachegeist;
Seht sie her den Todten bringen,
Den ihr Arm in Stücke reißt,
Dann getheilt ihn birgt in Säcke,
Die man auf den Esel zwingt,
Der das gräßliche Gepäcke —
Statt des Fleisches — heim nun bringt.

Wie ein Eber, der verletzet
Sich vom Blei des Jägers fühlt,
Furchtbar seine Hauer wetzet,
Grimmig in dem Sande wühlt,
Racheschnaubend mit dem Schläger
All der Meut entgegenspringt,
Bald dem Hund und bald dem Jäger
Tödtliches Verderben bringt;

So auch kocht das Blut des Grafen,
Weil man ihn so arg verhöhnt,
Hart will er die Frevler strafen,
Bis des Boten Tod versöhnt.
Weil so schnöd verletzt die Schlächter
Ihm sein Recht auf die Vogtey,
Soll auch treffen die Verächter
Nun des Zornes Tyrannei.

Das Mandat des Grafen lautet:
„Weil ihr mir den Vogt erschlugt,
Den ihr mörderisch zerhautet,
Und als Frevler euch betrugt,
Habt ihr mir aufs Schloß zu bringen
Einen Scheffel Geldes baar,
Und die Münzen müssen klingen
Alle rein und silberklar.

„Dann habt ihr alsbald zu stellen
Drei Dornstöcke frisch und grün,
Daran keine Dornen schwellen,
So verwunden spitz und kühn;

Ohne Dornen müssen alle
In dem vollsten Wachsthum sein;
Sorgt, daß mir das Werk gefalle,
Sonst versetzt euch schwerer Pein!

„Daß mein Zorn nicht heißer lodre,
Haltet dies noch treu bewahrt;
Denn was ich vor allem fodre,
Sind drei Windhund eigner Art;
Blau sein müssen ihre Farben,
Wie das himmlische Azur,
Oder zwischen Waizengarben
Die Kornblumen auf der Flur.“

Keiner von den Metzgern lachte
Ob dem gräflichen Bescheid,
Der, daß man auch seiner achte,
Ward besiegelt mit dem Eid;
Wie am Frühlingsbaum die Sprossen
Sich entwickeln tausendfach,
So ward rings auch ausgestoßen
Ein vertausendfachtes: „Ach!“

So viel als man jetzt in Plane
Sich in Osnabrück versenkt,
Wie den Weg man nun sich bahne,
Der da zur Versöhnung lenkt,
War wohl früher nie geschehen,
Gab es auch des Kummers viel:
Ringen durfte man und gehen
Niemals doch nach solchem Ziel!

Und die Metzger, an das Leeren
Voller Krüge sonst gewöhnt,
Mußten Bier und Wein entbehren,
Bis das Geld im Säckel tönt;
Das ward wahrhaft allen sauer
Und das herbe Weh verschwand
Erst mit seiner Fastentrauer,
Als gefüllt der Säckel stand.

Endlich fanden die Gedanken
Auch für Dornenzucht ein Maaß,
Denn man ließ die Triebe ranken
Durch das schmalste Röhrenglas;
Und die blanken Zweige rückten
Drinnen schießend weit hinauf,
Doch die Röhren unterdrückten
Aller Dornen Trieb und Lauf.

Doch die Hunde, jene blauen,
Zu erzielen, hielt gar schwer;
Kommen ließ man von den grauen
Aus der weiten Ferne her;
Eingesperrt in blaue Zimmer
Sah'n sie Blaues nur um sich,
So, daß diese Farbe nimmer
Aus der Hunde Augen wich.

Täglich prüft man — ob sie trächtig
An dem blauen Wunder schon,
Daß man könne wohlbedächtig
Lösen des Gebotes Frohn;

Und der große Tag erfreute
Auch die Müh der Hundezucht:
Da war jetzt die blaue Meute,
Die so sehnlich man gesucht.

Denn, o glückliches Gesellen,
Hündchen kommen an den Tag,
Die mit hellen blauen Fellen
Ganz erfüllen den Vertrag;
Und so ward die Sühn geschlichtet
Feierlich mit Hand und Wort,
Und die Metzgerzunft verrichtet
Vor wie nach ihr Amt im Ort.

Der Teufelsstein.

Auf Steinburg, jenem alten Schloß,
Hat einst gehaust ein Ritter,
Bei Römhild nahe lag die Burg,
Umragt von Waldesgitter.

Die Burg verfallen, altersgrau,
Sie glich wohl dem Bewohner,
Er war ein mürrisch alter Mann,
Der Liebe schlechter Lohner.

Drum hielt er hart sein einzig Kind,
Kalt war sein Herz wie Eisen,
So sehr die Tochter auch ihn liebt,
Galt sie doch nichts dem Greisen.

Für's Kloster hat er sie bestimmt,
Dort sollte sie vertrauern,
Die Jungfrau dachte oft daran,
Doch stets mit bangem Schauern.

Die Amme, treu ergeben ihr,
War mütterlicher Rather;
Mit ihr verließ sie oft die Burg,
Sobald zur Jagd der Vater.

Einst flohn sie auch das finstre Schloß,
Sich zu ergehn im Walde;
Maiglöckchen blühten rings umher
In Flur und Felsenhalde.

Ein Rittersmann kam auch des Wegs
Hin zu der duft'gen Stelle,
Das Fräulein sehn und sich verstehn
Geschah mit Blitzesschnelle.

Verstohlen sahn sie sich nun oft,
Der Treuschwur ward gegeben;
Doch ach, der Liebe Seligkeit
Bleibt selten ohne Beben.

Die Sorge nahte pfeilgeschwind,
Erfüllte sie mit Kummer;
Ein Wort zerstörte schnell ihr Glück,
Wie böser Traum den Schlummer.

Der junge Mann warb um die Maid,
Begehrte sie zur Ehe,
Doch wandelte sein Hoffen sich
In bittres Leid und Wehe.

Ihr Vater wies ihn schnöde ab,
Da er den Ritter haßte,
Weil dessen Vater ihn dereinst
Bei schlechten Händeln faßte.

Das hatte nie er ihm verziehn,
Er grollt ihm jetzt noch immer,
Und zur Versöhnung leuchtet ihm
Entfernt kein Hoffnungsschimmer.

So soll der Teufel eher noch
Mein Kind zur Gattin haben,
Ja, eh ich dich zum Eidam mag,
Will ich sie selbst begraben.

Da warf der hitz'ge junge Mann
Den Fehdehandschuh nieder,
Und rief dem Hocherzürnten zu:
„Schon Morgen kehr' ich wieder;

„Dann lehr' ich andre Sprache dich,
Wie sie geziemt dem Ritter,
Und meine Rache, sicherlich,
Sie treffe dich dann bitter."

Der jugendliche Kämpe warf
Sich spornstreichs nun zu Rosse,
Und schon im nächsten Augenblick
War fern er von dem Schlosse.

Der Burgherr hinterdrein erschrack
Darüber unaussprechlich,
Denn seine alte Ritterburg
War morsch und sturmgebrechlich.

In solcher Noth beschied er dann
Den Teufel sich zur Stelle,
Und da es eben Mitternacht,
Kam der mit Sturmesschnelle.

„Erbau mir einen starken Wall
Aus dreifach festen Mauern,
Doch nur zum ersten Hahnenschrei
Soll Bau und Arbeit dauern.“

Der Teufel gab darauf sein Wort,
Doch unter dem Bedingen,
Daß er sein einzig frommes Kind
Ihm soll als Opfer bringen.

Jetzt ward ein Lärm und Toben laut
Allum im Gau gehöret,
Als wären alle Geister jach
Aus tiefer Ruh gestöret.

Ein Donnern, Blitzen, Sturmgetös,
Wie bei dem Weltgerichte,
Vernahm man kurz nach Mitteracht
Vom teuflischen Gezüchte.

Und Schaaren Teufel schleppten sich
Mit Stein- und Felsenblöcken,
Rasch sah das Werk man aufgeführt
Vom argen Höllenrecken.

Zur Zeit, als bald vollendet stand
Der Bau bedungner Weise,
Schlich sich zum nahen Hühnerstall
Die Amme sacht und leise.

Ob sie den Anschlag hat belauscht,
Ob ihr die Unthat däuchte:
Sie trug verborgen still ein Licht,
Das ihr den Weg beleuchte.

Und als der Teufel nun sich naht,
Zum Wall den Schlußstein hebet,
Daß rings im Kreise das Gefels
Vor seinem Tritt erbebet;

Da öffnet leis' die Amm' den Stall,
Das helle Licht hinbringend,
Worauf der Hahn weitschallend kräht,
Dem Tag entgegensingend.

Der Teufel sah des Lichtes Blitz,
Hört laut des Hahnes Krähen,
Und merkt, daß er betrogen ist:
Zu spät, es war geschehen.

Er flucht' und tobte gleich dem Sturm,
Wenn er die Eichen rüttelt,
Die dicksten Aeste, Felsen selbst,
Gleich trocknen Blättern schüttelt.

Verloren war ihm Zeit und Müh,
Wie auch die reinste Seele;
Die letzte galt ihm mehr als Gold,
Und alle Kronjuwele.

Wild schleudert er den Fels dahin,
Zertrümmert das Erbaute;
Zerschmettert auch des Ritters Haupt,
Der sich den Wall beschaute.

Die Jungfrau mit den Dienern floh
Entsetzt des Schlosses Mauern,
Und im Gebet des Vaters sie
Gedachte oft mit Trauern.

Ein Jahr darauf stand am Altar
Die Maid mit dem Getreuen;
Maiglöckchen blühten wiederum,
Hold klangen die Schalmeyen.

Noch sieht man den gigant'schen Wall
Den Gleichenberg umringen,
Und auch den Stein, den bei Themar
Der Teufel hin that schwingen.

Der Teufelsstein wird noch benannt
Der Fels, der hier gefallen,
Doch soll seitdem der Satan nie
Mehr durch die Gauen wallen.

Die treuen Freunde.

Hoch lebe mir der Bauernstand!
Und die Natur dabei!
Denn beide sind sich anverwandt
Und beide fesselfrei.

Der Landmann wurde aufgestellt
Als Gärtner der Natur,
Und wenn sie auch ihn manchmal prellt,
Dient's ihm als Prüfung nur.

Er lebt mit ihr in Harmonie,
Sieht sie stets liebend an,
Und schließt sich innig, fest an sie,
Als treuer Unterthan.

Das Leben würzt sie ihm dafür,
Und macht ihm leicht das Blut;
Hält er beständig nur an ihr,
Geht's meistentheils auch gut.

Sie zeigt sich ihm meist lieb und hold,
Wenn er nicht Arbeit scheut,
Und zahlt darnach ihm reichen Sold,
An dem er sich erfreut.

Als Mutter ist sie treu gesinnt,
Gern steuert sie der Noth;
Wer kindlich ihr vertraut, gewinnt
Des Lebens kostbar Brod.

Auch giebt sie stets den Fingerzeig
Ihm der Genügsamkeit:
Heil Jedem, der sich ihrem Reich
Mit voller Kraft geweiht.

Der Brüßler Brutus.
(1020.)

Ein Mann der strengsten Sitte
Und Rechts war Herkebal,
Ernst war er wie ein Brite,
Fest wie ein ehrner Wall.

Den Bürgermeister machte
Nichts irre im Beruf,
Sein Pflichtgefühl stets wachte,
Ob's auch ihm Opfer schuf.

Hoch ward er drum geachtet
Vom Volk und Bürgerstand,
Doch ward demungeachtet
Von Manchen er verkannt. —

Schwer sollt' sich einst erproben
Des Richters Rechtlichkeit,
Als Klagen sich erhoben,
Mit Unerschrockenheit.

Es galt dem eignen Blute,
Der Schwester einz'gem Sohn,
Der schnöd im Uebermuthe
Sprach Zucht und Ordnung Hohn.

Er hatte armen Leuten
Ihr braves Kind verführt,
Die selbst die Klage scheuten,
So sehr man auch sie schürt.

Als Herkebal vernommen
Des Neffen frevle Schmach,
Ließ er sofort ihn kommen
Noch an demselben Tag.

„Ist's Wahrheit oder Lüge,
Was laut man von dir spricht?
Ich warne dich, betrüge
Mich, deinen Richter, nicht!

„Du weißt, daß ich als Vater
Dich liebe wie den Sohn,
War Stütze und Berather
Dir stets! — ist das mein Lohn?"

Der junge Mann gestehet
Bereuend seine Schuld,
Und um Verzeihung flehet
Er richterliche Huld.

Doch Herkebal erschrocken,
Verfärbt sich todtenbleich,
Sein Puls droht ihm zu stocken:
„O Herr in deinem Reich!

So stöhnt er leis' mit Beben,
„Steh mir berathend bei,
Schütz mich und halt mein Leben
Nur von Partheisucht frei!"

Er kämpft mit Ueberwindung,
Doch siegte bald die Pflicht,
Die Thräne der Empfindung
Schwand bald aus dem Gesicht.

Sein Neffe ward gebunden
Und in Arrest gebracht,
Schon in den nächsten Stunden
Ihm der Prozeß gemacht.

Da Schuldig ausgesprochen,
So brach er selbst den Stab;
Doch schien sein Herz gebrochen,
Als er den Ausspruch gab.

War über Nacht gebleichet
Ihm auch sein schwarzes Haar,
So blieb doch unerweichet
Die Pflicht dem Justitiar.

Sein Ohr blieb taub den Bitten,
Vom Urtheil abzustehn;
Vom Panzerherz abglitten
Des Neffen Drang und Flehn.

Von Mitleid und Entsetzen
Ward jeder Stand erfaßt,
Als nach des Lands Gesetzen
Der Henker ihn gefaßt.

Die eine letzte Gnade
Dem Neffen ward zu Theil,
Daß er nicht starb am Rade,
Ganz still fiel durch das Beil.

Und früh am andern Tage
Vollzog man das Gericht;
Es sank des Rechtes Wage,
Doch die des Herzens nicht.

Die Wallrothsburg.

Graf Henneberg in Fehde
Lag schon gar lange Zeit,
Sein Vetter, Herr von Ascha,
Entfachte solchen Streit.

Bei einem blut'gen Treffen
Wars bald um ihn gethan,
Doch sollt sein treuer Wappner
Für ihn den Tod empfahn.

Der deckt gleich einem Walle
Die Brust des edlen Herrn;
Und hält mit seinem Schwerte
Des Grafen Gegner fern.

Dies Schwert mäht wie die Garben
Der Feinde Häupter ab,
Doch fand der tapfre Kämpe
Allhier sein Heldengrab.

Sein Blut floß purpurfarbig
In raschen Strömen hin,
Doch sah er froh den Grafen
Noch in der Ferne fliehn.

Dann schloß er sanft das Auge,
„Gottlob!" sein letztes Wort,
Und mit dem letzten Hauche
Starb Hennbergs treuster Hort.

Der Graf, durch ihn gerettet,
War dankbar seinem Sohn,
Und schlug den gleich zum Ritter
Und gab ihm goldnen Lohn.

Und da sein Heldenvater
Für ihn sein Blut verspritzt,
Und ihn gleich ehrnem Walle
Bis in den Tod beschützt,

Gab er ihm Burg und Namen,
Benannt sie Wallrothsburg,
Und ehrte so die Treue
Für alle Zeit hindurch.

In Schleusingen sind Spuren
Noch von der Burg zu sehn;
Mag sie die Zeit vernichten,
Ihr Ruhm wird fortbestehn.

Die innere Welt.

Such im innersten Gemüthe
Lebensfrieden, Lebenslust;
Pfleg' mit Sorgfalt stets die Blüthe,
Und ein Himmel ist die Brust.

Dem Gemüth entflammt die Liebe
Und das reine Glück der Welt,
Das an edlem Herzenstriebe
Als an seiner Wurzel hält.

Wo Gemüth, ist wahres Leben,
Gott und Engel thronen dort;
Mag es Freud und Leiden geben,
Heilig ist der Wallfahrtsort.

Im Gemüthe weilt die Seele,
Und des Segens reinste Saat;
Reich durch solche Glücksjuwele,
Wahre dir sie früh und spat!

Der Grafensprung.

Dort, wo die Burg Neueberstein
Von Bäumen liegt umkränzet,
Die Zinne hell im Sonnenschein
Gleich Diamanten glänzet;

Wo wild die Murg die Felsenwand,
Des Schloßbergs Fuß, umspület,
Und wie mit scharfer Eisenhand
Das Felsgestein zerwühlet;

Sieht man bisweilen in der Nacht
Zwei Lichtgestalten schweben,
Die Hand in Hand so still und sacht
Sich aus dem Strome heben.

Ihr Blick drückt Reu und Sehnsucht aus,
Wenn sie zum Felsen starren;
Den Wandrer überfällt ein Graus,
Sieht er die Beiden harren.

Ihr Klagen und ihr Seufzen klingt
Wie Aeolsharfen=Klänge,
Sobald der Sturm die Geißel schwingt
Hin über Waldesgänge.

Zwei Geister sind's, die Jahre schon
Zur Sühne wandern müssen,
Und jetzt mit bangem Klageton
Noch manche Nacht verbüßen.

Als einstens auf Neueberstein
Graf Otto stattlich lebte,
Und eine Tochter, zart und fein,
Mit Liebe ihn umschwebte,

Da stand ein Edelknapp' zugleich
Treu in des Grafen Dienste:
Herrn Rheinecks Sohn war zwar nicht reich,
Doch schuf er sich Verdienste.

Sein Sehnen nach der Tochter Hand
Ließ ihn den Rang vergessen,
Nach seinem Wunsch hat er gewandt
Bald Ida's Herz besessen.

Graf Otto war dem Bund nicht hold
Und allen Ernst's entgegen,
Drum schwer er auf den Knappen grollt,
Der Ida liebt verwegen.

Doch Drohungen und Bitten all
Zerschellten an den Herzen
Der Liebenden, ihr fester Wall
War stark für alle Schmerzen.

Da nicht sein Wille noch die List
Von beiden ward beachtet,
Tief Otto's Stolz gekränket ist
Wenn er den Bund betrachtet.

Drum faßte er den finstern Plan,
Den Knappen zu verderben;
Zu heilen hofft er Ida's Wahn
Durch ihres Buhlen Sterben.

Und als nun Herrmann einst zu Roß
Den Grafen soll begleiten
Und mit den Mannen von dem Schloß
Hinaus zum Walde reiten;

Graf Otto ihm zuvor gebot
Zur Plattform sich zu stellen,
Und freudig sah man dem Gebot
Entsprechen den Gesellen.

Der Platz lag außerhalb der Burg
Auf steilen Felsenwänden,
Die abwärts schießen hin zur Murg,
Woran die Wellen länden.

„Willst du," sprach Otto kalt mit Hohn,
„Dir Freund, mein Kind eringen,
So mach ich dich zum Schwiegersohn,
Wagst du zur Murg zu springen.

„Doch hoch zu Roß, bedinge ich,
Den Meistersprung zu machen;
Vollführst du ihn, soll sicherlich
Des Lebens Glück dir lachen.

„Doch so dir fehlt zum Sprung der Muth,
Ist Ida dir verloren,
Ich schwöre dir's bei meinem Blut,
Fort jag' ich dann den Thoren."

Nicht schreckt den Jüngling die Gefahr,
Er hofft auf das Gelingen,
Und Otto mit gesträubtem Haar
Sieht ihn bereit zu springen.

„Herr,“ sagt er rasch, „um solchen Preis
Wag gerne ich mein Leben,
Und daß ich liebe glühend heiß,
Gesteh ich ohne Beben.“

Und scharf gab er dem Roß den Sporn,
Das himmelhoch sich bäumte,
Doch fühlte es des Reiters Zorn,
Daß es gebändigt schäumte.

Es flog hinab dem Steine gleich,
Den man zur Tiefe schnellet,
Und in des Stromes feuchtem Reich
Lag Herrmann bald zerschellet.

Im jähen Sprunge überschlug
Das treue Thier und weihte
Sich selbst und jenen, den es trug,
Dem Tod als sichre Beute.

Und war nun Otto's Wunsch gestillt,
Doch starrt er zu den Wogen,
Woraus das Blut des Treuen quillt,
Den schändlich er betrogen.

Und schwere Buße soll alsbald
Nachfolgen dem Verbrechen
Und des Gewissens Strafgewalt
Den armen Todten rächen.

Denn der Verzweiflung greller Schrei
Drang hell zu Otto's Ohre,
Wie ein verfolgtes Reh herbei
Rannt' Ida durch die Thore.

Vom Söller hatte sie entsetzt
Des Liebsten Sprung gesehen,
Mit irren Blicken kommt sie jetzt
Der Wiederkunft zu spähen.

Sie lauscht und blickt zum tiefen Fluß,
O Graus, den sie entdecket
Und ihm mit wildem Wahnsinnsgruß
Die Arm' entgegenstrecket!

Und ehe noch des Vaters Arm
Die Tochter konnt umschlingen,
Sah man sie schon in ihrem Harm
Hinab den Felsen springen.

Sanft nahm die Fluth die Jungfrau auf,
Barg sie in ihrem Schooße,
Verfolgend ihren raschen Lauf
Mit rauschendem Getose.

Das war zu viel für Otto's Herz,
Stumm war er seit dem Tage,
Stillbrütend über seinen Schmerz,
Entfloh ihm keine Klage.

Er starrte von dem Felsaltar,
Um den die Wasser rinnen;
Er blickte hin so manches Jahr,
Doch mit verwirrten Sinnen.

Die sieben Schwestern.

Im wilden Felsenthale,
Von holdem Grün umstrickt,
Zu dem mit goldnem Strahle
Die Sonne freundlich blickt,

Steht nah bei Oberkappel
Ein Fels in Kirchgestalt,
Und hoch, gleich einer Pappel,
Der Thurm ragt aus Basalt.

Allhier im stillen Haine
Die Kirch erbaut man fand,
Als längst am schönen Rheine
Das Christenthum bekannt.

Der edle Allemanne,
Herr Giso, war ein Christ,
Auch sagt man von dem Manne,
Daß er der Gründer ist.

Das Schloß lag dicht daneben
Vom Kirchenschutzpatron,
Und kräftig bot im Leben
Sein Arm den Feinden Hohn.

Einst nahten sich die Hunnen
Gleich wildem Bienenschwarm,
Und schöpften, wie aus Brunnen,
Die ganze Gegend arm.

Der Hunnenkönig Etzel
Durchzog das ganze Land,
Ein blutiges Gemetzel
Sah man all um mit Brand.

Wohin die Horden zogen,
Verheerten sie die Flur,
Des Unglücks finstre Wogen
Bezeichneten die Spur.

Ein Kampf auf Tod und Leben
Daher sich rings entspann,
Dem Sturm entgegen streben
Sah man den deutschen Mann.

Auch Giso an der Spitze
Zog kämpfend gegen sie,
Doch Muth und Kampfeshitze
Erlosch umsonst dahie.

Er sank mit den Getreuen
Wie durch den Sturm der Halm,
Erkämpfend gleich dem Leuen
Sich noch die Ruhmespalm.

Und da nun Holz und Flöße
Der Hunnen Schwarm bedarf,
Er sich mit Sturmgetöse
Auf Giso's Veste warf.

Bald waren sie im Schlosse,
Das wenig Mannschaft hält,
Und das durch Wurfgeschosse
In Siegerhand bald fällt.

Drin war'n der Töchter sieben
Von Giso noch versteckt,
Die im Gebet geblieben,
Bis daß man sie entdeckt.

Das wilde Volk verhöhnte
Der Mädchen fromme Scheu,
Und zügellos ertönte
Das rohe Siegsgeschrei.

Nicht Sitte noch Gesetze
Die Horde anerkennt,
Daß der Barbar sich letze,
Er heiß entzündet brennt.

Da zwischen Tod und Schande
Den Mädchen bleibt die Wahl,
So greifen im Verbande
Sie nach dem scharfen Stahl.

Doch schnell ein greiser Diener
Tritt leise in's Gemach,
Für ihre Rettung schien er
Erforscht ein sichres Dach.

„Hin auf verborgnem Gange
Zur Kirche rasch entfleucht,
Den Feind täusch ich so lange,
Bis ihr den Ort erreicht.

„Denn in der Kirche Mitte
Wagt sich die Schaar wohl nicht,
Weil Christus selbst dann stritte
Gen frevelndes Gezücht."

Sein Rath ward angenommen
Und rasch zur That vollführt,
Sie sind zur Kirch gekommen,
Die sie zum Schutz erkürt.

Doch da verrathen worden
Der stille Zufluchtsort,
So stürmten bald die Horden
Zur heil'gen Stätte fort.

Die Kirchthür war verschlossen,
Von innen gut verwahrt,
Doch rings mit Steingeschossen
Hat sie der Feind umschaart.

Da, als zum Sturm gerüstet
Die Schaar zur Kirche rückt,
Wohin sie sehr gelüstet,
Sahn sie die Thür entrückt.

Vergeblich ist ihr Spähen,
Umsonst ihr Wuthgeheul,
Vergeblich all ihr Schmähen
Ihr Forschen mit dem Beil.

Statt Fenstern und statt Thüren
Sieht man nur Felsgestein,
Und tief im Innern rühren
Sich Stimmen fromm und rein.

Als nun die wilde Horde
Solch hehres Wunder sieht,
Flieht sie entsetzt vom Orte
Mit schaudernden Gemüth.

Und aus dem Felsen dringen
Noch jetzt Gesänge leis':
Es ist der Schwestern Singen
Zu Gottes Lob und Preis.

Vermächtniß.

Mögst du es mir vergeben,
Dem ich einst wehe that,
Ich hab's verbüßt im Leben
Nach Gottes weisem Rath.

Und wem ich hart erschienen,
Der zürne mir nicht mehr,
Ich mußt es abverdienen,
Geprüft ward ich oft schwer.

Nicht alles Gold, was glänzet,
Beneidet dir die Welt,
Von Wolken trüb umkränzet
Ward oft mein Lebenszelt.

Doch in den Bitterkeiten,
Die ich so oft erfuhr,
Erkannt' in frühen Zeiten
Ich herbe Prüfung nur.

Und ihr, die treu geblieben,
Mir Trost geboten habt,
Und mit den edlen Trieben
Der Liebe mich gelabt;

Euch dankt aus vollem Herzen
Der schwergeprüfte Mann,
Euch mögen Glückeskerzen
Erhell'n die Lebensbahn.

Euch spross' auf allen Wegen
Des Glückes Blumensaat,
Des Himmels reichster Segen,
Den ich von Gott erbat.

Und euch, die mich gekränket,
Verzeih ich gern, bei Gott,
Wenn lieblos ihr nicht denket
Fortan mehr mein mit Spott.

Ihr dürft mich nicht mehr hassen
Versöhnt biet' ich die Hand,
Wo Groll zurückgelassen,
Der jag' ihn aus dem Land.

Die eine letzte Gabe
Gewährst du mir gewiß,
Die Liebe bis zum Grabe,
Und was gescheh'n — vergiß.

Burg Neu-Windeck.

Schloß Windeck war verrufen
Weitum im Badner Land,
An den verfallnen Stufen
Das Gras hochwuchernd stand.

Vor der Zerstörung lange
Stand leer es unbewohnt,
Im geisterhaften Gange
Durchstrich's der bleiche Mond.

Es ward bei Nacht und Tage
Getöse dort gehört,
Und auf die Geistersage
Das Volk der Gegend schwört.

An einem Abend späte
Ein Ritter hielt am Thor,
Als schon die Abendröthe
Im Nebel sich verlor.

Und da er fremd im Lande,
Er hier die Herberg sucht,
Wohin sein Roß sich wandte
Her aus des Thales Schlucht.

Bald knarrten Thor und Riegel
Und fuhren prasselnd auf,
Er schwang sich aus dem Bügel,
Ließ seinem Thier den Lauf.

Des Rosses Nüstern tauchten
Sich tief ins frische Gras,
Wo duf'ge Käuter hauchten
Balsamisch seinen Fraß.

Der Ritter aber tappte
Im Dunkel lang umher,
Hin durch die Gänge klappte
Sein Sporntritt dumpf und schwer.

Als endlich lichter Schimmer
Ihm hell in's Auge drang,
War bald erreicht das Zimmer
Am Ende von dem Gang.

Er fand im Ahnensaale
Ein Mädchen engelschön,
Doch waren leichenfahle
Die Züge anzusehn.

Es schien, daß Seelenkummer
Gefärbet sie so bleich,
Des Nachts gestörter Schlummer
Getrübt der Träume Reich.

In tiefe Nachtgedanken
Das Fräulein schien versenkt,
Doch thut sie freundlich danken
Dem Gruß, der ihr geschenkt.

Nachdem er vorgetragen
Nun seine Bitte ihr,
So wagt er auch zu fragen
Sie um ein Nachtquartier.

Gewährt durch huldvoll Nicken
Ist sein Gesuch sofort,
Und heißt mit holden Blicken
Willkommen ihn am Ort.

Schnell eilt sie drauf von dannen,
Holt Wein und Wildpret her,
Tief ihre Blicke bannen
Sich ihm ins Herze schwer.

Doch nur mit stummen Zeichen
Kredenzt sie ihm den Wein,
Thut stumm das Mahl ihm reichen
Und schenkt ihm stille ein.

Ob Salz und Brod gleich fehlen,
So kümmerts ihn doch nicht,
Weil ihn so heiß beseelen
Der Schönheit Macht und Licht.

Wenn gleich auch stumm sich zeigte
Die Jungfrau vor wie nach,
Sie oft zu ihm sich neigte
Und hold ihr Auge sprach.

Da nun der Wein allmählig
Die Sinne regte auf,
So ließ er wonneselig
Der Neigung ihren Lauf.

Er forschte, ob vom Schlosse
Sie hier die Tochter sei,
Ob sie die einz'ge Sprosse
Und ob sie wohl noch frei?

Alsbald auf diese Frage
Spricht laut ihr bleicher Mund,
Und machet unter Klage
Ihm Nam' und Eltern kund.

Zugleich, daß sie die Letzte
Von ihres Hauses Stamm,
Was ihn in Flammen setzte
Daß er in Freuden schwamm.

Und da er ohne Güter
Nichts sein nennt als sein Schwert,
Nicht Schwestern hat noch Brüder,
Und keinen eignen Herd,

Wagt er ihr anzutragen
Sein Herz und seine Hand,
Und seine Blicke sagen,
Daß er sie lieblich fand.

Belebter gleich erschienen
Die Züge auch der Maid,
Und mit verklärten Mienen
Sie ihm zwei Ringe beut.

Mit einem Kranze schmückte
Sie ihn von Rosmarin,
Auf schwarze Locken drückte
Die blasse Jungfrau ihn.

Dann sah man still sie winken
Es folgt der Bräutigam,
Der Platz darauf zur Linken
An ihrer Seite nahm.

Er folgt nicht ohne Grauen,
Ihn reute schon sein Wort,
Kaum wagt er umzuschauen,
Er schreitet stille fort.

Jetzt traten auch zwei Greise
Festlich geschmückt zum Saal,
Ihr Haar ist silberweiße,
Ihr Aug ist todesfahl.

Im abgemessnen Schritte
Nahn beide sich dem Paar
Und führen in der Mitte
Es bis an den Altar.

Dahin zur Burgkapelle
Zog still der Hochzeitszug,
Und als man war zur Stelle,
Die Glocke Eins schon schlug.

Mit Mälern rings umgeben
Die Kirche war verziert;
Den Ritter sieht man beben,
Aengstlich umher er stiert.

Doch als ihn nun berührte
Die Jungfrau mit der Hand,
Er wieder Liebe spürte,
Aufs neu sein Herz entbrannt.

Nah stand wie Erz gegossen
Ein Bischof im Ornat,
Vom Licht des Monds umflossen,
Im Kleid von Goldbrocat.

Die Kerzen am Altare
Entzündeten sich schnell,
Der Bischof sprach zum Paare
Mit seiner Stimme hell:

„Steh' Kurd von Stein mir Rede,
Ob du getraut willst sein,
Dann Bertha Windeck trete
Mit ihm zum heil'gen Schrein.

„Kommt, reichet mir die Hände,
Tauscht eure Ringe aus,
Es bleibe bis zum Ende
Das Glück in eurem Haus."

Der Bräutigam erbebet,
Als sei die Brust geschnürt,
Als ob der Wind sich hebet
Und Espenlaub berührt.

Ihm wirren sich die Sinne;
Kein Wort bringt er hervor,
Und er verwünscht die Minne,
Die ihm das Herz verlor.

Doch plötzlich war's geschehen
Rasch um die Mummerei,
Weil man den Hahn hört krähen
Laut auf der Meierei.

Mit Prasseln und Getöse
Der Geisterspuk verschwand,
Der Ritter sein Erlöse
In einer Ohnmacht fand.

Als er daraus erwachte,
Lag er im feuchten Gras,
Sein treues Roß verbrachte
Die Nacht bei gutem Fraß.

Die Scheuer zu Monteeouvez.

Es war zur Zeit der Ernte,
Als sich der arme Claus,
Der Bauer, einst entfernte
Betrübt von seinem Haus.

Die Scheuer, längst gebrechlich,
Den Einsturz täglich droht;
Ihn schmerzt es unaussprechlich,
Er grämt sich ob der Noth.

Obgleich die Frucht gediehen
Das Jahr so segensreich,
Sah man umher ihn ziehen
Doch einem Schatten gleich.

Als nun auf das Getraide
Er hin in Trauer blickt,
Zur fernen Hofesraite
Viel Klageseufzer schickt,

Naht ihm am Baumgehege
Ein Herr und spricht ihn an,
Erkundigt nach dem Wege
Sich bei dem Bauersmann.

Gern möcht' ich euch geleiten,
Doch ihr, Herr, seid zu Roß,
Auch ich geh' hin zu Zeiten
Nach Catalet, dem Schloß.

So komme mit, ich eile
Nicht, wie du denkst, so sehr;
Kürz' mir die Langeweile,
Sie drückt mich oft gar schwer.

Erzähle mir dein Leben,
Was dir zum Glücke fehlt;
Bereit bin ich zum Geben,
Drum frisch heraus erzählt!

Da saget tief beweget
Der Bauer ohne Scheu:
Die Scheuer nicht mehr träget
Die Frucht mir und mein Heu.

Die bau ich dir zur Stelle,
Nur unterschreib den Pact,
Denn deines Glückes Quelle
Versichert der Contract.

Und eh es noch wird tagen,
Eh noch der Hahn wird krähn,
Soll hoch die Scheuer ragen
Und neu erbauet stehn.

Der Bauer war's zufrieden
Und unterschrieb mit Blut,
Ist dann am Schloß geschieden
Mit frischem Lebensmuth.

Und Gold für Frau und Kinder
Gab noch der Herr in Kauf,
Versprach zu baun nicht minder
Ein neues Haus darauf.

Doch als dem Haus er nahe,
Befällt ihn Angst und Pein,
Er ahnet, was geschahe
Und wer das möchte sein!

Und als er nun das Zimmern
An seiner Scheune schaut,
Und hört die Thiere wimmern,
Es innerlich ihm graut.

Er hört die Pferde toben,
Der Kühe bang Gebrüll;
Und im Gebet erhoben
Fleht er zum Himmel still.

Und todesbang zum Weibe
Er in die Kammer tritt,
Die von dem Spukgetreibe
Wie er unsäglich litt.

Dort sieht er Katz und Hunde
Zusammen einquartirt,
Das Federvieh im Bunde
Wild durcheinander schwirrt.

Und wie, ihn fliehen wollend,
Der Hahn nun suchte Schutz,
Und Hund und Katze grollend
Ihn anfährt voller Trutz:

Erfasset er in Eile
Und schleudert hin die Zwei,
Da tönt durch das Geheule
Erschreckt des Hahnes Schrei.

Und jetzt vom Hof ein Dröhnen,
Gebrüll und Donnerschlag,
Als sei mit Schauertönen
Erwacht der jüngste Tag.

Und fromm nun im Gebete
Knie'n Mann und Frau die Nacht,
Bis daß die Morgenröthe
Hell durch das Fenster lacht.

Und als heraus zur Thüre
Der Bauer ängstlich tritt,
Dahin nun in's Geflüre
Zur alten Scheuer schritt;

Da reibt er sich die Augen,
Er traut den Blicken kaum,
Denn groß sieht auf er tauchen
Der neuen Scheuer Raum.

Gefüllt ist sie mit Garben
Und Alles wohl bestellt,
Er braucht nicht mehr zu darben,
Die Sorge ist zerschellt.

Nur auf dem Dache oben
Zeigt sich ein großes Loch,
Aus dem mit wildem Toben
Das Heer der Teufel kroch.

Noch jetzt ist es zu sehen
Dort auf der Meierey;
Früh soll der Hahn dort krähen,
Erzählt man nebenbei.

Der Traum.

Lächelt selten Menschen auch
Rein des Glückes Sonne, —
Schafft doch mir des Traumes Hauch
Manche Seelenwonne.

Denn was schwer das Herz entbehrt,
Liebe, Lust und Freude,
Ward mir reichlich stets bescheert
In dem Traumgebäude.

Ward mein Dasein mir getrübt,
Ward ich tief gebeuget,
Hat der Traum stets kunstgeübt
Mir den Schmerz verscheuchet.

Leiden, die das Schicksal schuf,
Sah ich bald verschwinden;
Durch des Traumes Zauberruf
Lernt ich sie verwinden.

Mangelt mir auch Gut und Geld
Und des Goldes Schimmer,
Wenn sich nur mein Traum erhält,
Bin ich fröhlich immer.

Deshalb träum ich gar zu gern
In dem wachen Leben,
Und des Traumes holder Stern
Weiß mir Trost zu geben.

Hessen-Treue.
1552.

Der Hessen Landgraf Philipp war
Ein Held von edler Weise,
Und manche That verwunderbar
Spricht noch zu seinem Preise.

Doch unstät ist so Glück als Macht,
Wie sich's dem Helden zeigte,
Da sich in Mühlbergs heißer Schlacht
Sein Stern zum Sinken neigte.

Gefangen hielt der Kaiser ihn
Fünf lange bange Jahre;
Des Kummers blasser Mond beschien
Bandweiße Greisenhaare.

Denn Reinhard Solms verheerte rings
Mit plündernden Kroaten,
Als Diener kaiserlichen Winks,
Des Hessenlandes Saaten.

„Dem Hessenherrn soll Niemand mehr
Ein Maas des Weines borgen,
Und niemals wieder sehe er
Aufgehn der Freiheit Morgen!“

So schwur der Solms in Zorn entbrannt
Und dacht es streng zu halten,
Doch hemmte Gottes starke Hand
So schonungsloses Walten. —

Zu Ziegenhain als Commandant
Stand Heinze Herr von Lüder,
Treu seinem Fürsten hielt er Stand
Und fern der Zwietracht Hyder.

Vergeblich lagert man und stürmt
Die Veste zu besiegen,
Sie soll von Tapferkeit beschirmt
Dem Solms nicht unterliegen.

Und als vom Kaiser auch bedroht,
Der Landgraf selbst zu räumen
Der Festung schickte das Gebot,
Sprach Heinze ohne Säumen:

„Es hat der freie Landgraf mir
Die Veste übergeben,
Und nur der freie Herr kann hier
Der Hut mich überheben.

„Drum Solms, dem Krebse gleich, womit
Sich deine Nase schmückte,
Zieh wieder rückwärts deinen Schritt
Der hier nicht vorwärts rückte."

Dem Solms erglühte drob das Blut,
Er stürmt und stürmt die Veste,
Doch endlich zieht er ab in Wuth
Mit der Kroaten Reste. —

Als aber später Philipps Haft
Der Kaiser mußte enden,
Sucht Solms des Zornes Leidenschaft
Auf Lüders Haupt zu wenden.

Der Landgraf soll gehalten sein
Durch Schwur und hartes Drängen,
Daß an dem Thor von Ziegenhain
Heinz muß in Ketten hängen.

Doch fern des Landgrafs edler Brust
War solches Schmachbeginnen,
Und seines Schwures Lösung wußt
Mit List er zu gewinnen.

Drum als in Ziegenhain nachher
Der Held ihn grüßte wieder,
Schlang eine goldne Kette er
Um Heinzens kräft'ge Glieder.

Und ließ empor ihn zieh'n daran
Gar sänftiglich und gnädig,
Und rief mit froher Stimme dann:
„Des Schwures bin ich ledig!

„In Ketten ward der Freund gehängt,
So wie sie mir behagen,
Die Kette, die ihn jetzt bedrängt,
Soll auch sein Wappen tragen.

„Die Brust schmück ich mit meinem Bild,
Die er dem Feinde zeigte,
War seine Treue doch der Schild,
Durch den kein Schlag mich beugte!"

Beglückt der Fürst, den solcher Muth
Und solche Herzen schützen,
Sie werden ihm sein höchstes Gut
Und seine stärksten Stützen.

Zu Haina schmückt ein schlichter Stein
Heinz Lüders Grabesstätte,
Und an dem Thor zu Ziegenhain
Hängt jetzt noch eine Kette.

Zwar ist das Gold nicht mehr zu schaun,
Das Sinnbild fester Treue,
Doch leuchtet in den Hessengaun
Solch Kleinod stets auf's Neue.

Eine Jagd auf Java.

Um Marabu's zu jagen
Zog aus ein Schützencorps;
Gestreckt um's Feuer lagen
Sie bald im Bambusrohr.

Nie Nacht war kühl und feuchte,
Der Wind strich von den Höhn,
Des Himmels helle Leuchte,
Der Mond, war nicht zu sehn.

Und bald vom Schlafe trunken,
Müd' von des Tages Last,
War Mancher hingesunken
Zur süßen Schlummerrast.

Da scholl Gebrüll und Rauschen
Jach an der Schläfer Ohr,
Die erst voll Schrecken lauschen,
Dann fahren sie empor.

Hinauf an Pisangbäumen
Schwingt sich die Jägerschaar,
Und aus den Blätterräumen
Nachspähn sie der Gefahr.

Der Kolben ruht am Backen
Ihr Ohr und Aug' ist wach,
Bald hört man Hähne knacken
Im stillen Blätterdach.

Daher gehetzt durch Tiger,
Wie vor der Feinde Troß
Der schwerbedrängte Krieger,
Stürzt ein Rhinozeros.

Kein Jäger wagt zu schießen,
Da die Gefahr erkannt,
Sie sehn das Blut schon fließen
Hin auf das grüne Land.

Ein Tiger hängt im Grimme
Am Halse wie ein Schloß,
Mit lauter Donnerstimme
Stöhnt das Rhinozeros.

Ein Zweiter sitzt als Reiter
Ihm auf dem Nacken quer,
Und fühlt der wilde Streiter
Des Tigers Kralle schwer.

Den Dritten, der von vorne
Das Thier mit Wuth anfällt,
Erfaßt es mit dem Horne,
Daß hoch zur Luft es schnellt.

Ein vierter Tiger setzet
Blutschnaubend hinten her,
Und fast zu Tod gehetzet
Stöhnt dumpf es auf und schwer.

Vergeblich abzustreifen
Versucht's die böse Last,
Fort durch das Röhricht schleifen
Will sich's zu dem Morast.

Die Jäger, kampfentschlossen,
Verließen ihr Versteck,
Sahn scharf nach den Geschossen,
Verfolgend ihren Zweck.

Mit vorgehaltnen Flinten,
Geschlossen Schritt vor Schritt,
Gedeckt nach vorn und hinten,
Die Schaar durchs Dickicht glitt.

Die Wegspur von dem Schweiße
Verfolgten sie nicht lang,
Da nunmehr sie im Kreise
Umstellt den seltnen Fang.

Schon war der Tag erschienen,
Hell schon der Sonne Strahl,
Jetzt sollte blüh'n auch ihnen
Ein seltnes Augenmahl.

Denn nah' vor ihren Augen
Sehn das Rhinozeros
Verendet sie noch rauchen,
Indeß sein Blut entfloß.

Zwei Königstiger lagen
Getödtet an der Brust,
Zwei andre gierig schlagen
Die Fänge ein mit Lust.

Doch Kugeln, wohl gerichtet,
Die beiden streckten hin,
Der Kampfplatz ward gelichtet
Mit sechsfachem Gewinn.

Denn auch den fünften Tiger,
Der seine Rippen brach,
Erbeuteten die Sieger
Heimziehend bald danach.

Statt Marabu's gewannen
Fünf Tiger an der Zahl
In Java's Prachtsavannen
Die Jäger dazumal.

Der Schreiner.

Einst suchte ein Schreiner mit rüstiger Hand
Für sich eine Wiege zu machen;
Er tiftelte lange mit vielem Verstand
Bei Tage und nächtlichem Wachen.
Er hobelt und glättet sie sauber und fein,
Und bald stand gefertigt der niedliche Schrein.

Nun harrt er der Stunde so sehnlich und bang,
Wo's liebende Weib soll gebären;
Kaum kann er bezähmen der Ungeduld Drang
Bis sie ihm ein Kind wird bescheeren.
Die Stunde schlug endlich, ein Knabe erschien,
Doch todt sank das Kind und die Mutter dahin.

Dahin war des Mannes so selig Gefühl,
Wie naht uns das Bittre so schnelle!
Sanft ruhten die Todten auf strohenem Pfühl,
Stumm starrte er hin auf die Stelle.
Vom tiefen und nagenden Kummer gebeugt
Dann endlich zur Arbeit mit Thränen er schleicht.

Hier baute er Beiden das bretterne Haus:
Drin Alles, was lieb ihm, zu bergen;
O könnte er selber zum Leben hinaus
Auch ruhn in den tannenen Särgen.
O brich doch mein Auge, Gott eine mich schnell
Mit Frau und dem Kinde, mich armen Gesell!

So lispelt die Stimme verständlich kaum mehr,
Erschlafft ihm sinken die Hände,
Es ward ihm das Athmen noch einmal so schwer,
Er sank an die tannenen Wände.
Versiegt war die Thräne, die salzige Fluth
Gebrochen das Auge, gestockt war das Blut.

Die Hüllen, die sorglich das Leinen verbarg,
Trug still man zur Todtenkapelle,
Dort stand um die Wiege, gewandelt zum Sarg,
Das Weib und der fleiß'ge Geselle.
Vom düsteren Lichte des Mondes erhellt,
Sah jetzt man die Leichen mit Blumen umstellt.

So steht oft die Wiege am offenen Grab,
So wechseln des Lebens Gestalten;
Doch bietet der Schöpfer den tröstlichen Stab,
Der Hoffnung mit gnädigem Walten,
Denn dort, wo die Liebe die Seelen vereint,
Wird nimmer die Thräne des Kummers geweint.

Der grünende Pfahl.

Zu Untermaßdorf war dereinst
Ein Halsgericht gehalten,
Zu einer Zeit, wo Kluge noch
Als Herenkünstler galten.

Ein Knabe aus Dorf Lautersdorf,
Der Zauberei berüchtigt,
Ward festgesetzt, durch die Tortur
Bis auf das Blut gezüchtigt.

Es war ein armes braves Kind,
Früh durch Verstand gereifet,
Und alles Rohe war von ihm
Wie vom Demant geschleifet.

Wohl litt der Arme fürchterlich,
Er sollte eingestehen,
Doch da er frei sich fühlt von Schuld,
Trug leichter er die Wehen.

Sein Urtheilsspruch ward nun gefällt,
Und zwar zum Scheiterhaufen;
Bestätigt ward es höhern Orts,
Nichts konnte frei ihn kaufen.

Gefesselt ward er abgeführt
Als Schauspiel für die Menge;
Zum Herenberg hin ging der Zug,
Als sei's ein Festgepränge.

Die Werrabrücke war passirt,
Die Herentrepp' erstiegen;
Schon sah man von der Höhe Rauch
Und helle Funken fliegen.

Ein Bauersmann am Wege spitzt
Sich Pfähle zu für Bäume,
Treibt tief sie in die Erde ein
Das stört Hans Schau's Geträume.

Der arme Sünder fährt empor,
Wirft dann sich auf die Kniee
Und wendet schluchzend sich zum Volk,
Indem er schmerzlich schriee:

„Ach, seid barmherzig! gebt mich frei,
Ach rettet mich vor Flammen!
Sonst wird Gott euch und das Gericht
Auf ew'ge Zeit verdammen.

„Ich weiß mich frei von jeder Schuld,
Gott wird es mir bezeugen;
Vor seiner Allmacht muß der Mensch
Sich gleich dem Wurme beugen.

„Seht hier den Pfahl, er ist verdorrt,
Ihr möget mein gedenken,
So wahr als ihr mir Unrecht thut,
Wird Gott ihm Blätter schenken.“

Mit Hohn und Spott vernahm das Volk
Des armen Knaben Worte;
Ihm sollte öffnen sich nicht mehr
Allhier die Gnadenpforte.

Der Holzstoß war gar bald erreicht,
Hans Schau darauf geschleudert;
Die Flamme züngelt an ihm auf,
Als würde Gold geläutert.

Ein Knistern, Knattern, Krachen, Schrei'n
Vernimmt das Ohr im Winde,
Dann ward es still, nur Aschengluth
Blieb übrig von dem Kinde.

Das Volk verlief sich nun auch bald
Mit lärmendem Gesange,
Nur Wen'ge dachten noch des Spruchs
Hans Schau's beim Heimathgange.

Doch als ein Theil zur Stelle kam,
Wo eingepfählt die Stützen,
Da zogen Manche im Gebet
Vom Kopfe still die Mützen.

Denn grünes Laub am dürren Pfahl
War jetzt allum zu sehen;
Ein Wunder ließ der Mächtigste
Hier an dem Pfahl geschehen.

Nachdenkend schlich die Mehrzahl heim,
Gedacht' des armen Knaben;
Die Warnung soll im ganzen Land
Frucht gleich getragen haben.

Denn seit der Zeit verbrennet man
Nicht mehr in Hennebergs Landen;
Nur von der Liebe Gluth und Brand
Ist Stoff noch viel vorhanden.

Ein Buchenbaum aus jenem Pfahl
Erwuchs mit kräft'gen Zweigen;
Du siehst ihn unter Nadelholz
Allein zum Himmel steigen.

Am Hexenberg ist er zu schaun
Noch in des Köhlers Garten,
Wo pflegend ihn mit Decken warm
Die Nadelhölzer warten.

Wie's eben geht.

Wie dreht doch närrisch sich die Welt
In ihren Lebenskreisen,
Tagtäglich sehen wir geprellt
Die Dummen wie die Weisen;
Wir machen meistens es verkehrt,
Ob wir auch dünken uns gelehrt,
Wir stellen uns als Narren!

Die Zeiten wechseln, Tag wie Nacht,
Aus Kindern werden Greise;
Der Eine weint, der Andre lacht
Auf seiner Lebensreise;
Der Eine steigt, der Andre fällt,
Und Eins dem Andern stets vergällt
Das Dasein, gleich den Narren!

Der sucht an einem Dornenstock
Orangen sich und Trauben;
Der findet Glück im Moderock,
Im Höhnen und im Schrauben;
Der dünnt mit Wasser guten Wein,
Und Jeder will der Klüg're sein:
Doch Alle sind nur Narren!

Ein Jeder geht den eignen Gang,
Baut auf und reißt dann nieder;
Der Eine träumt bald kühn, bald bang
Sich gar zum Luftgebieter;
Sein Glück sucht er im fernen Mond,
Allwo ja nur die Kälte thront,
Und macht sich so zum Narren!

Dort prunket stolz ein Protestant
Mit Licht und freiem Glauben,
Ein Katholik sucht zornentbrannt
Sein Kleinod ihm zu rauben;
Sie hadern Beid' und kennen nicht
Der Duldung heil'ge Liebespflicht,
Sagt, sind nicht beide Narren?

Der rast auf Flügeln wie der Sturm
Hin auf melod'schen Tasten,
Hilft bauen mit an Babels Thurm
Der glücklichen Phantasten;
Er findet in dem Wirbeltanz
Des Glückes höchsten Blüthenkranz
Und stürmt dahin gleich Narren!

Wohl tausend Gulden jaget dort
Sich Einer durch die Nase,
Er schnupft und raucht beständig fort
In seligster Eckstase;
Er schwelgt im Wolkentabaksqualm,
Die Frau hält ihm den Bußepsalm
Und trauert ob dem Narren!

Der wühlt im Schmutz nach schnödem Gold
Und hungert bei Millionen,
Der Andre giebt, den Lüsten hold,
Jed' Gut und hätt' er Kronen;
„Am Besten nütz' ich Geld und Zeit!"
Ein Jeder zu dem Bruder schreit,
Mit Nichten, ihr seid Narren!

Dort jener Laff posaunet weit:
„Kommt, schauet Band und Sterne!"
Der Büßer sucht die Einsamkeit
Und seufzt: „Bleib Welt mir ferne!"
Der trinkt aus Grundsatz nimmer Wein,
Als Präsident vom Theeverein,
O dreifach große Narren!

Der schleppt am Lebenskarren sich
Wie Esel nach der Mühle,
Und Jener schwärmt allabendlich
Gleich einer Sonambüle;
Hält Hunde und ein Katzenheer,
Steht nur mit Geistern im Verkehr,
Sagt, ob auch die nicht Narren?

Der speculirt bei Nacht und Tag
Auf Eisenbahnpapiere,
Und ihm verfaulet Dach und Fach
Im häuslichen Reviere;
Der disputirt mit Welt und Gott
Und treibt mit heil'gen Dingen Spott,
Macht selbst sich so zum Narren!

Ein schönes Weib nennt Jener sein,
Nur er kann es nicht finden,
Bald ist zu klug sie, bald zu fein,
Ihm geht es wie den Blinden;
Er tappt im Finstern rings herum,
Zerstört sein eignes Heiligthum
Und stempelt sich zum Narren!

Der trägt sein Gold zur Farobank,
Zu Lotto und Roulette;
Ein Andrer ist an Grillen krank
Und liegt gesund zu Bette;
Er quält durch Launen Jedermann,
Verthut im Spiel, was Fleiß gewann,
Vermehrt die Zahl der Narren!

Der findet häßlich, was wir schön,
Verständig, was wir albern;
Dort seh'n wir Einen mit Gestöhn,
Obgleich gesund, quacksalbern;
Der jagt nach Titeln und nach Rang,
Doch mit ihm geht's den Krebsengang;
So grade wie bei Narren!

Dort jener Arzt der Krankheit Bann
Mit Flaschen sucht zu stillen,
Der Andre kennt nur Hahnemann,
Der morison'sche Pillen;
Der heilt mit Wasser Angst und Noth,
Und's End' vom Liede ist der Tod,
Ha, sind nicht alle Narren?

Und du, Herr Dichter Naseweiß,
Du bist wohl klug alleine?
Behüt', ihr Herrn! gar wohl ich weiß,
Was ich hier sing' und meine;
In Demuth ruht die Hand am Herz,
Ich bin — das sag' ich ohne Scherz,
Ein Narr wie andre Narren!

Das Auge des Menschen.

Aus des Auges Spiegelhelle
Strahlt der innre Mensch hervor;
Der Empfindung leichte Welle
Dränget aus der tiefen Quelle
Des Gemüthes sich empor.

Was uns ängstigt, quält und drücket,
Was den Schmerz in uns erregt,
Was uns tröstet und erquicket
Und die Seele hier entzücket,
Wird im Auge ausgeprägt.

Schaam und Reue, Haß und Liebe
Nimmt man in dem Auge wahr.
Sei's, daß man im Weltgetriebe
Gutes oder Böses übe,
Hell stellt sich's im Blicke dar.

Das Christus-Bild zu Mästricht.

Im Dorfe Riempst, dem Schlosse
Nicht ferne von Mästricht,
Stritt einst ein edler Sprosse
Auch für das Glaubenslicht.

In seinen Schlachten blutig
Er nie der letzte war,
Gekämpft im Orient muthig
Hat er gar manches Jahr.

Er war aus heil'gen Landen
Erst heute heimgekehrt,
Die Lieben ihn umstanden,
Die sein so lang entbehrt.

Nachdem am heil'gen Grabe
Er sein Gebet vollbracht,
Hat er auch manche Gabe
Von dorther mitgebracht.

Er hat an all' die Lieben
Die Spenden rasch vertheilt,
Nichts war ihm mehr geblieben
Vom Ort, wo er geweilt.

Und während dem Gekose
Sein jüngstes Kind tritt ein,
Hold blühend gleich der Rose
Im Sommermorgenschein.

Sie hat nach frommer Weise
Verrichtet ihr Gebet,
Und für des Vaters Reise
Des Himmels Schutz erfleht.

Beseligt rasch umschlinget
Der Vater froh sein Kind,
Rings Dank zum Himmel dringet,
Die Freudenthräne rinnt.

Doch schmerzlich er's empfindet,
Er hat für sie nichts mehr;
Er sucht, ob nichts er findet
Vom Jordansufer her.

Da fühlt er in der Tasche
Noch eine welsche Nuß,
Die giebt er ihr nun rasche,
Dazu auch einen Kuß.

„Nimm vom Calvarienberge,
Kind, das Geschenk hier an,
Tief in der Erde berge
Des Segens Talisman.

„Pfleg' ihn mit treuen Sinnen,
Mein frommes Töchterlein,
Du wirst dann einst gewinnen
Des Glückes goldnen Schein."

Un bald hat Keim getrieben
Die Nuß im Gartenland,
Man sah sich Blättchen schieben,
Und bald ein Stämmchen stand.

Es wuchs in kurzen Jahren
Und schoß zum Baum empor,
Die Jungfrau mocht gewahren
Durch ihn des Segens Flor.

Denn Bäumchen bald in Menge
Erzielte sie durch ihn,
Bald Thal und Berggehänge
Sah man damit umziehn.

Und wenn im Herbst in Fülle
Der Baum mit Früchten prangt,
Die fromme Maid dann stille
Für Gottes Segen dankt.

Und als bald Nußalleen
Ihr Fleiß und Mühen schuf,
Viel Bäum' in's Ausland gehen,
Wohin schnell drang ihr Ruf.

Drauf ließ den Stamm sie fällen,
Den sie dereinst erzog,
Von dem gleich Segensquellen
Der Ruf das Land durchflog.

Und aus dem kräft'gen Baume
Ein Cruzifix sie schnitt,
Ein Wunsch, der oft im Traume
Ihr durch die Seele glitt.

Und Blumen im Gefilde
Sie jeden Morgen pflückt,
Womit das Christusbilde
Stets lieblich aus sie schmückt.

Drauf einem Kloster schenkte
Sie fromm den Kreuzesstamm;
Wenn sie den Blick hinlenkte,
Verklärt ihr Auge schwamm.

Sie selbst trat dann in's Kloster
Als heil'ge Himmelsbraut;
Und manches Paternoster
Sprach sie am Kreuze laut.

In Mästricht, nach der Sage,
Ist noch das Kreuz zu sehn,
Wo es seit jenem Tage
Soll aufgehoben stehn.

Es ist in der Capelle
Bewahrt in St. Martin;
Man denkt an heilger Stelle
Noch oft der Spenderin.

Vertrauen.

Wild braus't der Strom das Thal entlang,
Reißt Alles vor sich nieder,
Ein armer Mann fühlt todesbang
Erstarren Blut und Glieder;
Schon brach die Fluth zum Haus sich Bahn,
Hat ihm entführt den einz'gen Kahn,
Doch, ob die Hülf' auch ferne,
Vertraut er Gott doch gerne.

Die Blitze schießen hell herab,
Die grausen Donner brüllen,
Schon sieht er, dunkel wie das Grab
Den Himmel sich verhüllen.
„Erhalte mir nur Weib und Kind,
Die meine besten Güter sind!"
So hört man fromm ihn beten, —
„Mich Herr, magst Du zertreten!"

Der Sturmwind heult, der Regen rauscht
In wogenhaften Massen,
Vom morschen Dach der Vater lauscht,
Von Trost noch nicht verlassen;

Geflüchtet hat die Theuren er
Vor dem empörten Fluthenmeer
Hoch auf des Speichers Räume,
Wo nah' zwei starke Bäume.

Mit Hülfe eines Balken baut
Dorthin er eine Brücke,
Indem er nochmals rückwärts schaut
Auf des Geschickes Tücke;
Behend kriecht er zum Baume hin,
Um so dem Tode zu entfliehn,
Zieht nach sich Weib und Knaben,
Die Angst und Schrecken haben.

Mit vollem Dank blickt er zurück,
Sein Liebstes ist geborgen;
Ihm waren für den Augenblick
Gestillt die schwersten Sorgen;
Er hüllt das Kind in Tücher ein,
Die Mutter stillt des Knaben Schrein,
Er bangt nicht vor den Wogen,
Die rings sein Haus umzogen.

Wer hat das Toben wohl gehört,
Den Kampf der Elemente?
Wer wurde da nicht aufgestört
Und glaubte an das Ende?
Doch Hülfe war den Armen nah;
Ein Wächter, der das Unglück sah
Vom fernen Kirchenthurme,
Kam mit dem Boot im Sturme.

Von ferne rief er laut: „Faßt Muth!
Ich hoffe euch zu retten,
Wer Gott vertraut, der bauet gut,
Stark sind des Glaubens Ketten!
Dem Schwachen giebt er Muth und Kraft
Und eines Helden Eigenschaft,
Er kann der Noth gebieten,
In ihm ruht Glück und Frieden."

Der Fährmann legt am Häuschen an,
Und hebt an einer Stange
Ein Tau zum Baume hoch hinan,
Das ziemlich stark und lange; —
Gar rasch befestigt ist der Strick,
Er trennt davon ein großes Stück
Und bindet mit dem Seile
Das Kind an sich in Eile!

„Jetzt Mutter, gleite du voraus,"
Ruft er: „Gott mög' uns schützen!
Komm' stemme fest dich an das Haus,
Noch können wir's benützen; —
Laß eilen uns ohn' Unterlaß,
Eh' abgeschnitten wird der Paß,
Nicht lang mehr wird es dauern,
So stürzen ein die Mauern." —

Kaum ist der Kahn mit diesen Drei
Vom Hause abgetrieben,
Hört man das lärmende Geschrei
Des Hundes, der geblieben;

Doch auf den Ruf: „Fidel hieher!“
Sah man das treue Thier nicht mehr,
Gestürzt war's in die Fluthen,
Im Kahn in zwei Minuten.

Der Einsturz des Gebäudes mischt
Sich mit dem Fluthgebrülle,
Der Donner kracht und nieder zischt
Der Blitz in's Schuttgewühle;
Zum Himmel hebt den Blick empor
Der Mann, der Haus und Frucht verlor,
Doch konnt' er's leicht verschmerzen;
Sein Weib liegt ihm am Herzen.

Er landete mit Weib und Kind
Bald an des Retters Hause;
Nichts fühlt er mehr vom rauhen Wind,
Hört nicht der Fluth Gebrause;
Der Freund bot ihm zur selben Stund,
Wie seiner Lieben kleinen Rund,
Ein Obdach bei den Seinen,
Auch Kleidung, Brod und Leinen.

Verklärt blickt er zum Himmel auf,
Dankt Gott mit Freudenzähren,
„Herr, stärke mich im Prüfungslauf,
Leid kann nicht ewig währen.
Dem Retter lohn' die edle That,
Reich segne ihm den Lebenspfad,
Und Dank sei ihm gespendet
Für das, was er vollendet!“

Der Misanthrop.

So oft ich Rosen wollte pflücken,
Hat mich des Dornes Stachel tief verletzt,
So hat das Mißgeschick mit argen Tücken
Von jeher mir, dem Armen, zugesetzt.

Die Nichtigkeit hab' ich erfahren,
Stets ward zerstöret mir die reinste Lust; —
Wer kann sich vor dem Stachel wahren?
Er dringt so leicht tief in des Menschen Brust.

Man pflanzte Wermuth in die Wege,
Verbitterte mein Dasein mir gar oft;
Nichts trug vom Glücke das Gepräge,
Denn nie ward mir gewährt, was ich gehofft.

So ward ein Kranz von hartem Dorne
Schon in der Wiege auf mein Haupt gedrückt,
Hat eine böse unsichtbare Norne
Aus Mißgunst dies Verhängniß mir geschickt?

Das Jesus-Brünnlein.

Ein Schäfer aus Dorf Kahlenberg
Litt einst mit seiner Herde
Den Sommer auf dem Hörselberg
An Durst gar sehr Beschwerde.

Die Sonne brannte glühend heiß,
Er glaubte zu verschmachten,
Schon fühlte er mit Todesschweiß
Die Sinne sich umnachten.

In dieser Angst sank er auf's Knie,
Hin waren seine Kräfte,
Er bat für sich und für sein Vieh
Um neue Lebenssäfte.

„O Jesu Christ, du starker Mann
Laß hier mich nicht verschmachten!
Du, der ja Wunder wirken kann,
Thu' meines Elends achten!

„O Jesu Christ, erhöre mich,
Laß deine Gnade walten!
Den Meinen wolle gnädiglich
Den Vater du erhalten!“

Und horch, da sprudelt silberhell
Mit hellem Ton und heiter
Aus trocknem Fels ein klarer Quell
Und rieselt lustig weiter.

Des Schäfers Durst war bald gestillt,
Sein Dankgebet beendet;
Und noch bis jetzt der Bronnen quillt,
Den Jesus einst gespendet.

Und Jesus=Brünnlein heißt davon
Noch jetzt die Gnadenquelle,
Die wunderbar durch Gottes Sohn
Am Hörselberg springt helle.

Des Storches Dank.

Als Abt Lubbartus kräft'ge Hand,
Des Grafen Egmont * Bruder,
Dem Kloster Egmont vor noch stand,
Geführt das geist'ge Ruder,

Hat auf dem Dache der Abtei
Ein Storch sein Nest gebauet;
Einst brach er sich ein Bein entzwei
Am Ort, wo er ergrauet.

Ein Knabe fing das arme Thier
Und bracht's zu seiner Mutter;
Obgleich sie arm, so fehlt es hier
Dem Storch doch nie an Futter.

Sie pflegte ihn und heilt das Bein
Nach frommer Mutterweise,
So daß der Storch vergaß die Pein,
Sich schmecken ließ die Speise.

Doch als das Laub vom Baume fiel,
Die Vögel südwärts zogen,
War auch der Storch nach jenem Ziel
Auf und davon geflogen.

Der armen Frau that's anfangs leid
Um ihren Hausgenossen,
Der ihrem Kind und ihr die Zeit
Vertrieb durch manche Possen.

* War Walther II.

Der Winter kam, der Winter ging
Mit allen seinen Schrecken,
Schon zeigte sich der Vorfrühling
Auf Wiesen und an Hecken.

Da klappert laut am frühen Tag
Der Storch hoch überm Dache,
Die arme Frau am Fenster lag
Nach einer Krankenwache.

Der Wunsch trieb rasch sie vor die Thür,
Den lieben Gast zu grüßen,
Doch kaum sieht sie das treue Thier,
Legt es zu ihren Füßen

Ein Steinchen lichthell, wasserrein,
So wie der Sonne Strahlen,
Es war ein seltner Edelstein,
Zu lindern Noth und Qualen

Sie nahm den Stein, trägt ihn zum Abt,
Da sie den Werth nicht kannte,
Der, mit der Wissenschaft begabt,
Karfunkelstein ihn nannte.

Hell, wie des Mondes Silberschein,
Erglänzte in dem Dunkel
Der von dem Storch gebrachte Stein,
Der seltene Karfunkel.

Der Klosterkirche Hochaltar
Ward mit dem Fund geschmücket,
Der Wittwe Noth gehoben war,
Seit sie der Stein beglücket.

Erfahrung und Rath.

Gram umflossen, gramumdüstert
Ist des Menschen Seele oft;
Bang zu ihr die Stimme flüstert:
„Träume sind's, was du gehofft!"

Traum und Hoffnung giebt das Leben,
Liebe giebt es, Freud' und Leid;
Willst du froh durchs Dasein schweben
Sei's im leichten Flügelkleid.

Das Fegefeuer des Westphälischen Adels.

Pankraz, ein flinker Schneider,
Er ging von Paderborn,
Zu fert'gen neue Kleider
Den Feldweg durch das Korn.

Ins Kloster hinbeschieden
Nach Bödeken er war,
Und dachte selbstzufrieden
Der Zahlung blank und baar.

Der Bischof wollte kommen
Auf baldigen Besuch;
Gar manches fehlt den Frommen,
Und auch ein Altartuch.

Drum hat die Arbeit Eile
Und gilt es raschen Lauf;
Aufbrach er ohne Weile,
Schon war der Mond herauf. —

Still lief er hin die Straße,
Das Kloster ist nicht nah,
Indeß an Muth ein Haase
Er war und rückwärts sah.

Was fallen ihm die Sagen
Von Geistern jetzt auch ein!
Manch Kreuze muß er schlagen
Und bebt an Arm und Bein.

Jetzt gar auf öder Wiese
Den Lutterberg er schaut,
Ihm dünkt's ein Zauberriese,
Vor dem ihm bangt und graut.

Viel Spukgeschichten flüstern
Die Leute von dem Ort,
Jetzt nahet er dem düstern
Und will vorbei und fort.

O Thor — seufzt er im Stillen —
Selbst sucht ich die Gefahr,
Weil ich so spät zu Willen
Den Herrn im Kloster war!

Doch fruchtlos ist sein Eilen,
Vergebens alle Reu',
Schon saust mit Sturm und Heulen
Die wilde Jagd herbei.

Und bald sah er umgeben
Von Rittern sich zu Roß,
Und andere umschweben
Zu Fuß ihn rings im Troß.

Aus ihren Augen dräute
Der Flammenblicke Glühn,
Und ihre schwarze Meute
Umschnüffelt knurrend ihn.

Die Jäger näher treten,
Die Hunde sind an ihm,
Da ruft in seinen Nöthen
Er bang und ungestüm:

„O strenge Herrn übt Gnade,
O übt Barmherzigkeit,
Laßt ziehn mich meine Pfade,
Noch ist mein Weg gar weit!"

Als Antwort seiner Bitte
Ein Hohngelächter schallt,
Und Einer aus der Mitte
Spricht so zu ihm alsbald:

„Hoho, so spät Geselle,
Noch liegst du auf dem Weg?
Und kennst nicht diese Stelle,
Und kennst nicht dies Geheg?

„Nicht wo im Fegefeuer
Westphalens Ritterschaft,
Zu mitternächt'ger Feier
Sich losringt von der Haft?

„Doch sei darum nicht bange
Und folg' uns unverzagt
Zu Jubel und Gesange,
Der dir auch wohlbehagt.

„Und Arbeit sollst du finden,
Viel Arbeit früh und spät,
In unsern Bergesgründen
Fehlt Einer doch, der näht.

„Heiß sind die Nadeln freilich
Und auch der Zwirn nicht kühl,
Doch wirst du dich getreulich
Durchschneidern schon an's Ziel!“

Dem Armen half die Bitte
Und half das Sträuben nicht,
Sie nahmen in die Mitte
Den schreckensbleichen Wicht;

Und brausend im Galoppe
Flog mit ihm fort der Chor
Bis an die Bergeskoppe,
Dort winkt ein Felsenthor.

Jetzt halten sie die Zügel,
Die Hunde geben Laut,
Aufgehn des Thores Flügel,
Dem armen Schneider graut.

Nun gehts zur weiten Halle
Zum großen hellen Saal,
Wo lärmendes Geschalle
Beim Weine tönt und Mahl.

Da sitzen rings Gesichter,
Die er vor Zeiten sah,
Dort gar ein stolzer Richter
Und ein Dombechant da.

Vom heil'gen Stand Prälaten
Und Grafen aus dem Reich,
Barone und Soldaten
Und Fürsten geisterbleich.

Er siehet in der Runde
Hier manch bekannt Gesicht,
Sie führen zu dem Munde
Glühheißes Eßgericht.

Die Karten Andre führen
Und Spiele allerhand,
Doch was sie auch berühren,
Es glüht in ihrer Hand.

Sie rutschen auf den Stühlen,
Die alle flammend roth,
Und möchten gerne kühlen
Sich in der heißen Noth.

Die Miene, sie verzerrte
Sich Allen widerlich,
Mistönend im Conzerte
Erklingt der Geigenstrich.

Dem Schneider angeboten
Ward Speise gleich und Trank,
Der stammelt erst den Todten
Entsetzten Sinnes Dank;

Dann sieht er Leibgerichte
Und fühlt den Magen leer,
Da wird die Angst zu nichte,
Der Hunger quält ihn sehr.

Doch wie der Nadeljünger
Die Schüssel nimmt zur Hand,
Hat er sich seine Finger
Gar jämmerlich verbrannt.

Er schreit und heult und springet
Im Saale kreuz und quer,
Ein Hohngelächter dringet
Von allen Seiten her.

Da drängen neue Gäste
Herein sich durch das Thor,
Die Schaar beim glühnden Feste
Begrüßt den neuen Chor.

Und wie die Pforten offen
Das Schneiderlein erblickt,
Hat es mit bangem Hoffen
Sich rasch hinaus gedrückt.

Triumf, es ist gelungen,
Nicht hört er das Getön,
Des Morgens Feuerzungen,
Sie lecken an den Höhn.

Der Hahn kräht unterdessen,
Er springt durch Moor und Dorn,
Und jaget wie besessen
Im Flug nach Paderborn.

Er heilte seine Finger
Mit Wundenbalsam da,
Und war ein Ueberbringer
Der Dinge, die er sah.

Geschah's? nicht weiß ich's leider;
Vielleicht, daß Traum es schuf: —
So brachte dort ein Schneider
Den Adel in Verruf.

Der Spring zu Mühlberg.

Zu Mühlberg, einem Flecken,
Zeigt sich ein Wunderquell;
Kristallrein ist sein Becken,
Sein Wasser spiegelhell.

Blickst du beim Sonnenscheine
Zu seinem klaren Grund,
Giebt Gold und Edelsteine
Die Pflanzenwelt dort kund.

Ein Glänzen wie Smaragte,
Ein Flimmern wie Rubin,
Wird dir aufs mannigfachte
Den trunknen Blick umziehn.

Denn in des Springquells Frische
Lebt eine holde Fee,
In diamantner Nische
Ruht sie auf Blüthenschnee.

Nichts kann dem Bronnen schaden,
Kein Wetter trübt ihn je,
Doch stockt sein Wasserfaden,
Wenn Mühlberg droht ein Weh.

So spricht die alte Sage
Von mancher Kriegsgefahr,
Wo lang zu Mühlbergs Plage
Des Wassers er blieb baar.

Daher wird im Gebete
Des Springquells noch gedacht,
Damit als Glücksprophete
Er über Mühlberg wacht.

Du lebst so still und schweigend,
Nie übtest du Verrath;
Bist fallend und bald steigend
Ein Freund und guter Rath.

Die Winterzeit.

Wann des Nebels kalter Schauer
Mark und Nerven uns durchdringt,
Und der Fleiß=gewohnte Bauer
Heu und Holz zu Markte bringt;

Wild der Sturm Gesträuche schüttelt,
Falbes Laub vom Baume fällt,
Und der Tod am Greise rüttelt,
Dem das Leben längst vergällt;

Schon den Flachs bricht auf den Tennen,
Laut man scherzet, springt und lärmt,
Rings Kartoffelfeuer brennen,
Dran man freudig sich erwärmt;

Uns die Schwalben längst verlassen,
Hoch vom Thurm die Dohle krächzt,
Und in schmutzig dunklen Gassen
Aengstlich schon der Arme ächzt; —

Dann macht Winter die Quartiere
Auch bei uns auf lange Zeit,
Und die Schnepf' im Moorreviere
Kreiset, und der Rehbock schreit.

Im Kamine knistert Feuer,
Herrlich sehn wir Funken sprühn,
Allen ist das Plätzchen theuer,
Wo die warmen Kohlen glühn.

Fällt der Schnee dann weich in Flocken,
Starrt vom Eise Bach und Teich,
O, so suchet mit Frohlocken
Alt und Jung die Schlitten gleich.

Glöckchen klingen, Peitschen knallen,
Auf der Jagd manch Feuerrohr,
Um uns sausen Schneesballen
Durch die Luft an unser Ohr.

Wenn bei hellem Fackelglanze
Schlitten fliegen durch die Nacht,
Und die Damen mit beim Tanze,
Hat auf Schlittenrecht man Acht.

Schwärmen dann bis hell zum Morgen,
Schlafen drauf den vollen Tag,
Und vergessen Angst und Sorgen,
Die am Abend werden wach:

Das ist Leben, das ist Freude,
Dran erbaut sich groß und klein;
Das sind Feste, das sind Leute,
Könnt' ich auch dabei nur sein.

Marienberg.

I.

Boppard seht, das altergraue,
Hingeschmiegt am schönen Rhein,
Das in seinen dunkeln Mauern
Schließt manch heitres Mährchen ein.
Doch auch, gleich der finstern Wolke,
Zieht von dort gewitterschwer
Eine Sage durch die Zeiten
Bis zu späten Enkeln her.

Gerne weilte Kaiser Friedrich
Hier, sobald der Lenz genaht,
Der um Strom und Berg und Thäler
Streut die schönste Blumensaat;
Und der Ritter viele zogen
Dann zum Königshof herbei,
Wo im Grünen ward begangen
Manch ein herrliches Turnei.

Wurde doch dem Lanzenspiele
Hier gar manches zugesellt,
Was die Ritterbrust vor allem
Mit des Glückes Jubel schwellt;

Lieb erschien und süße Minne
Hier als wunderbare Fee,
Herzen raubend, Herzen schenkend,
Freuden spendend oder Weh.

Doppelt blüht der Lenz in Herzen,
Deren Liebe treu und fromm,
Deren Glut mit jedem Tage
Nicht für neue Herzen glomm;
So auch hier, wo Lied und Reigen
Und des Kusses Lohn verhieß,
Daß hier Allen sich erschlossen
Des Entzückens Paradies!

Einer nur, entflammend Boppard's
Mauern selbst, Herr Conrad brach,
Was der lieblichen Maria
Seine Leidenschaft versprach;
Und mit Worten kalt und bitter
Gab er der Getäuschten kund,
Daß für immer er vergesse,
Was gelobt sein Frevlermund.

Kalt entsendet er die Botschaft,
Ihr ein Quell von blutgem Schmerz,
Die wie Tod durchschauern machte
Ihr betrognes treues Herz.
So zerschlägt der Blitz den Gipfel
Eines schattengrünen Baums,
Und darunter noch den Frieden
Eines stillen Hüttenraums!

II.

Wie sonst, so heute wieder
Beim frühen Morgenschein,
Beim ersten Gruß der Lieder,
Ritt Conrad schon waldein;
Es soll der Duft der Blüthen
Des Maitags ihn umwehn,
Er will die sonnbeglühten
Baumkronen sich besehn!

Ihm winkt sein heimlich stiller
Waldpfad, den stets er ging,
Und den der Blumenschiller
Wie Zauberpracht umfing;
Auch hört er noch das Rauschen
Des Quells im seidnen Moos,
Wo gern er saß zu lauschen
Dem Fluthensturz-Getos.

Wie sonst, so jetzt die Knappen
Hat er hinweggesandt,
Und nur mit seinem Rappen
Weilt er an Bachesrand,
Und schöpft aus diesen Fluthen
Alsbald den frischen Trank,
Der soll sein Herz ermuthen,
Weil es gar ahnungskrank.

Maria's Bild, so trübe,
Schwebt drohend vor ihm her,
Ihm ist's, als ob's erhübe
Streitaxt und Schwert und Speer;

Ihm ist's, als dröhn' die Stimme
Wie Donner durch die Luft,
Der jetzt im dumpfen Grimme
Zum Zweikampf ihn beruft.

Er rafft sich aus dem Träumen,
Das ihn so wir umschwebt,
Als plötzlich in den Säumen
Das Laub geräuschvoll bebt.
Wer ist's? — Ein Ritter schwinget
Vom Rosse sich herab,
Und ernst sein Ruf erklinget,
Der ihm die Kunde gab:

„Meineid'ger Konrad, rüste
Zum Streite dich mit mir, —
Maria's Bruder grüßte
Dich hier im Waldrevier;
Aus dem gelobten Lande
Kehrt eben er zurück,
Zu rächen ihre Schande,
Und dir zum Qualgeschick!"

Und Konrad, kampfesmuthig,
Erhebt das Schwert und ficht,
Bis daß sein Gegner blutig
Vor ihm zusammenbricht.
Er forscht nach dessen Wesen;
Entsetzen faßt ihn an,
Maria war gewesen
Der kühne Rittersmann.

Betrübt seufzt seine Klage
Um jene Lilie nun,
Die schon im Lenz der Tage
Im Grabe sollte ruhn!
Ihm wie die Trauerweide,
So senkt sich sein Gemüth,
Das nur zu seinem Leide
Mit Wehmuth niedersieht.

Maria doch, die gute,
Die jetzt zum Letztenmal
In seinen Armen ruhte,
Die ruft in Todesqual:
„Ich konnte nicht mehr leben,
Drum sollte deine Hand
Der Leiden mich entheben,
Und löschen mir den Brand!"

Sie sprach's. Ein Lächeln glänzte
Noch auf dem Angesicht,
Das längst kein Glück bekränzte
Mit Blumen frisch und licht;
Sie sank in jenen Schlummer,
Der löset alle Pein,
Und Konrad's tiefster Kummer
Ward ihr zum Leichenstein!

III.

War sonst der Blick auf Konrad's Mienen
Ein Blick auf purpurfrische Wangen,
So lag's jetzt nebeltrüb auf ihnen,
Und weg war nun ihr Frühlingsprangen;

Er, der entfloh dem Band der Ehe,
Damit ihn keine Fessel plage,
Ist jetzt geschmiedet an ein *Wehe*,
Das riesig wächst *mit jedem Tage.*

Aus seiner Brust ziehn nicht von dannen
Die Qualen, die ihn wild durchdringen;
Wer kann Gedanken je verbannen,
Die eine Seele ganz bezwingen?
Maria's Bild, das anmuthreiche,
Umschwebt ihn nun als dunkler Schatten,
Und immer sieht er sie — zur Leiche —
In seinen Armen noch ermatten!

Vergebens ruft er um Erbarmen
Das Mädchen an, das todeskalte,
Denn keine Macht kann sie erwarmen,
Daß Leben sich in ihr entfalte;
Vergebens will er jetzt erneuern
Den Schwur, den treulos er gebrochen,
Da nicht in neuen Lebensfeuern
Mariens starre Pulse pochen.

Doch daß ihr Name nicht verklinge,
Daß ihr ein fromm Gebet nicht fehle,
Und sich zum Friedenslande schwinge
Ein Engel Gottes — ihre Seele:
Läßt er ein Kloster mit Kapelle
Auf einem grünen Hügel bauen,
Wo stets umstrahlt von Kerzenhelle
Maria's Ruhstatt ist zu schauen.

Und wenn er naht dem Heiligthume,
Steigt, wie aus Grüften, ihm im Innern
An seines Glücks verwelkte Blume
Ein immer glühendes Erinnern;
Und bald ward es zum Flammenschwerte,
Das ihn nicht ruhn läßt und nicht rasten,
So daß er fortzugehn begehrte,
Um seines Grams sich zu entlasten.

Er schied vom goldnen Rheinesstrande,
Und dennoch folgt ein scharzer Rabe
Nach Pallästina's fernem Lande,
Der Jammer seinem Wanderstabe;
Umsonst erfleht er milden Frieden,
Und wallt den Oelberg auf und nieder,
Ihm bleibt, was Meineid ihm beschieden,
Und seine Ruhe kehrt nicht wieder.

Ihn ekelt an bald jedes Wallen,
Das ihm bestimmt sein eigner Wille,
Drum soll auch er als Opfer fallen,
Damit sein Schmerz sich endlich stille;
Und mit dem weißen Templerkleide
Umhüllt er sich als frommer Ritter,
Vielleicht genest er so vom Leide,
Das ihn umwuchert allzubitter.

Wie eilt er auf das Feld der Schlachten,
Wohin der Orden ihn entsendet,
Zum Siege war des Herzens Trachten,
Zum Tod sein Sehnsuchtsblick gewendet.

Er trug hinaus des Kreuzes Fahne
Tief in den Kern der Feindesschaaren,
Daß sich der Weg zum Tod ihm bahne,
Der dräut in blutigen Gefahren.

Gar lang hat er umsonst gerungen
Und fruchtlos sprach er die Gebete,
Auf daß mit ihren Dämmerungen
Die letzte Nacht ihm näher trete;
Er mußte hundert Kämpfe streiten,
Bis man, bedeckt mit hundert Wunden,
Und frei von seinen Lebensleiden
Bei Ptolomais ihn todt gefunden.

Und nach Marienberg gesendet
Der Todte ward zum Rheinesstrande,
Und der von ihr sich abgewendet —
Ruht bei der Braut im Heimathlande.
Noch stehn die hohen Klostermauern
Und Marmornonnen an den Thüren,
Sie warnen unter Andachtsschauern
Vor falschen und gebrochnen Schwüren!

Das Glockengeläute.

Hehr rufen die Glocken zur Kirche das Kind,
Die Greise, die Männer und Frauen;
Bald tönen sie langsam, bald wieder geschwind
Beim Morgen- und Abendlichts Grauen;

So wechselt die Freude mit Traurigkeit ab,
Bald schallen sie freudig, bald traurig herab.

An festlichen Tagen vermischet sich früh
Der Lerche Gesang mit den Glocken;
Der Zauber, den beiden der Schöpfer verlieh,
Weiß alle Geschöpfe zu locken;
Stark fesselt uns alle geheime Gewalt,
Wenn lieblich der Laut zu den Ohren erschallt.

Auch klingen die Glocken gar feierlich hehr;
Empfangen die Kinder die Weihe;
Wohl klopfet das Herz ihnen bange und schwer,
Geloben sie Glauben und Treue,
Doch geben sie's freudig durch Handschlag und Mund
Besiegeln auf ewig den heiligen Bund.

Sanft fordern die Glocken das bräutliche Paar
Zur Trauung mit heiteren Tönen;
Froh nah'n sie in Schauern dem heil'gen Altar,
Wenn Eltern den Festgang verschönen;
Gestillt ist ihr Sehnen, geschlossen das Band,
Die Ringe gewechselt, gesegnet der Stand.

Hold grüßen die Glocken gar traulich und mild
Den Wandrer am Ziele der Reise,
Laut pochet das Herz ihm, er sieht schon im Bild
Versetzt sich zum heimischen Kreise,
Schon sieht er die Lichter im Hause erglühn,
Wo Kind und Gattin süß lohnen sein Mühn.

Verirrst du dich, Pilger, auf nächtlicher Bahn,
Hörst fernher das Glockengeläute,
So wird sich aufs neue die Hoffnung dir nahn,
Rückkehret zum Herzen die Freude;
Du folgest ermuthigt dem tröstlichen Laut,
Und schreitest dann sicher vom Dunkel umgraut.

Laut brummen die Glocken, sind Feinde vorm Thor,
Sie treiben die Bürger zu Waffen,
Die leihen stets willig dem Rufe ihr Ohr
Und werden zusammen sich raffen,
Es gilt Aller Ehre, es gilt Aller Gut,
Für Weib und für Kind gibt jeder sein Blut.

Dumpf heulen die Glocken beim gräßlichen Brand,
Schnell regen sich rüstige Hände,
Zur Rettung werden die Spritzen gesandt,
Froh helfen da jegliche Stände.
Wie lärmt das Getöse so schauerlich wild,
Wer schaute wohl jemals ein gräßlicher Bild?

Doch wenn uns im Leben noch größere Noth,
Wenn Fluthen uns brausend umstürmen,
Wenn Hülfe uns mangelt, das rettende Boot,
Vorm nahen Verderben zu schirmen;
Dann brauset der Glocken beklagender Schall
Hin über des Sees verheerendem Schwall.

Zur Traurigkeit stimmen die Glocken uns leicht,
Sobald uns Befreundete sterben;
Wir sind, was die gläubige Seele erreicht,
Unsterblich und himmlische Erben;

Wir werden zum ewigen Leben erstehn,
Verklärt und verherrlicht einst wieder uns sehn.

O eilet zum Tempel und danket dem Herrn,
Vom munteren Klange gerufen:
Es hat ja der Vater die Kinder so gern,
Verehrt ihn an heiligen Stufen!
Gott ändert sich nimmer im Wechsel vom Licht,
Und was er versprochen, das bricht er auch nicht.

Besser als Perlen und Juwelen.

Wo hoch die Taunusberge ragen,
Stand in der Vorzeit grauen Tagen
Zu Croneberg ein stolzes Schloß,
Zur Zeit des Friedrich Barbaroß.

Als dessen Ruf wie ein Gewitter
Erging an alle deutsche Ritter,
Zum Zuge nach dem heil'gen Land
Er offnes Ohr in Deutschland fand.

Auch Cronbergs Edler zog vom Schlosse,
Als Friedrichs treuer Kampfgenosse
Schloß er sich kühn dem Zuge an,
Brach Lorbeern sich auf blut'ger Bahn.

Zu Conrad sprach beim bittern Scheiden
Die Gattin: „Denke meiner Leiden
Bist du mir fern im Orient,
Wie meine Brust vor Sehnsucht brennt!

Und als ein freundlich Liebeszeichen
Bring' mir aus jenen fernen Reichen
Das Köstlichste nach Haus zurück,
Vergiß mein nicht im Kriegesglück!"

Der Kreuzzug war schon längst begonnen,
Und wenn, daß manche Schlacht gewonnen,
Die Kunde hin nach Cronberg kam,
Man freudig hier sie stets vernahm.

Schon viele Ritter kehrten wieder,
Als die Natur in Lenzgefieder
Aufs neue Berg und Thal geschmückt
Und Alles segensreich beglückt.

Da sprengt an einem Frühlingsmorgen
Zu Cronberg, wo in Gram und Sorgen
Die Frau um ihren Gatten bangt,
Und sehnsuchtsheiß nach ihm verlangt,

Herr Conrad auf dem schönsten Rappen,
Gefolgt von Curt, dem treuen Knappen,
Den Schloßberg wie ein Hirsch hinauf
Und hemmt im Hof des Rosses Lauf.

Der Gruß und Willkomm ist gespendet
Und das Gefolge lang entsendet,
Die Neuvereinten sind allein
Bei mildem Frühlingssonnenschein.

Die Nachtigall im Busche schmettert,
Den jüngst der Lenz erst frisch beblättert,
Der Ritter mit der Gattin minnt,
Als liebeschmeichelnd sie beginnt:

Gedachtest du wohl meiner Bitte
Nach edler frommer Rittersitte,
Als du in Syrien geweilt,
Wo Ruhm und Ehre dich ereilt?

Wo ist das köstliche Geschmeide?
Damit ich mich mit ihm bekleide,
O eile dich, o gieb es her!
Die Ungeduld bezwing ich schwer. —

Doch Staunen malt sich in den Zügen,
Sie glaubt, daß ihre Augen trügen,
Als ihr der Mann ein Bäumchen reicht,
Woran sich kein Geschmeide zeigt;

„Das soll, — beginnt der Mann sehr weise,
Dem Lande schaffen Glück und Speise,
Es soll des Segens Quelle sein
Und für dich einst ein Denkmalstein.

„Sorg' für des Bäumchens gut Gedeihen,
Ihm mögst du deine Pflege weihen,
Damit man bald die Frucht erblickt,
Woran sich Groß und Klein erquickt.

„Wenn erst vom Baume Früchte regnen,
Wird Mit- und Nachwelt dich noch segnen,
Und solche ächte Perlenzier
Wird noch der schönste Schmuck an dir."

Rasch wuchs der Baum, früh trug er Früchte
Und bog sich unter dem Gewichte:
Bald sah man den Kastanienwald,
Der Segen trug gar mannigfalt.

Die ganze Gegend in der Runde
Preist dankend noch zu dieser Stunde
Das Croneberger edle Paar,
Das Gründer dieses Segens war.

Der Freund.

Wer schließt den Bund für Ewigkeiten,
Wem dankst du Freuden ohne Zahl?
Wen siehst du muthig für dich streiten,
Wer opfert sich unzähl'ge Mal?

Wer theilt so gern mit deinem Herzen
Der Hochempfindung sel'ge Lust?
Wer trägt so willig alle Schmerzen
Und bietet Trost der kranken Brust?

Wer sorgt so treu für all die Deinen,
Ruft Gott dich ab aus dieser Welt?
Wer wird dann tröstend wohl erscheinen,
Der Jenen ihre Nacht erhellt?

Es ist der Freund! — du kannst ihn finden,
Wenn ihm dein Herz entgegenschlägt;
Er wird mit dir sich fest verbinden,
Wenn dein Gefühl für ihn sich regt.

Sein Wille ruhet in dem deinen,
Sein Glück gedeiht durch Freundschaft nur;
Er wird mit dir es redlich meinen,
Hält sein Versprechen, seinen Schwur.

So trete dir ein Freund entgegen,
Er gebe Deinem Leben Glanz;
Begleite dich auf Dornenwegen
Und flechte dir den Freudenkranz.

Der Jäger.

Giebt wohl ein schöner Fest die Welt,
Als frei im Wald zu jagen,
Wenn um dich her die Meute bellt,
Gold sprüht der Sonnenwagen?

Du eilst dahin in Saus und Braus,
Gott Gnade allen Thieren!
Da bricht schon keck ein Fuchs heraus,
Pautz! liegt er auf den Vieren. —

Das war der Morgengruß und Sang,
Da kommt ein Bock gesprungen,
Die Flinte hoch — gezielt nicht lang —
Victoria! — schrei'n die Jungen.

Das Messer sitzt, du schwenkst den Hut,
Rasch wieder ist geladen,
Du fragst nichts nach der Sonne Gluth,
Du suchst nach den Cam'raden.

Und ohne langen Aufenthalt
Geht's hin zu Thal und Höhen,
Wo da es knallt und dort es knallt
Zum Nimmerauferstehen.

Da bricht ein stolzer Hirsch hervor,
Potz Blitz, mit vierzehn Enden,
Halali! hört man bald im Chor
Froh hin zur Luft entsenden.

Ein frischer Hirsch im vollen Lauf
Kommt stolz daher gesetzet:
Ihr Jäger und ihr Hunde drauf
Bis er zu todt gehetzet.

So geht es fort den ganzen Tag
Durch tiefe Felsenschluchten,
Der Jäger eilt der Meute nach
Durch Triften und durch Buchten.

Ob Nebel oder Sonnenschein,
Ob Schnee fällt oder Regen, —
Gleichgültig wird's dem Waidmann sein,
Schickt ihm Diana Segen.

Denn er beherrscht das Königreich
Der Buchen und der Eichen,
Dort schläft er auf dem Mose weich,
Am Hut das Tannenzeichen.

Die Flinte ruht hier mit dem Hund
Als treue Jagdgenossen,
Als Tisch dient ihm der mos'ge Grund,
Zum Sitze Wurzelsprossen.

Hier findet er sich recht zu Haus,
Hier schmeckt ihm Trunk und Bissen,
Hier in dem nächtlich stillen Graus
Kann Wein und Welt er missen.

Hoch lebe, hoch die Jägerei
Und St. Hubertus lebe!
Er führe sicher Hand und Blei,
Auf daß es Beute gebe!

Blumenlust.

Blumen, die ihr anerbietlich
Zu des Menschen Freude blüht,
Und in Farben unterschiedlich
In der Morgensonne glüht!
Ihr zieht mich zu euch hernieder
Gerne weil' ich unter euch,
Jugendlust empfind' ich wieder
In dem stillen Blüthenreich.

Die ihr alle lebt so friedlich,
Mit Geruch die Luft durchzieht;
Die ihr alle so gemüthlich
Nur die Kälte ewig flieht!
Euer weicher Bau der Glieder
Gleichet einem zarten Kind;
Friedlich lebet ihr wie Brüder,
Schäkert kosend mit dem Wind.

Eure Formen sind so niedlich,
In dem duftigen Gebiet
Thut sich oft der Dichter gütlich,
So entsteht dann manches Lied;

Wer sich eurem Dienste weihet,
Wird zum Himmel hingeführt,
Da ihr Wonne dem verleihet,
Der zu Freunden euch erkürt.

Der Kinder-Kreuzzug.

Als einst der heil'ge Ludewig
Im Kreis der Seinen lebte,
Zu Eisenach treu väterlich
Des Landes Glück erstrebte;

Nach Heldenart sein heißes Blut
Im Orient gedämpfet,
Des Polenherzogs Uebermuth
Gezüchtigt und bekämpfet;

Geschah es, daß vom Wahn entbrannt
Sich zwanzigtausend Knaben
Aus deutschen Gaun zum heil'gen Land
Tollkühn gewendet haben.

Zehntausend Knaben schlossen sich
Aus Frankreich an die Kühnen,
Um an den Heiden frömmiglich
Des Kreuzes Noth zu sühnen.

Die kleine muth'ge Heldenschaar
Wollt' Syrien bekriegen;
Sie achtet nicht auf die Gefahr,
Sie träumte nur von Siegen. —

Ein sonderliches Kreuzfahrlied*
Ward auf der Fahrt gesungen,
Es ist in unser Zeitgebiet
Herüber noch gedrungen.

„Zieht mit, ihr muth'gen Knaben gleich,
Zieht mit zum heil'gen Grabe,
Dann blüht uns einst das Himmelreich
Und jedes Glückes Gabe.

„Kommt alle mit und banget nicht
Den Tod für's Kreuz zu sterben;
Die Seligkeit uns Gott verspricht,
Auf, laßt sie uns erwerben.

„Geduldig tragt das Ungemach,
Gott selbst wird mit uns streiten,
Und er, der litt den Tod und Schmach,
Wird siegend uns begleiten.

„Der heil'ge Geist beseel' uns all,
Er segne unsre Waffen:
Wir wollen fest steh'n wie ein Wall
Nie soll der Muth erschlaffen.

* Nu wallet hin geliche
Daz wir das Himmelriche
Erwerben sicherliche
Bei duldiglicher Zehr.
Gott will mit Heldeshanden
Dort rächen seinen Anden
Sieh Schaar von manigen Landen
Den heilig Geiste hehr!

„Drum ziehet alle mit in's Feld,
Die Heiden zu bekriegen,
Wer von uns fällt als Gottesheld,
Wird auf zum Himmel fliegen."

So zogen sie von Deutschland fort
In Schwärmen gleich den Schwalben,
Taub für der Eltern Abschiedswort,
Hin zu den Schweizer Alpen.

In Deutschland war der Kummer groß
Ob der entflohnen Knaben,
Die sich dem elterlichen Schooß
Tollkühn entrissen haben.

Vor Hunger sanken Viele hin
Schon auf der Schweizer Grenze
Bald hatte reichlichen Gewinn
Des Todes gier'ge Sense.

Dem Frost erlagen in dem Schnee
Die Meisten auf der Reise,
Für sie war leicht des Todes Weh,
Sie schliefen ein ganz leise.

Die Andern gingen auf dem Meer
Bei heft'gem Sturm zu Grunde,
Und vom beherzten Knabenheer
Blieb nichts als diese Kunde.

Das Bild.

Was uns in dem Leben am meisten beglückt,
Ihr zarten und lieblichen Frauen!
Uns Männern am Höchsten in Wonne entzückt,
Will offen ich allen vertrauen.

Nie dürfen die Gaben, Gemüth und Geduld,
Dem weiblichen Herzen wohl fehlen;
Und zieret euch Anmuth und weibliche Huld,
Dürft ihr zu den bessern euch zählen.

Ihr sollet im Edlen uns Vorbilder sein,
Nachgebend dem Manne begegnen,
Durch Liebreiz und Sanftmuth sucht ihn zu erfreun,
Und Gott wird die Pfade euch segnen.

Ihr müsset den Muth in den Männern erhöhn,
Wenn Noth sie und Sorgen umthürmen;
Gern machen die Männer das Dasein euch schön,
Sie sind es, die fest euch beschirmen.

Und habt ihr den Kummer des Herzens verscheucht,
Versteht ihr das Trübe zu hellen,
So schöpft ihr selber den Nektar euch leicht
Aus nimmer versiegenden Quellen.

Da wird man durch höhere Wonne erfreut,
Wo gut sich die Herzen verstehen;
Wo Treue und Glaube sich ewig erneut,
Wird stets man nur Glückliche sehen.

Wer Alles im Auge des Anderen lies't,
Zeigt reines Vertrauen und Hoffen,
Der wird von den Engeln schon diesseits begrüßt,
Dem zeigt sich der Himmel hier offen.

Herr von Falkenberg.

I.

Schloß Falkenberg in Trümmern liegt,
Bereits seit vielen Jahren;
Hin durch die Lande Limburg fliegt
Die Sage gleich Fanfaren,

Daß dort ein Doppelmord vollbracht,
Und Geisterklagen klingen,
Die oft in dunkler stiller Nacht
Aus den Ruinen dringen.

Nach Norden, Süden, Ost und West
Hört man des Jammers Stimmen;
Wenn sich der Mordruf hören läßt,
Sieht man zwei Flämmchen glimmen;

Die hüpfen seit sechshundert Jahr
Hin durch des Schlosses Trümmer,
Und weit vernimmt man von dem Paar
Das klägliche Gewimmer.

Seit so viel Jahren ist es schon,
Daß Falkenberg vernichtet,
Und daß zu Gottes Sternenthron
Der Klageruf sich richtet.

Zu jener Zeit in Glanzespracht
Da standen fest die Mauern,
Doch Brüderzwietracht dort entfacht,
Schuf bald ein ödes Trauern.

In Walram und in Reginhald,
Vom Falkenberger Stamme,
War einst in ganzer Glutgewalt
Entbrannt der Liebe Flamme.

Sie liebten beide glühend heiß
Ein Mädchen sonder Gleichen,
Doch Walram sollt' den holden Preis
Durch ihre Hand erreichen.

Des Grafen Cleve Tochter hat
Für ihn sich rasch entschieden,
Und die Vermählung hatte statt
Zu beiderseit'gem Frieden.

Alix und Walram zogen bald
Nach Falkenberg als Gatten,
Wo ihrem Glücke Reginhald
Folgt, wie des Neides Schatten.

In seiner Brust der Rache Glut
Mit wildem Schäumen kochte,
Der Leidenschaften heißes Blut
In seinen Fiebern pochte.

Und als sich nun vom Festesmahl
Die Glücklichen erhoben,
Und frohe Stimmen noch im Saal
Das schmucke Pärchen loben;

Da schleicht sich leise wie ein Dieb
Auch Reginhald von dannen,
Weil ihn der Mordgedanke trieb,
Den er nicht konnte bannen.

Hin schlich er in das Heiligthum
Der ehelichen Treue,
Wild späht er, wo er grabesstumm
Die Liebenden bedräue.

Und noch bevor ein Schmerzenslaut
Der Brust sich konnt entringen,
Hat er den Augenblick erschaut
Die Mordthat zu vollbringen.

Tief in die Brust den scharfen Stahl
Hat beiden er gestoßen,
Daß hell des Blutes heißer Strahl
Sich über ihn ergossen.

Rasch schnitt er eine Locke sich
Vom heißgeliebten Haupte,
Und als er still von dannen schlich,
Er einen Kuß noch raubte.

Tief war die Trauer in dem Schloß,
Als man den Mord gewahrte,
Und sich der treuen Diener Troß
Hin um die Leichen schaarte.

Daß Reginhald der Mörder sei,
Der Glaube war verbreitet,
Da er stets ohne Heuchelei
Des Bruders Glück beneidet.

Verfolgt ward darum Reginhald
Vom Volk von allen Seiten,
Durch blühnde Fluren, Thal und Wald,
Bis zu den fernsten Weiten.

Doch war umsonst der Treuen Mühn,
Ihr Forschen und ihr Suchen,
Umsonst der Treuen Racheglühn,
Sie konnten nur ihm fluchen

II.

In duft'ger Waldesmitte
An hoher Felsenbucht,
Stand eines Klausners Hütte,
Der hier die Ruhe sucht.

Still war es in dem Haine,
Kein Vogel pfiff sein Lied,
Erhellt vom Mondenscheine
Das dunkle Waldgebiet.

In einer Felscisterne
Ein Quellchen sich erschloß,
Das hin zur Thalesferne
Die Silberfluth ergoß.

Die Klause lag vom Schlosse
Von Falkenberg nicht fern,
Die Brüder einst zu Rosse
Zur Hütte kamen gern.

Der fromme Siedler wachte
Auch heute, wenn gleich spät,
Da er die Zeit verbrachte
In brünstigem Gebet.

Auf einmal hört er Pochen,
Das seine Andacht stört,
Und eine Stimm' gebrochen
Einlaß bei ihm begehrt.

In Gottes heil'gem Namen
Laßt, frommer Mann, mich ein;
Der Klausner spricht sein Amen
Und führt den Gast herein.

Und bei der hellen Leuchte
Erkennt er Reginhald,
Der hergeschleift zur Beichte
Sich durch den stillen Wald.

Er wirft sich ihm zu Füßen
Mit einem Thränenstrom,
Er wünscht die Schuld zu büßen,
Ihn plagt der Angst Fantom.

Und er gesteht mit Reue
Die blutig schwarze That,
Und schwört auf Rittertreue
Zu thun nach seinem Rath.

Der Fluch folgt meinem Fuße,
Mich jagt der Furien Heer,
Sei noch so hart die Buße,
Mir falle sie nicht schwer.

O Heil'ger, zeig Erbarmen
Mir, der von Trost entblößt;
Erbarme dich des Armen,
Weil ihn die Welt verstößt.

So flehet auf den Knieen
Der Ritter Reginhald
Und seine Klagen ziehen
Bang säuselnd durch den Wald.

Die Beichte war beendet,
Der Klausner tief betrübt
Zum Mörder hingewendet
Ihm diese Weisung giebt.

„Die Schuld kann nicht vergeben
Ich, so wie du begehrt,
Verfolgt wirst du durch's Leben
Durch des Gewissens Schwert.

„Verbringen im Gebete
Laß uns die Schreckensnacht,
Daß tröstend zu dir trete
Der auch im Dunkel wacht."

Und als auf Waldeskronen
Des Morgens Purpur glüht,
Und hell auf den Entflohnen
Die Sonne strahlend sprüht,

Erhob der Greis sich leise
Vom stillen Betaltar,
Und sprach in frommer Weise,
Da nun gefaßt er war:

„Es hat mir Gott verkündet,
Durch seiner Engel Mund,
Der alle Welt entsündet,
Und that sich also kund:

„Du sollst als Pilger ziehen
Gen Norden durch die Welt,
Und alle Menschen fliehen,
Nur ruhn im Laubgezelt.

„Bis daß zu deinen Füßen
Des Nordmeers Woge braust,
Nicht Pflanzen mehr ersprießen,
Der Nordsturm eisig saust.

„Dort wird ein Zeichen werden
Dir, das du wirst verstehn:
Still trage die Beschwerden:
Um schreckliches Vergehn."

Es sprach der Mörder Amen,
Die Locke ward verbrannt,
Worauf in Gottes Namen
Er weiter sich gewandt.

III.

Wer ist der Mann der Schrecken,
Der hin gen Norden flieht,
Und durch die weiten Strecken
Rasch wie der Sturmwind zieht?

Dem hell das Kainszeichen
Auf seine Stirn gedrückt,
Dem aus die Wandrer weichen,
Sobald sie ihn erblickt?

Kein Mensch kann mehr erkennen
Die blühende Gestalt;
Dem so die Sohlen brennen,
Ist Mörder Reginhald.

Man sieht an seiner Seite
Dahin zwei Schatten ziehn,
Die ihm wie zum Geleite,
So scheint es wohl, verliehn.

Kohlschwarz ist der zur Linken,
Der Rechte blendend weiß;
Die oft dem Müden winken
Und zu ihm flüstern leis.

Der Schwarze von der Jugend,
Von Lust und Freuden spricht;
Von Buße und von Tugend
Der Zweite giebt Bericht.

Er spricht von ew'gen Freuden,
Die heimisch nicht allhier,
Und wie aus Buß und Leiden
Einst Wonne geht herfür.

Rasch flohen Tag und Wochen,
Wohl schwer ward ihm der Schritt,
Laut seine Pulse pochen,
Indeß er furchtbar litt.

Der Monde viele gingen
Dem Wanderer dahin,
Doch keinen Trost sie bringen
Dem gramgebeugten Sinn

So sah er einst am Tage
Des Meeres Spiegelschein,
Wo enden soll die Klage,
Verschwinden seine Pein.

Und her zu dem Gestade
Ein Nachen trieb heran,
Und in demselben nahte
Ein ernster greiser Mann

Er winkte mit den Händen
Und rief: „Wir harren dein!“
Und wo die Wellen länden,
Sprang Reginhald hinein.

Ihm folgten beide Schatten,
Die Barke stieß vom Land,
Das frische Grün der Matten
Den Augen bald entschwand. —

Weit draußen auf dem Meere,
Nah einem nackten Riff,
Lag geisterstill und hehre
Ein schwarz bemaltes Schiff.

Und als dahin gekommen
Die Barke pfeilschnell nun,
Und das Signal vernommen
Und still die Ruder ruhn,

Bestiegen es die Dreie,
Der Greis nur blieb zurück;
Doch malt sich Angst und Scheue
In Reginhaldens Blick.

Bald war der Greis verschwunden,
Das Schiff stach in die See;
Die Zwei, die sich verbunden,
Stets blieben in der Näh.

Der Wind blies straff die Segel
Und schnell eilt es davon,
Laut knarrten Mast und Nägel
Mit schauerlichem Ton.

Hinab ging's zur Cajüte
Im untern Schiffesraum,
Dort auf das Strohgeschütte
Tief unterm Meeresschaum.

Der Schwarze warf zwei Knochen
Als Würfel auf den Tisch,
Und hat dabei gesprochen
Mit teuflischem Gezisch:

„Kamrad, es gilt die Seele
Von unserm lieben Gast,
Wenn ich im Wurfe fehle,
Du sie gewonnen hast."

Doch ob auch Beide schwingen
Die Würfel spät und rasch,
Will nimmer doch gelingen
Ein gleichgezählter Pasch.

Und seit sechshundert Jahren
Der Knochenwürfel fällt,
Indeß das Schiff muß fahren
Still seglend um die Welt.

Kein Mensch wird drauf gesehen,
Kein Laut darauf gehört,
Nur schwarze Flaggen wehen
Vom Wrack, das unbewehrt.

So muß das Schiff nun wallen
Van Hasselts Sage nach,
Bis daß der Pasch wird fallen,
Sei's auch am jüngsten Tag.

Gedenken.

Wenn Nachts bei Mond- und Sternenschein
Die Nachtigallen singen,
Und in mein trautes Kämmerlein
Die Zaubertöne dringen,
Dann höre gern ich ihnen zu,
Vergesse Schlaf und Sorgen,
Und lege spät mich erst zur Ruh,
Und grüße früh den Morgen.

Kaum daß der junge Tag erwacht,
So eil' ich in den Garten,
Da mich unendlich glücklich macht
Der Blumen dort zu warten;
Denn hier beginnt erst meine Welt,
Ein süßes Doppelleben;
Hier ist's, wo neue Freude quellt,
Hier kann ich mich erheben.

Ich baue da den Himmel mir
In Blumen-Paradiesen,
Gedenke deiner freundlich hier,
Wo deine Schwestern sprießen;

Die Seele schweift zu dir dahin,
Schaut nach den Wolkenzügen;
Ich wünsche, wenn sie rasch entfliehn,
Daß sie zu dir mich trügen.

So denk ich dann in Lust und Schmerz
Der längst entschwund'nen Zeiten,
Wie wohl mir ward an deinem Herz,
Wie weh mir that das Scheiden;
Ich rufe laut sie dann zurück,
Die rasch entflohnen Stunden,
Wo ich in dir mein Lebensglück
So himmlich rein gefunden.

Belächle nur die Schwärmerey,
Die brüderlichen Gluthen!
Ich bleibe dir gewißlich treu
Durch alle Lebensfluthen;
Mich knüpft an dich des Blutes Band
Fester als Stahl nnd Eisen;
Und nur alleine Gottes Hand
Kann unsern Bund zerreißen!

Prag's Gründnng.

Wer sollte nicht die Fürstin kennen,
Sie nicht im Bild zu sehen brennen,
Die rühmlich die Geschichte preis't?
Ihr hoher Ruhm ist weit verbreitet,
Und wie sie gut ihr Volk geleitet,
Bewährte uns ihr starker Geist.

Wo jetzt sich Praga's Thürme heben
Und riesenhaft gen Himmel streben,
Hat sie als Seherin gelebt;
Sie hat die schöne Stadt gegründet
Und Glück und Wohlstand selbst verkündet,
Der segnend noch die Stadt umschwebt.

An einem heißen Sommertage,
So geht die alte treue Sage,
Verließ Libussa Schloß Lubin.
Der Gatte ritt an ihrer Seite,
Der Hof gab ihr das Pflichtgeleite
Zu Wissehrads Gefelse hin.

Kaum war erreicht die Bergesspitze,
Nahm alles Platz auf moos'gem Sitze
Und lauschet auf der Fürstin Wort:
Die Augen wie die Blitze sprechen,
Und Niemand wagt zu unterbrechen
Die Stille an dem heil'gen Ort.

„Dort, wo der Brutly sich ergießet,
Hin in das Bett der Moldau fließet,
Dort," sprach sie, „soll die Stadt erstehn,
Sie soll zum höchsten Ruhm sich schwingen,
Den Böhmen ihre Herrscher bringen,
Und sie allhier die Hauptstadt sehn.

„Sie soll durch alle Zeiten blühen,
Die Bürger für das Gute glühen,
Prag sei der Name, den sie nimmt;
Drei tausend Schritt von jenem Walde
Wo nie der Hieb der Axt erschallte,
Sei jeder Baum zum Bau bestimmt!

„Wo tief der Strom in's Land gedrungen,
Wo Brutly wird als Braut umschlungen,
Will ich des Segens Samen streun;
Er soll mit günstigem Gelingen
Der Stadt die reichsten Früchte bringen
Und die Bewohner hoch erfreun.

„Wo jetzt noch keine Hand sich reget,
Am Ufer, wo sich sanft beweget
Der Moldau-Fluthen stiller Lauf,
Da strebe bald des Fleißes Rühren
Den Plan des Willens auszuführen,
Es gehe neues Leben auf!

„An diesem schönsten Punkt des Reiches
Erstehe bald ein nimmergleiches
Und auserles'nes Stadtgebild;
Es werde groß durch die Geschichte,
Und alle späteren Berichte
Sie sei'n von seinem Ruhm erfüllt!

„Als Stammherr vieler hohen Fürsten,
Die nur nach Ruhm und Ehre dürsten,
Sei du Przemisl hier geweiht!
Euch Söhne Praga's will ich segnen,
Kein Unheil soll euch je begegnen,
Wenn ihr Gehör der Tugend leiht.

„Vereinigt euch mit dem Regenten,
Und sucht euch nie von ihm zu wenden,
Wenn Kriegsgefahr das Land bedroht!
Gehorchet ihm in allen Stücken,
Der Wohlstand soll euch dann beglücken
Und Frohsinn würzen euer Brod.

„Und solltet ihr in Noth gerathen,
So zeiget rühmlich euch in Thaten,
Denn in dem Ruhm ruht Manneskraft;
Beweißt nur fromme gute Sitten,
Und die Erfüllung meiner Bitten
Ist, was Euch Lohn und Ehren schafft."

Sie sprach's. — Es eilt aus ihrem Munde
Prophetisch durch das Land die Kunde,
Und alles strömt zum Bau herbei;
Der Handwerksmann regt rüst'ge Hände,
Der Große bringet reiche Spende,
Daß bald das Werk vollendet sei.

Man scheute nicht der Arbeit Plage.
Rasch ward die Stadt mit jedem Tage
An Größe wachsender geschaut;
Die schönen Kirchen und Paläste
Und des Hradschines stolze Veste
Hat erst die spätre Zeit erbaut.

Seitdem ist Prag emporgekommen;
Und wer den Weg dahin genommen,
Verweilet gern mit Freuden dort.
Libussa's Spruch hat sich bewähret,
Er lebt durch ew'gen Ruhm verkläret
Gleich ihrem Namen segnend fort.

Zuruf.

Es lebe hoch der Handwerkstand
Mit Meister und Gesellen!
Ihm öffne Gottes Segenshand
Des Glückes reichste Quellen.

Wer ist wohl, der so thätig schafft
Und stets so unverdrossen?
Ihr zeigt noch deutsche ächte Kraft,
Ihr Brüder Blutsgenossen.

Gott würze euer saures Brod
Mit Maien frischer Freude,
Beim Morgen- und beim Abendroth,
Ihr braven biedern Leute!

Ihr müht euch so bei Tag und Nacht,
Wer sollt' es nicht erkennen?
Wo Scharfsinn und die Ordnung wacht,
Kommt Wohlstand auch im Rennen.

Gott leih' euch seinen kräft'gen Arm,
Will euer Muth ermatten;
Er tröste euch bei jedem Harm,
Verscheuch' der Sorge Schatten.

Euch ehrt der Fürst auf seinem Thron,
Euch ehren alle Stände;
In dem Berufe ruht der Lohn,
Des Glückes Schutzgelände.

Gott steh' euch bei in jeder Noth
Durch alle deutsche Gauen,
Und laß in euer Lebensboot
Des Glückes Manna thauen.

Der letzte Visconti.

Wer wandert mit mir zu dem Lande,
Wo heiter stets der Himmel glänzt,
Hold die Natur im Brautgewande
Von frischen Blumen lacht umkränzt;
Wo lind wie Elfenflügel wehen,
Den Pilger grüßt die Frühlingsluft,
Und wo die goldnen Sagen gehen,
Umflossen von Orangenduft.

Aus jedem Blumenkelche nicken
Dem Wandrer Liebesgötter zu,
Und wecken mit den Zauberblicken
Manch stilles Herz aus seiner Ruh;
Dort blüht das Leben unter Rosen
Ein ewigheller Frühlingstag,
In dessen Licht die Freuden kosen,
Daß manch ein Herz genesen mag.

Und doch durch dieses blumenmilde
Und lieder-üppige Gebiet,
Seht, wie mit Streitart, Schwert und Schilde
Des Ritterthumes Geist auch zieht;

Reich, wie des Landes volle Saaten,
Und schön, wie seiner Bäume Pracht,
Begegnen dort euch Heldenthaten,
Aus starker Vorzeit hergebracht.

Wir sind zu Mailand angekommen.
Wie schillert der Paläste Schaar
Von Morgensonnenglut umschwommen
So reizend und so wunderbar!
Olonta's Silbergürtel blinken
Wie Perlen durch die Ebne dort,
Und Liebe scheint allum zu winken
Und flüstert leises Zauberwort.

Doch horch! — Im Land der Hesperiden
Erbraust es wie ein Alpenstrom,
Und in der Gegend mildem Frieden
Bebt ernster Glockenruf vom Dom;
Das sind nicht holde Himmelsklänge,
Wie sie der heil'ge Festtag bringt!
Wild rauscht's und tobt's wie Sturmgedränge
Das schauerlich von Aufruhr klingt!

Des Volkes roh=verworrne Stimmen
Erdröhnen fluch= und unheilvoll,
Und seine Wuth wird nicht verglimmen,
Bis kühl ist seiner Rache Groll;
Und gleich der grausen Schneelawine,
Die jach in's Thal vom Berg gerannt,
Stürzt sich das Volk mit wilder Miene
Auf einen Punkt, von Wuth entbrannt.

Und die Empörung lagert dichter
Um der Visconti Prunkpallast,
Und wirft sich auf zum stolzen Richter,
Das Schwert an Wage Statt gefaßt.
Sturmleitern sind ringsum erhoben,
Der Mauerbrecher wühlet schon,
Und dichten Kugelregens Toben
Spricht selbst den Mauerquadern Hohn.

Und den man im Palaste drinnen
Mit Mord von Außen her bedroht,
Er müht sich nicht — hier zu entrinnen
Dem Beil des Aufruhrs und dem Tod.
Giammaria stand ja immer
Ein Held im Feuer jeder Schlacht,
Und kannte nie der Angst Gewimmer,
Wie's nur in feiger Brust erwacht.

Doch diesmal hält ihn schwer umfangen
Besorgniß grauenhafter Art,
Darin kein Sternlein aufgegangen,
Das ihm verklärt die Gegenwart;
Besorgniß, die ihn niederpreßte
Und marterte mit bitterm Schmerz,
Weil bald der Hoffnung schönste Reste
Einbüßen soll sein Vaterherz.

Den einz'gen Sohn will er gerettet,
Die Wurzel von Visconti's Flor,
An den sein Lieben sich gekettet,
Das jetzt in Kummer sich verlor;

Dieß ist's, was ihn nicht läßt ermessen
Den Aufruhr, der da furchtbar steigt,
So daß, des eignen Heils vergessen,
Der Held sich nicht in Waffen zeigt.

Und nah und näher wogt die Masse,
Die schon den letzten Wall erstieg,
Und die in ungezähmtem Hasse
Mit wildem Ingrimm strebt zum Sieg;
Das Feuer zuckt auf allen Seiten
Des Schloßdachs, und im Schlangenkreis
Sieht man es gierig sich verbreiten,
Die Lüfte rings sind glühend heiß.

Und als die Flammen wilder sprühen
Und rings die Gluth die Mauern sprengt,
Und Alles, wie zum Lohn der Mühen,
Gleich Räubern nur an Rache denkt;
Da wacht Visconti's Vatersorge,
Und sinnt, daß man dem einz'gen Sohn
Schnell eine fremde Kleidung borge,
Bis er den Feinden wär entflohn.

Und in die bangen Dienerschaaren
Ruft er: „Ich setze goldnen Preis,
Wer's wagt, den Sohn mir zu bewahren,
Der meines Stammes letztes Reis!"
Und alle wanken und erbeben,
Und jeder schaudert vor der Pein,
Die sicher ihm bedräut das Leben,
Wollt' er des Kindes Retter sein.

Dem Vater sinkt des Muthes Schwinge
Bei solcher Schwäche Jammerbild,
Als aus der Diener weitem Ringe
Ein Greis ihm naht wie Engel mild;
Erfaßt von Mitleid in Gefahren,
Spricht er von einer Bauerntracht,
Die er, bis zu des Alters Jahren
Daheim als Denkmal aufbewahrt.

„Es sind aus meinen Jünglingszeiten
Noch Kleider, die im Dorf man trug;
Ich zieh' sie an; Gott mag es leiten,
Daß mir gelinge der Betrug!
In einer Butte auf dem Rücken
Trag ich mit Laub bedeckt das Kind,
Und sicher wird die Rettung glücken,
Wenn wir nur aus dem Schlosse sind."

Wie wenn der Morgen seine Strahlen
Auf nachtumzogne Hügel streut,
So in Visconti's Augen malen
Der Hoffnung Lichter sich erneut;
Ein Lächeln, wie das Frühlingsprangen,
Blitzt auf der blassen Züge Grund,
Gleich Blumen, die frisch aufgegangen,
Des Winters Abschied geben kund.

Gesagt, gethan! Schon nach Minuten
Erscheint vor ihm der Bauersmann,
Dem Thränen aus den Augen fluthen,
Daß er kaum Worte stammeln kann;

Sein letztes Lebewohl der Knabe
Ruft a⁚s der Butte leis und bang,
Die ihm vielleicht bald wird zum Grabe,
Wenn Beiden List und Flucht mißlang.

Da flattert denn der graue Pilger,
Ein Oelzweig in dem Sturme, fort,
Dem Vater als ein Schmerzenstilger,
Dem Sohn ein treuer Rettungshort;
Der Vater achtet nicht die Schrecken,
Der Kugeln dräuendes Gekrach,
Er späht, so weit er kann entdecken,
Dem Weg des Buttenträgers nach.

Und über ihm in Flammenschweifen
Die Feuerbrände lodern wild,
Die rings nach ihm herniedergreifen,
Weil ihn beschirmt kein sichrer Schild;
Doch will er all die Noth nicht sehen,
Sein Aug' nur stets die Gegend sucht,
Wo Freiheitsgrüße bald umwehen
Das Söhnlein nach gelungner Flucht.

Und wilder donnern die Gefahren
Und steigen Meereswogen gleich,
Und er denkt nicht sich zu bewahren,
Der um den Sohn bangt sorgenbleich;
Da ruft er wie mit Wonnebeben:
„O Gott, Dank für dein Schutzgeleit!
Nun setz' ich an den Kampf mein Leben,
Du hast mein Kind vom Tod befreit!"

Dem Vater wird zum Blumengarten
Der dornumflochtne Leidenstag,
Denn hehr erfüllt ist sein Erwarten,
Das in der Brust als Traum ihm lag;
Visconti's Habe lebt gerettet,
Mit ihm Visconti's edler Stamm;
Nun wird der Löwe losgekettet,
Der seither schwieg, ein stummes Lamm.

Visconti's Muth, der immer kühne,
Erhob sich aus der Sorgenhaft;
Und nähert sich der Kampfesbühne
Mit jugendlicher Heldenkraft;
Er ruft herbei des Schlosses Mannen
Und die getreuen Ritter all:
Doch keinen Fuß breit weicht von dannen
Der Feinde Schaar, ein ehrner Wall.

Dem Adler ähnlich, den zum Kerne
Der Sonne trägt sein Flügelschwung,
Drängt erst empor zum Siegessterne
Den Helden die Begeisterung;
Als aus den Feindesreihen allen
Ein schauerlicher Mordruf fährt:
„Der Sohn und Vater sei verfallen
Als Todesopfer unserm Schwert!“

Und näher, eine Riesenschlange,
Dem Ritterhäuflein im Palast,
Erscheint im racheluft'gen Gange
Der Keil der Feinde, zornerfaßt;

Die Kugeln aus vertausendfachten
Gluthschlünden furchtbar ausgesät,
Den Tod nach allen Seiten brachten,
Der hier als finstrer Schnitter mäht.

Entsetzlich wirft die Feuergarben
Die Brandglut des Palastes aus,
Und viele edle Ritter starben
Zerschmettert von dem Flammengraus;
Nun stürzen auch die stolzen Mauern
Haltlos aus ihrem Grundgestein,
Und bilden Hügel, die mit Trauern
Die Todten decken allgemein.

Visconti's Muth, die starke Eiche,
Ragt immer noch zum Himmelszelt,
Doch ihre sonst so lichten Zweige
Kein Siegesmorgenroth erhellt;
Er kämpft und ringt! — Ein Hochgewitter
Von Kugeln zielt auf ihn herab;
Da schwankt und stürzt der kühnste Ritter,
Sein eignes Haus wird ihm zum — Grab.

Die Feinde spähn auch nach dem Kinde,
Doch jeder achtet es für todt,
Und wähnt, daß es im Glutgewinde
Als halberloschne Kohle loht;
Und fort und fort noch Flüche dröhnen,
Wenn des Visconti man gedenkt,
Dem man im Tod selbst kein Versöhnen
Auf der so blut'gen Wahlstatt schenkt.

Indessen durch die Lüfte schaurig
Das wüste Kampfgeschrei erscholl,
Und rings des Brandes Wolke traurig
Empor zum dunklen Himmel quoll;
Indessen hier, vom Tod getroffen,
Visconti in den Trümmern lag,
Die beiden Wandrer betend hoffen
Auf ihrer Freiheit lichten Tag.

Allum begrüßten lind die Bäume
Den Buttenträger seltner Art,
Gleich Feen, die als goldne Träume
Verklären uns die Gegenwart;
Ihm war's als winkten Himmelsauen
In all den Thälern frühlingsgrün,
Wo Freiheitsmorgen unten thauen
Und süße Friedenslose blühn.

Sie zogen immer muthig weiter
Bis dort, wo in der Silbertracht
Der Comersee so licht und heiter
Mit seinem weißen Spiegel lacht;
Und auf den ersten Hügelkuppen,
Von Rosenduft sanft überweht,
Im Schatten kühler Oelbaumgruppen
Der Buttenträger stille steht.

„Hier woll'n wir rasten," rief der Alte
Dem Knaben in der Butte zu;
„Und Gottes heil'ge Gnade walte
Mild segnend über unsrer Ruh;

Daß wir im Schatten des Geheimen
Hier bleiben still und ungekannt,
Bis unsres Glückes Blumen keimen,
Das jetzt von uns ist fortgebannt."

Der Knabe blickte bald nach oben,
Und heimwärts bald mit trübem Sinn,
Sein schönstes Glück war ihm zerstoben,
Denn vaterlos war er forthin;
Er bat den Diener ihm zu werden,
Was ihm der treue Vater war,
Als Freund zu rathen ihm auf Erden
Und Schutz zu sein ihm in Gefahr.

Der graue Diener sah durch Zähren
Dem Kind in's holde Angesicht,
Und rief: „Solch Bitten zu gewähren,
Mein Kind, o, ich verlaß dich nicht!"
Der Knabe glich der Epheuranke,
Die traulich ihren Baum umwebt,
Sie einten sich, und ihr Gedanke
Nur ein gemeinsam Ziel erstrebt.

Und unterm stillen Hüttendache
Das traute Paar die Zuflucht nahm,
Wohin durch ihre kluge Wache
Kein Blick aus Späheraugen kam;
Sie lebten, als die trübe Kunde
Bestätigte Visconti's Tod,
Und waren auch seit dieser Stunde
Verfolgt nicht länger noch bedroht.

Mit Fluch ward auch von den Rebellen
Visconti's Name noch beschwert,
Der doch dereinst mit ruhmeshellen
Lobsprüchen ward allum geehrt;
Der Tod ward Jedem zugewiesen,
Wer je des Helden Namen nennt,
Und wer ihn sonst auch noch gepriesen,
Ihn nunmehr nur zu schänden brennt.

Doch an des Comersees Gelände
Visconti's Söhnchen wuchs heran,
Denn Niemand denkt, daß man hier fände
Des letzten Sprößlings stille Bahn;
Wer sollt auch hier den Sohn errathen,
Der einen andern Namen wählt,
Daß für des Buttenträgers Thaten
Stets sein Gedächtniß sei gestählt?

Brentano hieß nun in der Gegend
Der Jüngling an dem Comersee,
Der seines Strebens Flügel regend
Dort bald begräbt sein altes Weh;
Denn durch die Schätze, die die Butte
Im tiefen Grund verborgen trug,
Erhob ihn aus des Elends Schutte
Sein Glück im kühnsten Siegesflug.

Und Alles sah mit Lust und Fülle
Des Heiles in Brentanos Haus,
Das aus der Hütte niedrer Hülle
Sich strahlender stets breitet aus;

Ein herrliches Geschlecht erblühte
Visconti's letztem Stamm gar reich,
Und Gottes lichter Segen glühte
Auf dem fruchtüppigsten Gezweig.

Die Butte zieret wie die Schlange
Brentano's altes Wappenschild,
Ein Doppeladler auf der Stange
Schaut stolz hernieder in's Gefild;
Auch Mailand führet noch zur Stunde
Die Schlange in dem Wappenfeld,
Kühn schaut der Adler in die Runde,
Wie es Visconti that als Held.

Wißt, in Italia's weichem Klange
Brentano Buttgetragner heißt:
Und was die Sage im Gesange
Hier als gesunkne Größe weist,
Das hat sich neu empor gerichtet
Trägt nun ein anderes Gewand,
Und ob die Zeit auch viel vernichtet,
Verdienst und Fleiß ehrt jedes Land.

Die Stufenjahre.

Das Kind tritt sorglos in das Leben ein,
Ihm unbekannt sind noch die Schattenseiten;
Hell lächelt ihm des Glückes Morgenschein,
Nicht achtend auf der Jahre rasch Entgleiten.

Mit Tändeln ruht es an der Mutter Brust
Und schwelget an den lieben lieben Zügen,
Es kennt nur Freude und die reinste Lust,
Stets wird der Eltern Liebe ihm genügen

Bewegter wird des Knaben Lebenslauf,
Schon greift beherzt nach Trommeln er und Lanzen;
Er klettert kühn den hohen Baum hinauf,
Sucht Käfer sich und Schmetterling und Pflanzen;
Geschäftig ist die Phantasie erwacht,
Er läßt sie frei und ungehindert schweifen;
Wenn auch das Spielen ihn noch glücklich macht,
So wird sein Sinn für's Große doch bald reifen.

Sobald er in das Jünglingsalter tritt,
Fängt Eltern-Sorge an schon Frucht zu tragen;
Verständig spricht er schon im Rathe mit,
Bald muß er sich in schwere Kämpfe wagen;
Versuchung, Welt und böse Leidenschaft
Umringen zahllos ihn auf allen Wegen:
Jetzt hält er schon mit fester Willenskraft
Die starke Brust dem Strome stolz entgegen.

Des Mannes Alter zeigt sich ernster schon,
Da thürmen Sorgen sich mit jeder Stunde,
Doch ärntet jetzt er seines Strebens Lohn
Wenn gut verwandt die anvertrauten Pfunde;
Verfolgt des Schicksals eiserne Gewalt
Ihn auch mit ihren schwersten Schicksalsschlägen,
So bietet er doch kräft'gen Widerhalt,
Und baut getrost auf Gottes Huld und Segen.

Sanft ruht der Greis am Lebensabend aus;
Manch schönes Bild schwebt noch an ihm vorüber,
Er sehnt sich freudig nach dem Vaterhaus,
Das Reich des Himmels wird ihm immer lieber.
Er fürchtet nicht die allerletzte Nacht,
Denn sie enthebt ihn jeglicher Beschwerde:
Getreu hat er sein Tagewerk vollbracht,
Er weiß gewiß, daß ihm Vergeltung werde.

Des Teufels Horn.

Zu Evreux, im Lande der Normandie,
Einstmals der Teufel in aller Früh
Vorm Thore spazierte mit Mantel und Kragen,
Um sich hier im Grünen den Spleen zu verjagen.

Denn mächtiglich war es dem Alten beklommen,
Seitdem Sankt Laurinus in's Land war gekommen,
Und ihm schwante nichts Guts von des Kreuzes Macht,
Das strahlend erhellte des Heidenthums Nacht.

Und wie er nun eben von dannen will gehen,
Von weitem Laurinus er kommen thut sehen;
Schier wandelte Ohnmacht und Gelbsucht ihn an,
Da im Heiligenschein nahte der Gottesmann.

Doch alsobald er sich hat resolviret,
Und sich als ein brüllender Löwe maskiret,
Um also dem Diener des himmlischen Herrn
Am Thore von Evreux den Eingang zu sperrn.

Der aber war völlig dem Teufel gewachsen
Und machte mit diesem nicht Kurzweil noch Faren,
Er drosch mit dem Kreuzstock das Leuenhaupt,
Daß der Alte war schier seiner Sinne beraubt.

Und da nun noch gar drauf als Bär und als Eule
Er Laurin wollt schrecken mit Gebrumm und Geheule,
Da rückt ihm der Heil'ge so ernstlich aufs Fell,
Daß halbtodt er ausriß wie'n Wiesel so schnell.

Als endlich nach vierzehn verflossenen Tagen
Bei nächtlicher Weile der Teufel that wagen,
Mit Vorsicht nach Evreux sich zu schleichen hinein,
Da faßte ihn aber noch ärgere Pein.

Denn überall prangte des Kreuzes Zeichen,
Dem hatte müssen der Götzendienst weichen
Und dort auf des Marktes freiliegendem Plan,
Fing gar schon ein Kirchlein zu bauen man an.

Solch Anblick, der schwellte dem Urian die Ader,
Er spukt erbost wie ein wüthender Kater;
Mit Schnauben erfaßt er der Pfeiler Gestein
Und reißt bis zum Grunde das Mauerwerk ein.

Und also fort jegliche Nacht er riß nieder,
Was Laurin bei Tage ließ aufbauen wieder,
Bis endlich mit Zürnen und Aergerniß
Dem heiligen Mann der Geduldfaden riß.

Verborgen im Innern der fertigen Mauern,
Sucht Laurin den Teufel einst Nachts zu belauern;
Und richtig kam der nach gewöhnlichem Plan
Mit Horn und Bocksfuß um Mitternacht an.

Doch als er nun wollte an's Einreißen gehen,
Da sieht er mit Schrecken Laurin vor sich stehen,
Und wie mit den Krallen er schnell nach ihm hackt,
Hat der ihn mit Zürnen am Horne gepackt.

Und hat mit dem Kreuzstock ihn also gedroschen,
Daß bald ihm das Lebenslicht wäre erloschen;
Wohl meilenweit tönte des Teufels Gebrüll
Und Schmerzensgeheul durch die nächtliche Still.

Da endlich der Alte ob solchen Beschwerden
Schier glaubte, daß selbst er des Teufels müßt werden,
Da riß er, daß abbrach das Horn in der Hand,
Worauf er kopfüber zur Hölle gerannt.

Hier fluchte er wüthend dem groben Patrone,
Der also gebläut ihm den Rücken zum Hohne;
Doch hat er seit damals gar großen Respekt
Vorm Kreuzstock, der also ihn weidlich erschreckt.

Dir, Leser, der gläubig hier dieses vernommen,
Dir diene zu wissen, zu Nutz und zu Frommen,
Daß Evreux besitzt noch am heutigen Tag
Das Horn, das Laurinus dem Teufel abbrach.

Und führet dein Weg dich vorbei an Evreux' Thoren,
So halt' einmal gläubig das Horn an die Ohren;
Du hörst alsdann drinnen im Augenblick:
„Laurinus! o gieb mir mein Horn zurück!"

Du aber, der diese wahrhaft'ge Geschichte
Bezweifelst und hälst sie für leeres Gedichte,
Wirst nimmermehr hören im Horne den Klang
Und hielst du's zum Ohre dein Lebenlang.

Trost in der Klage.

Es zeigte das Glück sich mir stets in der Ferne,
Und war's in der Nähe, husch! floh es davon;
Doch blieben mir tröstlich die leuchtenden Sterne,
Sie riefen: es gebe nur Jenseits den Lohn.

Mir wurden die Schätze der Erde entzogen,
Doch ward mir dagegen viel Sorge zu Theil;
Hat oft auch die Welt mich im Hoffen betrogen,
Sucht ich im Beglücken der Andern mein Heil.

Leicht kann es dem Menschen hienieden begegnen,
Daß Leiden statt Freuden ihm werden bescheert,
Doch wußt' mich das Schicksal dafür auch zu segnen,
Da früh mich's Entbehrung in allem gelehrt.

Am besten, man lässet das Schicksal gewähren,
Den Niemand kann's ändern, so sehr er sich müht;
Ich pflege daran auch mich wenig zu kehren,
Denn Gleichmuth und Frohsinn erhellt mein Gemüth.

Das Wappen der Stadt Audenaerde.

Einst hatte man zu Audenaerd'
Zu Kaiser Carls Empfange,
Als er daselbst erwartet ward,
Sich vorbereitet lange.

Carl wollte, wie die Sage spricht,
Die alte Stadt besehen,
Doch nennt genau die Zeit sie nicht,
Wann sein Empfang geschehen.

Die Bürger schmückten Thor und Haus
Mit Fahnen und Guirlanden,
Vom Thorthurm spähten Wächter aus,
Hin nach den blühnden Landen.

Doch, wie es oft zu gehen pflegt,
Das Amt ward schlecht verwaltet,
Der Wächter einst der Ruhe pflegt,
Da seine Pflicht erkaltet.

Daher der Kaiser so am Tag
War unbemerkt gekommen,
Und tief empfand die Stadt die Schmach,
Nachdem sie es vernommen.

Und als der Bürgermeister nun
Zum Kaiser ward beschieden,
So zeigte der ob solchem Thun
Mit Recht sich unzufrieden.

Streng fraget er: weßhalb die Stadt
So ihre Pflicht verletzet,
Daß selbst der erste Magistrat
Sich so herabgesetzet?

Da stammelt der: „„Erhabener,
Ich kann so weit nicht sehen,
Weil meine Augen stumpf und schwer
Nur in die Ferne spähen.

„„Vergebt es uns in hoher Huld,
Bleibt gnädig uns gewogen;
Der schlechte Wächter trägt die Schuld
Und hat uns, Herr, betrogen.““

„Nun wohl, Verzeihung steht mir an,
Doch ist's mein hoher Wille,
Daß zum Gedächtniß euch fortan
Verliehn sei eine Brille,

„Und euer Wappen sei damit
Geziert für alle Zeiten;
Jetzt könnt ihr mich zum Weiterritt
Durchs Weichbild hinbegleiten.

„Doch denkt daran, wann wieder naht
Der Kaiser euch in Gnaden,
So lasse hoher Magistrat
Sich durch die Brille rathen."

Es führt die Stadt seit seiner Zeit
Die Brille noch im Wappen,
Und läßt nicht auf Kurzsichtigkeit
Den Magistrat ertappen.

Dichter und Philister.

Ersterer geht einsam zwischen blühenden Gebüschen, während rings im Walde eine muntere Gesellschaft jubelt.

Neugieriger.

Wer mag der Sonderling wohl sein
Dort mit den bleichen Zügen,
Der in der Einsamkeit allein,
Wie's scheint, sucht sein Vergnügen?

Pfarrer.

Ich kenn' ihn nicht, den düstern Herrn,
Gott weiß, was er verbrochen,
Er hält von aller Welt sich fern,
Hat noch kein Wort gesprochen.

Polizei-Spion.

Ich trau' ihm nicht, spür' lang schon nach
Dem Herren Demagogen,
Gewiß gehört er zu dem Schlag,
Die Deutschlands Heil erwogen.

Arzt.

Nein Freund, ihr seid auf falschem Pfad,
Das ist ein Hypochonder,
Gefährdet wird durch ihn kein Staat,
Der jedes Frohsinns sonder.

Apotheker.

Ein Freund ist er von Pflanzen nur,
Botanik wird er treiben,
Drum schwelgt er in des Waldes Flur,
Um uns sie zu beschreiben.

Lustiger Bruder.

Ein Studium treibt wohl der Mann,
Das ist nicht zu verkennen,
Stumm stiert er alle Mädchen an
Als dürft' er sein sie nennen.
Doch weiter nichts, und Seufzer tief
Entsteigen seiner Seele,
Als ob die Liebe, die noch schlief,
Ihn mart're nun und quäle.

Spekulant.

Ihr irrt euch wohl, seht Rock und Hut
Sind alt und abgetragen,
Er sucht gewiß nach Geld und Gut,
Ihm fehlt der Muth zum Wagen.

Kaufmann.

Wer Geld besitzt, hat auch Verstand,
Es ist der Nervus rerum;
Geld fühlt das Glück am Gängelband, —
Ridendo dicero verum.

Student (lachend.)

Den drückt das Geld nicht, luftig leicht
Ist der gleich Spinngeweben,
Durch die der Wind unhörbar streicht,
Sanft rüttelnd gleich den Reben.
Ihr neidet ihm den Reichthum nicht,
Der sein ist in Papieren,
Und wenn er auch von ihnen spricht,
Wird Keins sie honoriren.

Hofrath.

Ob wohl der Mann von hohem Rang,
Führt Titel, Band und Orden?
So was erkennt man bald am Gang;
Ob er Baron geworden?

Hofjunker (spöttisch).

Sie haben recht, zum Cavalier
Ist er ernannt seit gestern;
Er ist des Fürsten Leibbarbier,
Versteht den Hof zu lästern:

Bei seiner lust'gen Majestät
Fand der Poet die Stelle, —
Apoll, der König, es versteht,
Zu dulden die Libelle.

Wirth.

Ein guter Kunde ist er mir,
Ihn darf mir Niemand schelten,
Er lobt den Wein, mein Bayerbier,
Un preist's nach allen Welten.
Ist er bei Casse, zahlt er flott,
Läßt fürstlich darauf gehen;
Geht's Geld ihm aus, kann man bei Gott
Ihn doch noch heiter sehen.

Gelehrter.

Ei was! ein Narr ist der Poet,
Der viel des Dummen dichtet,
Der nichts von Classikern versteht,
Gar schlecht ist unterrichtet.
Laut schreit er nach Begeisterung,
Möcht wecken Kraft und Leben,
Der Freiheit ew'gen Zirkelschwung
Sucht er der Welt zu geben.

Jungfrau.

Schweigt still, ihr Herrn, ich hab' belauscht
Ihn an der duft'gen Quelle,
Die dort durch's Dickicht plätschernd rauscht
So leis' und silberhelle.

Ich sah sein Aug' vor Sehnsucht glühn
Tief tauchen in die Fluthen,
Dann sah die Blick' ich wieder kühn,
Wie sie auf Felsen ruhten;
Hin zu den Wolken flogen sie,
Getragen wie auf Schwingen,
Den Ausdruck, nein, vergeß ich nie:
O hörtet ihr ihn singen!
Er pries der Liebe Wunderkraft,
Der Deutschen Treu und Glauben,
Erhob des Rheinweins Nektarsaft,
Verglich das Weib den Tauben.
Er pflückte sich Vergißmeinnicht
Und formte sie zum Kranze;
Pries die Natur, des Tages Licht,
In hochverklärtem Glanze.
Er sang von der Vergangenheit
Und schleuderte zur Tiefe
Die Blumen, die sein Herz geweiht,
Der Fernzeitperspektive.
Beseligt sah er, bald betrübt,
Den Blüthenkranz verschwinden —

Alle (zusammen).

Hört doch die Närrin, wie verliebt,
Kann süß wie er empfinden!

